See-Novellen.

Erzählungen Burkhardt's des Steuermanns.

Mitgetheilt

von

Heinrich Smidt.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Weltfreden. 1

Das Brautschiff. 161

Weltfreden.

Bis noch vor ganz kurzer Zeit bemerkte man aus den Fenstern des Hamburger Baumhauses die letzten Ueberreste eines aufgelegten Holländischen Barkschiffes, das bereits am Ausgange des vorigen Jahrhunderts aus der Fahrt gesetzt wurde.

Wenn auch in Holland gebaut, war es doch bald nachdem es vom Stapel gelassen worden, in den Besitz eines Deutschen Kaufmannes gekommen, und hatte ununterbrochen unter Hamburger Flagge gefahren. Und als es nun im Laufe der Jahre zum fernern Dienst unbrauchbar ward, wurde es nicht, wie sonst wohl üblich, zusammengeschlagen, sondern man legte es an die bezeichnete Stelle, und erhielt es sorgfältig, so lange als irgend thunlich, damit es ein lebendes Erinnerungszeichen an jene Scenen sei, die auf den nachfolgenden Blättern erzählt werden sollen.

Ich erinnere mich des alten Wracks noch ganz deutlich. Der breite, nach vornen abgestumpfte Rumpf ragte hoch aus dem Wasser und war von unten bis oben mit Steinkohlentheer überstrichen, nur in der Gegend der Wasserlinie war dieser von der stets vorüberrauschenden Fluth abgespült und es wies sich dort kahles Bretterwerk. Eine Leiter hing nicht mehr vom Verdeck herab, denn schon seit Jahren hatte kein menschlicher Fuß dasselbe betreten, und die Reilings fehlten an beiden Seiten, so daß man das Deck von vorne bis hinten überschauen konnte.

Es bot einen unerfreulichen Anblick dar. Die Luken, welche in das Zwischendeck führten, standen auf, und Wind und Regen hatten ungehinderten Durchzug. Nichts von allen dem, was sonst das Verdeck eines Schiffes belebt, und oft anmuthig macht, war hier zu sehen, und nur die einzelnen Maste ragten, ohne alles Takelwerk aus dem Rumpfe hervor; sie waren vordem mit weißer Farbe angestrichen gewesen, aber diese war nur noch an wenigen Stellen sichtbar, während der größte Theil durch die starke Sonnenhitze auseinander gerissen war, und zahlreichen Insecten zur Wohnung diente.

Oft schon hatte ich dies verlassene Fahrzeug aus der Ferne betrachtet und dabei mancherlei Geschichten erzählen hören, die sich an dasselbe knüpften. Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte an Bord und den Schauplatz jener Grauen erregenden Begebenheiten betreten. Nur mit Mühe gelang es mir, von dem Bote aus zu der hohen Rüst emporzuklettern und von derselben mich auf das Verdeck zu schwingen. Grabesschauer wehten mich an, als ich das Quarterdeck betrat und halb furchtsam, halb neugierig umherschaute. Die Kajütskappe wölbte sich noch über dem Eingang zu der Wohnung des Capitains, aber die Thüren vor derselben waren verschwunden. Ich stieg die Treppe hinab und betrat die Cajüte. Die Fenster standen auf und der Regen, der im Laufe der Jahre ungehindert hineingeströmt war, hatte von der einst so prächtigen Täfelei allen Glanz abgewaschen, nur einen Blutfleck in der Mitte des Fußbodens hatte er nicht vertilgen können, er starrte den Fremdling als ein Zeichen früher begangener Verbrechen an.

Mir graute, als ich den Blutfleck sah und eilte auf das Verdeck zurück. Während ich in der Cajüte

gewesen war, hatte sich ein Sturm erhoben, die Maste, die nicht mehr fest standen bewegten sich und dies brachte eine widerliche Musik hervor, von der ich mich unangenehm berührt fühlte. Ich warf einen Blick durch die Luken in den Raum und sah in einen klaren Wasserspiegel, der sich nach und nach aus der eindringenden Fluth gesammelt hatte. Der vordere Theil des Verdecks war ganz leer, und selbst die Ankerspille war verschwunden. Es war nur der enge Raum eines Verdecks, das mich umgab, aber er erschien mir als die weiteste Einöde.

In diesem Augenblick brach ein furchtbarer Platzregen los, der mich in wenigen Secunden bis auf die Haut durchnäßt haben würde; ich überwand meinen Widerwillen und sprang unter Deck, dem Orte zu, wo einst das Kabelgat gewesen war. In der Mitte dieses Raumes lagen die Reste eines alten Ankertau's; ich wählte dasselbe zu meinem Sitze, und überließ mich meinen Gedanken, während der Regen mit Macht auf das Verdeck niederschlug, und das dadurch verursachte dumpfe Geräusch an allen Enden des Raumes wiederhallte. Unwillkürlich schloß ich die Augen und eingewiegt von dem ein=

förmigen Getöse versank ich in einen Halbschlummer, in jenen Zustand, der uns für jeden Eindruck von aussen her empfänglich macht, aber uns nicht Kraft genug läßt, uns den Beängstigungen, denen wir unterliegen, zu entreißen.

Widerwärtige Gestalten, in colossalen Umrissen erhoben sich vor mir, und bewegten sich in den seltsamsten Verschlingungen. Ich sah zwei ernste Männer mit wuthentflammten Gesichtern einander gegenüber, die blanken Säbel in der Hand und den Strahl des Verderbens im Auge. Zwischen Beiden erhob eine zarte weibliche Figur die Hände flehend zum Himmel, während ein Strom von Thränen die bleichen Wangen herabschoß. Plötzlich holte der Eine zu einem furchtbaren Schlage aus, und stürzte seinen Gegner todt zu Boden, während die Frauengestalt leblos neben den Erschlagenen hinsank, und der Mörder unbeweglich wie eine Statue stand. Da trat eine riesengroße Erscheinung, in einen blutrothen Mantel gehüllt, aus der Wand hervor, und legte mit heiserem Lachen einen Strick um den Hals des Mörders. — Ich erwachte mit einem lauten Schrei. Vergebens suchte ich mir in

den ersten Augenblicken zu sagen, wo ich war, erst nach und nach kehrte mir die klare Besinnung zurück. Wie vom Fieberfrost geschüttelt sprang ich auf das Verdeck, achtete nicht des herabstürzenden Regens und athmete wieder frei, als ich mit meinem Bot an die Brücke des Baumhauses legte.

Wenn man den Theil des Elbstrandes besucht, der sich zwischen Blankenese und Schulau ausdehnt, erblickt man mitten in diesem menschenleeren, sandreichen Strich eine überaus freundliche Oase. Auf einer üppigen blumenreichen, von Quellen durchschnittenen Wiese, die zwischen zwei hohen Hügeln eingeklemmt ist, erhebt sich, unter hohen grünenden Bäumen ein freundliches, im Niederländischen Styl erbautes Häuschen. Jetzt nennt man diesen Ort nach seinem derzeitigen Besitzer „zum kleinen Hain", ehedem aber lebte hier ein Dänischer Edelmann, der in eine Verschwörung gegen das Leben des Königs verwickelt gewesen sein sollte, dem man aber das angeschuldigte Verbrechen nicht beweisen konnte, und der sich nun mit seinem bösen Gewissen hierhergeflüchtet hatte, um den Tag zu erwarten, der ihm gebot, vor dem Richter zu erscheinen, der kein

Ansehn der Person kennt und vor dem die dichteste Finsterniß ist, wie der hellste Tag.

Als Olaf Oeresund hier anlangte, und sich eine Wohnung erbauen ließ, wovon man jetzt kaum noch einige Ueberreste sieht, begleiteten ihn seine Gattin und sein einziger Sohn, damals ein Knabe von fünf Jahren, Namens Ralph. In seinem Gefolge befand sich nur eine Frau, deren Mann, ein treuer Diener Oeresund's, im Kampfe seinem Herrn zur Seite gefallen war, weil er das Leben desselben schützen wollte. Der Edelmann hatte die Gattin seines treuen Anhängers bei sich aufgenommen und geschworen, sie und ihr einziges Kind, einen Knaben von Ralph's Alter nicht zu verlassen, und den freundlichen Oskar mit seinem eigenen Sohn zu erziehen. Also beruhigt schied die arme Mutter, die den Tod ihres geliebten Gatten nicht zu überwinden vermochte, von dieser Welt, und ließ ihren Sohn als Waise unter dem Schutze ihrer Herrschaft zurück.

Ein Jahr verstrich; Oeresund, der noch stets eine günstige Wendung seines Schicksals vermuthet hatte, und sich in dieser Erwartung getäuscht sah, ward immer verschlossener, immer wortkarger; die Knaben,

die an ihn gewiesen waren, erfreuten sich seiner Leitung nur wenig, und waren nahe daran, gänzlich zu verwildern. Die Gattin des Edelmanns, die den Zustand ihres Gatten sah, fühlte sich tief von den Leiden desselben ergriffen, aber minder stark als er, vermochte sie das Uebermaß des Jammers nicht zu ertragen, sie verfiel dem Tode und ehe noch, im zweiten Jahre ihrer Verbannung, der Herbstwind die Blätter von den Bäumen riß, hatte sie bereits geendet.

Wenn es sonst zu begegnen pflegt, daß Menschen die dem Gram zur Beute geworden sind, durch wiederholte Unglücksfälle, die sie treffen, endlich ganz fühllos werden, so brachte der Tod seiner Gattin auf Oeresund eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Er schreckte aus seinem dumpfen Hinbrüten auf, blickte auf die beiden Knaben, die jetzt an ihn gewiesen waren, und entschloß sich, sich ihrer Erziehung mit aller Kraft und Energie zu widmen, die ihm noch geblieben war.

Seine politischen Schwächen hinweggedacht, war Oeresund ein vollkommener Edelmann, der, in Hinsicht auf vieles Wissen, seiner Zeit weit voran-

geeilt war, und jede ritterliche Tugend besaß. Er nahm sich der beiden Knaben mit Eifer an, und da sie von der Natur mit einer leichten Fassungsgabe beschenkt worden waren, begriffen sie bald, was der Vater sie lehrte.

Mehrere Jahre waren auf diese Weise verstrichen, ohne daß Ralph und Oskar jemals mit andern lebenden Wesen, als mit den Fischern der umliegenden Gegend in Berührung gekommen waren. Diese rauhen aber gutherzigen Männer hatten die freundlichen, wohlgebildeten Knaben gern, nahmen sie mit auf ihren Streifzügen, lehrten sie die Stellung der Segel, sowie die Führung des Steuers und brachten ihnen so, ohne es selbst zu wollen, einen Geschmack am Seefahren bei, der sie bestimmte, sich einst diesem Gewerbe zu widmen und dem Kampf des ungetreusten aller Elemente während ihres Lebens Trotz zu bieten.

Oeresund hatte längere Zeit gekränkelt und sein Zustand verrieth ernstliche Besorgnisse. Die beiden Knaben wagten es daher auch nicht, sich auf lange Zeit von ihm zu entfernen und in der Regel blieb einer von ihnen als Wächter bei dem Kranken zurück.

Eines Tages jedoch, als Oeresund sich besonders kräftig fühlte, erlaubten sich die beiden Knaben, von dem Vater selbst dazu ermuntert, einen gemeinschaftlichen Spaziergang. In jugendlich froher Lust eilten sie längs dem Strande hin und blickten auf den stolzen Strom, der seine Wogen majestätisch der Nordsee zu wälzte; wunderbare Gedanken bemächtigten sich ihrer bei diesem Anblick und im Geiste sahen sie sich von diesen Wellen fortgetragen dem Meere zu, das jetzt der unbekannte Schauplatz aller ihrer Hoffnungen und Erwartungen war.

Die untergehende Sonne mahnte sie zur Heimkehr, und im vollen Laufe kehrten sie zu dem Hause des Vaters zurück. Aber wie erstaunten sie als sie in die Thür des Wohnzimmers traten, und einen fremden Mann erblickten, der an dem Bette des Vaters saß und Theil nehmend dessen Hand hielt. Schüchtern blieben sie stehen und waren im Begriff umzukehren, als der Vater ihnen winkte.

„Kommet näher, meine Kinder,“ sprach er mit mattem Lächeln. „Ich fühle, daß meine Stunde gekommen ist. Nicht hilflos und allein lasse ich

euch in der Welt zurück, da mein Freund Erick Banner versprochen hat, für euch zu sorgen, bis ihr selbst die Kraft und den Muth dazu habt. Geht zu ihm, meine Kinder und gewinnt die Liebe dieses Mannes, der euch von nun an Freund, Lehrer und Vater sein wird."

Die Knaben gehorchten und küßten die Hand Erick Banner's, der ihnen einige freundliche Worte sagte und sich dann an den Vater wandte: Olaf Oeresund, du magst ruhig sterben, ich nehme diese beiden Knaben an Kindesstatt bei mir auf. Wenn mir der Himmel auch keine Reichthümer gegeben hat, die ich ihnen hinterlassen kann, so will ich doch ein Paar rechtliche Männer aus ihnen machen, die im Stande sind, sich selbst ein irdisches Glück zu gründen. Und jetzt noch Eines, das Wichtigste! du warst sonst reich und mächtig, ein unseliges Geschick hat dir deine Güter und Freunde geraubt, aber die Zeit ist wandelbar, und Herscherlaune möchte einst deinem Sohne das Erbtheil seiner Väter zurückgeben wollen. Wohlan denn, wer von diesen beiden Knaben ist dein Sohn und wer ist es nicht? Ich will, wenn ich dies weiß, den andern nicht geringer

halten, aber ich muß es wissen, damit ich dereinst die Rechte deines Sohnes vertreten kann.“

Oeresund erhob sich von seinem Lager, ergriff die Hand des Freundes und sprach leise aufgeregt: „Erick Banner! warum soll ich den Namen meines Sohnes kund geben, da er ihn doch nicht tragen darf? Warum soll er selbst seine hohe Geburt wissen, die ihm nichts als ein steter quälender Dämon sein wird? Besser, er bleibt in der Unwissenheit. Ich habe beide Knaben immer gleich gehalten und mein letzter Segen, den ich ihnen ertheile ist, daß sie nie auf der schwankenden Höhe, die ihrem Vater die Ruhe und das Glück seines Lebens gekostet hat, gesehen werden mögen. Sie sind von Jugend auf unzertrennlich gewesen, sie haben in einander den höchsten Schatz des Lebens gefunden, einen Freund. Soll ich zwischen die Gleichgesinnten und Gleichgestellten das Gespenst einstiger Größe stellen, das der Eine von ihnen zu verfolgen berechtigt ist, während der Andere das Gefühl seiner Freundschaft von Neid und Mißgunst erstickt sieht? Sie sollen nichts wissen, als daß sie die Söhne eines Mannes von Ehre sind, dessen Segen auf ihnen ruht, so

lange sie auf der Bahn des Rechtes wandeln. Nimm sie hin Erick Banner, wie ich sie dir übergebe, und wenn das Hellsehen in dieser Sache dein Gewissen beruhigt, so nimm diese Papiere, du wirst darin die untrüglichste Auskunft über die Abstammung beider Knaben finden. Jetzt verlaßt mich, ich bedarf der Ruhe.“

Erick Banner ging mit den Knaben hinaus, und Olaf Oeresund versank in einen Schlummer, aus welchem er nicht wieder erwachen sollte.

Man kam von dem Kirchhofe zurück, nachdem die letzte Ruhestätte des Entschlafenen mit einem einfachen Kreuze verziert worden, und noch an demselben Tage nahmen die Kinder von dem jetzt ganz verödeten väterlichen Hause Abschied, um unter dem Geleit ihres jetzigen Führers die Reise nach der Residenz Koppenhagen anzutreten.

Erick Banner hielt redlich das dem Freunde gegebene Wort, er führte die beiden Knaben in sein Haus, hielt sie wie seine Söhne und gestattete keinem einen Vorzug vor dem andern.

Mehrere Jahre verstrichen und die Erziehung der jungen Waisen war vollendet. Es galt nun, sie

einem Berufe zuzuführen, dem sie sich mit Leidenschaft zu widmen beabsichtigten und ihr Pflegevater richtete sein Augenmerk auf die Dänische Kriegs-Marine.

Es war gerade damals eine für den beabsichtigten Zweck günstige Zeit, denn Dänemark, mit Schweden im rastlosen Krieg begriffen, brauchte stets frisches Seevolk, um seine größern und kleinen Fahrzeuge wohlbemannt zu erhalten, und bald gingen durch die Vermittlung ihres Erziehers Ralph und Oskar an Bord einer Dänischen Kutterbrigg, deren Commandeur sie auf das Dringendste empfohlen wurden. Zwar waren die beiden jungen Leute nicht in die ordentlichen Seelisten mit aufgenommen, sondern als überzählich dem Flottendienst zur Verfügung gestellt worden, doch hatte Erick Banner daran keinen Anstoß genommen, indem sobald kein Frieden möglich war, und ihrer Beförderung demnach nichts im Wege stand.

Die Kutterbrigg „Cicade" war völlig segelfertig und am Abend vorher besuchten Ralph und Oskar gemeinschaftlich zuletzt das Haus ihres Pflegevaters. Der Alte ließ es nicht an freundschaftlichen Ermahnungen und sanften Warnungen fehlen, und bat

seine Zöglinge flehend, die Wahrheit und das Recht vor allen Dingen hoch zu halten, und nichts zu thun, was den hochgefeierten Namen eines Hauses beflecken könnte, dem einer von ihnen angehörte, für dessen Ehre sie aber beide zu sorgen hätten, da es nicht bekannt sein dürfe, wer von ihnen der rechtmäßige Träger desselben sei.

Ralph und Oskar schwuren mit Thränen in den Augen und mit schallendem Händschlag ihrem väterlichen Freunde stets seiner werth zu bleiben, dann sanken sie sich einander in die Arme, und wiederholten mit lauter Stimme den Schwur gegenseitiger treuer und unverbrüchlicher Freundschaft.

In diesem feierlichen Momente erschien Erick Banner's Tochter, die lieblich zarte zwölfjährige Marie. Sie hatte die beiden Jünglinge wie Brüder lieben gelernt und ihnen ihr ganzes kindliches Gemüth erschlossen. Sie trug zwei Blumenkränze in den kleinen Händchen, zog die willig sich beugenden Jünglinge, die das freundliche Kind durch Thränen anlächelten, zu sich herab, und drückte ihnen die Kränze auf das Haupt.

„Lebt wohl,“ sprach sie mit tonloser Stimme.

„Zu diesen Kränzen habe ich die letzten Blumen gebraucht, die in meinem Gärtchen zu finden sind. Wenn ihr fort seid, bedarf ich keiner Blumen mehr. Ich werde dann still in meinem Stübchen sitzen, ich werde weinen, werde daran denken, daß ihr bald wieder kommt, und mich freuen. Ach, ich bitte euch, Ralph und Oskar, kommt recht bald wieder.“

Beide Knaben versprachen es, wie man Kindern etwas zu versprechen pflegt, um sie zu beruhigen, drückten nicht ohne innere Bewegung einen Kuß auf ihre Stirn, und rissen sich dann gewaltsam von der gastlichen Schwelle los, um ihrer fernen, unbekannten Zukunft, die im Nebel gehüllt vor ihnen lag, entgegen zu eilen.

Fünf Jahre waren seit jenem Abend verstrichen, als die Kutterbrigg „Cicade“ zum ersten Male wieder in der Rinne vor Koppenhagen ankerte. Ralph und Oskar waren während dieser Zeit Männer geworden, sie hatten sich im Kampfe mit den Elementen und dem Feind der Nation gestählt, und dem Staate bereits mehrere nicht unwesentliche Dienste geleistet. Der Commandeur der Cicade hatte sie aus eigner Machtvollkommenheit zu Steuerleuten

gemacht und sie der Admiralität auf das Dringendste zum Avancement empfohlen. Kaum hatten sie die nöthigsten Geschäfte verrichtet, als sie, mit Erlaubniß ihres Befehlshabers das Schiff verließen und der Wohnung ihres Pflegevaters zueilten.

Sie traten ein und blieben, vor Erstaunen auf der Schwelle wie angewurzelt stehen, denn entgegen trat ihnen eine in üppiger Schönheit strahlende Jungfrau, von deren hoher Stirn ein Glanz ausströmte, der sie mit Ehrfurcht für die wunderbare Erscheinung erfüllte. Es war Marie, Erick Banner's Tochter, die herbeigeeilt war, um die Gespielen ihrer Kindheit zu empfangen.

Beide hatten das schöne Mädchen zu gleicher Zeit erblickt, aber Beide, von dem Strahl ihrer Augen getroffen, hatten, leise zitternd, den Blick zu Boden gesenkt und wagten nicht ihn wieder zu erheben.

Marie trat ihnen einige Schritte näher: „Ralph! Oskar!“ sprach sie mit herzgewinnendem Ton und reichte ihnen die Hand, „warum steht ihr so fern? Findet ihr euch nicht mehr heimisch in der Wohnung meines, eures Vaters?“

Ralph und Oskar faßten sich gewaltsam, sie

blickten sich einander an, lange und fest. Dieser Blick schloß ihnen ihr Inneres auf, jeder fühlte lebhaft die Veränderung, die mit dem Andern vorgegangen war, dann traten sie gemeinschaftlich auf Marie zu, und begrüßten sie auf eine Weise, die weit entfernt von der traulich unbefangenen Art war, mit der sie sich sonst gegen dieselbe benommen hatten. Es war ein verlorner Abend; das erste unvermuthete Zusammentreffen der drei, sonst eng Verbundenen hatte so zerstörend auf den allgemeinen Frohsinn gewirkt, daß er sich auch dann nicht wiederfinden wollte, als Erick Banner hereintrat, seine Pflegesöhne auf das Herzlichste zu begrüßen, und Marie hinausging, um für die beste Aufnahme ihrer Brüder Sorge zu tragen. Gleich nach beendeter Abendtafel zogen sich die beiden jungen Männer in ihre Zimmer zurück, die Marien's schwesterliche Sorgfalt auf das Festlichste herausgeputzt hatte.

Ralph und Oskar saßen einander gegenüber. Der Nachttrunk, den der Diener vor ihnen hingestellt hatte, blieb unberührt, sie starrten in die Flamme der Kerzen, und nur manchmal rang sich ein stiller Seufzer von ihrer schwerbeladenen Brust.

„Es ist nicht auszuhalten!“ rief Ralph endlich aus. Er sprang von seinem Sitze auf, machte einen Gang durch das Zimmer und blieb dann mit übereinandergeschlagenen Armen vor dem Freunde stehen: „Oskar! Rede! Wie findest du dich unter dem Dache Erick Banner's?“

„Wie in der längst verlornen Heimath!“ entgegnete dieser fast tonlos.

„Das ist nicht wahr!“ rief hastig der leichtaufgeregte Ralph. „Ein Mensch, der nach einer langen Zeit, die ersehnte Heimath, das Haus seiner Väter wieder betritt, kann wohl von ungestümer Heftigkeit überschäumen, aber er wird nicht still verschlossen vor sich hinbrüten, wie du es jetzt thust.“

„In mir ist es lebendig,“ entgegnete Oskar. „Schilt mich unfreundlich, schilt mich undankbar und unnatürlich, aber ich habe dies Haus nie als mein väterliches anseh'n können. Ich weiß, daß Erick Banner nur Vatersorgen für uns gehabt hat, daß er aber nicht unser Vater ist. Wer sind wir überhaupt? Wer ist dein Vater und der Meine? Bist du der Sohn des stolzen Edelmanns und ich der Sohn seines Dieners, oder ist es umgekehrt?

Unseliger Zustand der Ungewißheit, worin uns die allzugroße Gewissenhaftigkeit eines Sterbenden setzte.“

„Halt ein!“ rief Ralph. „Entheilige nicht das Andenken an einen Mann, dem wir Alles danken, und der uns von jeher mit so ungetheilter Liebe behandelte; schmäle nicht das Andenken Olaf Oeresund's, das ich heilig halten würde, und wenn ich der Sohn seiner niedrigsten Magd wäre.“

Ralph machte abermals einige Gänge durch das Zimmer, dann riß er das Fenster auf und blickte in die düstre Nacht hinaus; aber als ob ihn ein gespenstischer Hauch anwehte, warf er es schnell wieder zu und wendete sich zu dem Freund:

„Ich beschwöre dich, sprich nicht in diesem Tone wieder von Olaf Oeresund. Es war mir eben, als rief er zu mir aus dem Grabe herauf. Undankbarer! Es ist die erste Disharmonie die zwischen uns tritt, so lange wir athmen. Weshalb schmälst du einen Mann, dessen Andenken ich vergöttere? Laß ab von diesem Thun, denn ich fühle es, ich würde es nicht lange gelassen ertragen.“

Oskar verließ seinen Platz ebenfalls und stellte sich dem Freunde gegenüber: „Ich will schweigen,

denn ich weiß nicht, ob ich von deinem Vater spreche oder von dem meinigen, und meine Gedanken und Gefühle sollen keinen andern verletzen, am wenigsten wenn dieser mein einziger Freund, mein Bruder ist. O daß ich sagen könnte, ich wäre so ruhig wieder in diese Behausung zurückgekehrt, als ich sie vor fünf Jahren verließ. Ich gebe eine Welt darum, wenn jetzt die Fluth des Atlantischen Oceans unter dem Kiel unserer Brigg brausete."

„Dieser Meinung warst du vor wenigen Stunden nicht," antwortete Ralph forschend. „Du bist so leichten Herzens vom Bord gegangen, als eiltest du einem fröhlichen Feste entgegen. Was ist plötzlich störend zwischen dich und deinen Frohsinn getreten? Antworte mir bei unserer Freundschaft, bei unserem Eid, den wir in unserer Jugend geschworen, und bis zu dieser Stunde redlich gehalten haben. Du darfst nichts verheimlichen vor mir, ohne dich des Meineids schuldig zu machen."

Oskar trat an den Tisch, und füllte ein Glas mit funkelndem Wein und sprach feierlich: „Ich trinke dies auf das Wohl unserer Schwester Marie;

sie trat uns wie ein guter Engel auf der Schwelle dieses Hauses entgegen."

„Ich trinke mit," sprach Ralph ungewöhnlich erregt, und griff nach einem Glase: „Es gilt Marien's Wohl!" rief er, und stieß so heftig gegen das Glas des Freundes, daß beide zersprangen und der Wein auf den Boden floß.

„Du wirst Marien's Wohl zertrümmern, wenn du nicht zärter mit demselben verfährst!" bemerkte Oskar nicht ohne Bitterkeit. „Pfui über dich Ungestümen!"

„Kann denn ein sündiger Erdenmensch das Wohl eines Engels vernichten?" sprach Ralph mit gedämpfter Stimme. Dann plötzlich wild auflachend, rief er aus: „Was kann ich zerstören? Mir ist weder die Macht zum Zerstören, noch zum Erschaffen gegeben." Er sah den Freund fest an und fragte forschend: „Wie kamst du dazu, Marien's Gesundheit auszubringen?"

„Sie war vor Allem meinen Sinnen gegenwärtig!" sprach Oskar innig bewegt.

In diesem Augenblick trafen sich die Blicke der beiden Freunde. Einer suchte in des Andern Seele

zu lesen, und es war gelungen; jeder hatte das Geheimniß des Freundes errathen. Ralph wandte sich rasch ab und mit einem flüchtigen „Gute Nacht, Bruder!“ eilte er in das für ihn bestimmte Schlafgemach.

„Gute Nacht!“ entgegnete Oskar sinnend und sank träumend auf sein Lager.

Der erste Keim der Zwietracht war in diese bis dahin so arglosen Gemüther gesäet, er sollte keimen, wachsen und die unseligsten Früchte tragen.

Die warmen Empfehlungen, welche der Commandeur der Cicade den beiden jungen Seeleuten spendete, die sich unter seiner Leitung zum Flottendienst ausgebildet hatten, vereint mit dem Einflusse Erick Banner's blieben nicht ohne Nutzen. Beide erhielten das Patent als Monats-Lieutenants, mit der Versicherung ferner nach Kräften berücksichtigt zu werden, und zugleich den Befehl, sich an Bord des Schooners „Argo“ zu verfügen, der bestimmt war, in der Nordsee zu kreuzen.

Diese und mehrere andere Ereignisse, die die wechselnde Zeit herbeiführte, hatten das ernste Gespräch jener Nacht, wenn auch nicht aus dem Gedächtniß

der beiden Freunde verwischt, doch in den Hintergrund gedrängt, und mit Eifer gaben sie sich ihrer fernern Bestimmung hin. Sie erschienen in ihren neuen Uniformen vor Vater Banner und Marie, von Beiden bewundert und verhätschelt und begaben sich dann nach dem Holm um ihren Dienst am Bord des „Argo" anzutreten.

An welchen schwachen Fäden hängt oftmals das Geschick des Menschen! Als beide junge Officiere, im lebhaften Gespräch über den Holm hinschritten, und sich ihre Zukunft mit den hellsten Farben ausmalten, stolperte Ralph plötzlich über einen in den Weg geworfenen Balken. Er stürzte so heftig zu Boden, daß er nicht unbedeutend an der Stirn verwundet ward, und bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß der ohnmächtig Hingesunkene auch den Fuß gebrochen hatte.

Der Verwundete ward sogleich durch Oskar's Bemühungen der Sorge eines Arztes übergeben und in die Wohnung Erick Banner's zurückgeführt. Hier ward ihm die liebevollste Pflege, die zarteste Aufmerksamkeit zu Theil, aber der Argo durfte die Genesung seines plötzlich erkrankten Officiers nicht

abwarten, ein Anderer wurde Oskar beigegeben und der Argo begab sich in See.

Der Zufall wollte, daß in dem ersten Gefechte, das der Argo mit einer Schwedischen Brigg zu bestehen hatte, der Commandeur desselben eine Wunde erhielt, die so gefährlich war, daß er zum fernern Seedienst untüchtig wurde. Oskar erhielt jetzt den Oberbefehl, und als er nach längerer Zeit wieder nach Koppenhagen zurückkehrte, ging Ralph an Bord, um unter dem Commando seines Freundes zu dienen.

Oskar behandelte seinen Freund mit derselben Liebe und Theilnahme wie früher, und nur wenn in Gegenwart Anderer von Dienstsachen die Rede war, nahm er gegen ihn den Ton des Befehlshabers an. Aber auch dieser Schein von Uebergewicht, den Oskar sich nothwendig geben mußte, verletzte den feurigen Ralph, der sich auf jede mögliche Weise der Botmäßigkeit des Freundes zu entziehen suchte; allein er kannte selbst nur zu wohl die strenge Subordination des Seedienstes, und fügte sich zähneknirschend in die Nothwendigkeit.

Das war der zweite Riß in dem Bau der Freundschaft und Ralph, der seiner Meinung nach gekränkte

Ralph, trug Alles dazu bei, diesen unheilbar zu erweitern. Er fügte sich geduldig in alle Anordnungen Oskar's, die dieser in seiner Eigenschaft als Commandeur des Schooners traf, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Befehle desselben auf das Gewissenhafteste zu vollziehen, aber wenn sie, vom Dienstzwange entfernt, einander in der Capitains-Cajüte gegenübersaßen, dann suchte Ralph in dem Busen des Freundes das höllische Feuer der Eifersucht anzufachen, indem er von seiner letzten Krankheit erzählte, wie er von Marien so unermüdlich gepflegt, so sanft getröstet worden sei, und wie die Thränen, welche sie in der Stille um ihn geweint, ihm nur zu deutlich gesagt hätten, daß er ihrem Herzen theuer sei.

Oskar, der in seiner Brust eine tiefe unauslöschliche Neigung für Marie verschloß, sprang dann von seinem Sitze auf, drückte dem Freunde krampfhaft die Hand und bat mit erstickter Stimme, das Gespräch abzubrechen. Aber Ralph von dem Teufel des Widerspruchs und der Schadenfreude gespornt, fuhr immer höhnender und neckender fort, bis er seinen Jugendfreund ganz niedergeschmettert hatte, und ihn dann mit einem triumphirenden Lächeln verließ.

So saßen sie auch eines Abends zusammen, und Ralph hatte den Freund bis in tiefster Seele verwundet, als dieser aufsprang und mit zornerstickter Stimme rief: „Mensch! du treibst ein arges Spiel mit mir! Dort an der Wand hängen meine Pistolen; habe ich an unserer Freundschaft gefrevelt, — Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht weiß, — aber that ich es, und du kannst mir nicht vergeben, so schieße mich nieder; doch diese tausendfache Todesqual, die jeden Abend auf's Neue beginnt, kann ich, will ich nicht ertragen."

Er sprach die letzten Worte mit einer kalten Entschlossenheit: Ralph verneigte sich und erwiederte mit leisem Spott: „Wenn der Commandeur des Argo spricht, muß Lieutenant Ralph freilich schweigen, das Wörtchen Subordination fällt am Bord dieses Schiffes schwer in die Wage des täglichen Verkehrs."

„Wenn der Commandeur des Argo zu dir spricht," entgegnete Oskar kalt, „so geschieht es nur, wenn der Dienst es dringend erheischt. Du hast sonst stets die Sprache des Freundes, des Bruders gehört. Sorge dafür, daß du es nicht mißbrauchst."

„Freilich,“ erwiederte Ralph angeregt, „freilich muß es Ihnen lästig sein, in Ihrem jetzigen Verhältniß sich von einem Ihrer Untergebenen auf eine so rücksichtslose, vertrauliche Weise behandelt zu sehen. Warum sprechen Sie sich nicht unumwunden aus? Ergreifen sie doch diesen Vorwand, mir Ihre unschätzbare Freundschaft aufzukündigen. Rasch, mein Herr! Zögern Sie nicht! Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie in Sr. Maj. Dienst so hoch gestellt sind, als sie es nur immer verdienen, wäre es auch vielleicht möglich, daß Sie dennoch im Range tief unter mir ständen, wenn es gelänge, den Schleier zu lüften, der unsere Herkunft verhüllt.“

„Junger Thor!“ entgegnete Oskar fest, „der sich den Schatten eines Glanzes herbeiwünscht, der ihm nur Elend bereiten würde. Handle wie ein wackrer Edelmann, so bist du mehr der Achtung der Welt gewiß, als wenn du einen Stammbaum mit sechs und dreißig Ahnen aufzuweisen hättest.“

„Es ist leicht den Adel schmähen,“ rief Ralph, „wenn man so wenig Edelmännisches in sich trägt. Nur die Traube, die ihm zu hoch hängt, erklärt der Fuchs für sauer. Es ist eine Ungerechtigkeit

des Himmels, daß er den ehrenwerthen Stand der Officiere durch deine Gegenwart beschimpft, denn du bist weder adlicher Herkunft, noch adlichen Sinnes."

Oskar brausete auf, und unfehlbar würde er in dem ersten Ausbruche der Wuth über den Höhnenden hergefallen sein und ihn für seinen Spott gezüchtigt haben, aber in diesem Augenblick ward der wachthabende Officier angemeldet, der sogleich erschien, um über einen unwesentlichen Vorgang Bericht abzustatten.

„Es ist gut, Lieutenant Andressen," entgegnete Oskar nach mühsam errungener Fassung. „Sie sind sehr pünktlich in Ihrem Dienst; ich werde das gehörigen Ortes zu rühmen wissen. Wollte Gott, alle Officiere, die die Ehre haben, in Sr. Majestät Flotte zu dienen, wären von einem gleichen Eifer beseelt, wir würden dann weit weniger Unfälle zu beklagen und uns mehr Siege zu erfreuen haben. Nehmen Sie heute Abend den Thee mit mir, und begeben Sie sich für jetzt an Ihren Posten zurück."

Lieutenant Andressen verbeugte sich und wollte gehen, als Ralph ihn durch eine Handbewegung aufhielt und mit kaltem Hohnlächeln sagte: „Ich

rathe Ihnen, Herr Camerad, sehr viele gute Laune zu dem Thee mitzubringen, und sich mit mir dahin zu vereinigen, die aus den Fugen gegangene Heiterkeit unseres Commandeurs wieder in's Geleise zu bringen."

„Wenn das geschehen sollte, Lieutenant Ralph," entgegnete Oskar mit flammendem Blick, „so wollte ich es doch um keinen Preis Ihrer Großmuth zu danken haben. Ich ersuche Sie deshalb in Gegenwart des Lieutenants Andressen mich mir selbst zu überlassen, und außer in Dienstangelegenheiten diese Cajüte ohne meine ausdrückliche Erlaubniß nicht wieder zu betreten."

Oskar hatte diesen Befehl nur gereizt und nicht ohne den größten Widerwillen ertheilt. So aufgeregt er auch war, fühlte er doch, daß nach diesen Worten das Band der Freundschaft zwischen ihm und Ralph für alle Zeiten zerrissen sei. Je mehr Mühe es ihm kostete den gefaßten Entschluß zu verkünden, desto rauher und unfreundlicher klang seine Stimme, desto unzarter war die Form, worin er den verletzenden Befehl in Gegenwart eines Dritten

kleidete, er wollte hinter dieser rauhen Aussenseite seine tiefe innere Bewegung verbergen.

Als er ausgesprochen, hatte er kaum die Kraft sich in die anstoßende Kammer zu begeben. Lieutenant Andressen stand verwundert da, und entfernte sich mit bedächtigem Kopfschütteln, Ralph aber wich, wie vom Donner gerührt, einen Schritt zurück und alles Blut trat aus seinem Gesicht: „Es ist gut!" murmelte er in sich hinein; „jetzt geh' und triumphire, aber einst wird ein Tag der Vergeltung kommen." Dann raffte er sich mühsam zusammen und stieg das Verdeck hinan, während der Steward erschien und dem Lieutenant Andressen anzeigte, daß der Commandeur sich zu unwohl fühle, um den Thee in seiner Gesellschaft trinken zu können.

Während des ganzen Kreuzzuges wechselten Ralph und Oskar nicht ein Wort, außer dem, was der Dienst verlangte; sie wichen einander aus und das unglückselige Verhältniß, das zwischen ihnen obwaltete, drückte nicht allein sie, sondern übte seinen erkältenden Einfluß auch auf die andern Officiere und mehr und weniger auf die ganze Equipage aus.

Da ereignete sich etwas, wodurch dieser unselige

Zustand plötzlich unterbrochen und seiner Katastrophe entgegengeführt ward, es geschah etwas, woran bis jetzt Niemand gedacht hatte, woran unter den obwaltenden Umständen Niemand denken konnte, — der Friede ward proklamirt, und alle Kreuzer wurden einberufen. Als Oskar durch eine eigends nach der Nordsee beorderte königliche Jacht diese Ordre empfing und sie der gesammten Schiffsequipage verkündete, that er einen leichten Athemzug, denn er fühlte sich frei von dem unglücklichen Verhältniß, das ihn fast vernichtet hatte, Ralph aber konnte seine innere Bewegung nicht unterdrücken, er jubelte laut auf, ergriff die Hand seines Nachbars und rief mit Entzücken: „Nun, Lieutenant Andressen, nun ist der letzte Termin abgelaufen und es ist Zeit die große Schuldforderung einzutreiben, worüber mit Blut quittirt werden soll.“

Das Schiff kehrte, seiner Ordre gemäß, nach Koppenhagen zurück und am Morgen nach der Ankunft sah man unterhalb der Residenz eine Schaluppe mit vier Männern landen, die sich landeinwärts begaben und einen einsamen Ort aufsuchten. Es waren Ralph und Oskar mit zweien Kameraden,

die bei ihrem unseligen Vorhaben den Sekundantendienst versehen sollten. Nachdem die letztern mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Vorbereitungen getroffen hatten, traten sie zu den entzweiten Freunden, die bis dahin stumm und in sich gekehrt da standen und überreichten ihnen die Waffen. Ralph's Sekundant, — es war der Lieutenant Andressen, der bei dem unseligen Zwist, der zu diesem Duell Anlaß gegeben hatte, Zeuge war, und das zarte Verhältniß der so sehr Erzürnten kannte — wagte zwar kurz vor dem entscheidenden Moment einige Worte der Sühne, aber Oskar wies ihn ruhig, mit der Miene eines Befehlshabers zurück, während Ralph mit leidenschaftlichem Tone rief: „Reden Sie nicht, und gönnen Sie mir die Wollust, mich in dem Blute dieses Ungeheuers zu baden, der, von meinem Hohnlächeln geleitet, zur Hölle fahren muß, wenn es irgend eine Gerechtigkeit auf Erden gibt.“

Die Sekundanten traten zurück und gaben das Zeichen. Oskar hielt seine Pistole empor und schoß die Kugel in die Luft, Ralph zielte scharf auf seinen Gegner, drückte ab, und dieser stürzte zu Boden.

Sogleich eilten die Sekundanten herbei. Der Eine von ihnen, der der Schiffsarzt war, untersuchte die Wunde. Die Kugel war in die rechte Seite gedrungen und es war zu fürchten, daß irgend ein edler Theil verletzt sei; man stillte das strömende Blut.

Ralph stand während dieser Scene am Boden gewurzelt, seine Züge waren kalt wie Marmor und unbeweglich wie dieser; weder Hohn noch Freude, weder Angst noch Schmerz war auf diesem Gesichte zu lesen. Er begab sich nach dem Strande, und schickte einen Theil der Schaluppen-Mannschaft nach dem Kampfplatz, dann entfernte er sich und schlug den Weg zur Stadt ein. Als er sie erreichte, legte auch die Schaluppe am Steuerbord des Argo an und die Mannschaft bemühte sich, den schwerverwundeten Commandeur so schmerzlos als möglich in seine Cajüte zu bringen.

Erick Banner begab sich auf Marien's Zimmer, die in Thränen aufgelös't, auf ihrem Ruhebette saß. Das Gerücht, daß zwei Officiere von der Besatzung des Argo sich duellirt hatten, und daß einer derselben lebensgefährlich darniederliege, durchflog mit Blitzes-

schnelle den Hafen und drang auch zu Marie Banner's Ohren. Außer sich stürzte diese in das Zimmer des Vaters und erzählte ihm, was sie so eben vernommen.

„Ich beschwöre dich," rief das tieferschütterte Mädchen, „erforsche, so schnell nur irgend möglich, den Grund oder Ungrund dieses Gerüchts. An Bord des Argo befinden sich nur wenige Officiere; ist ein solches Duell vorgefallen, so ist entweder Ralph oder Oskar darin verwickelt und einer von ihnen ist vielleicht der bis zum Tod Getroffene. Du hast es geduldet, hast es sogar verlangt, daß ich sie als meine Brüder lieben soll, so habe nun auch Mitleid mit der Angst einer Schwester und ende diese trostlose, mich verzehrende Ungewißheit."

Erick Banner war von der unerwarteten Botschaft so erschreckt worden, daß er einiger Zeit bedurfte, um die nöthige Fassung zu gewinnen; kaum aber fühlte er sich stark genug, als er auch sein Haus verließ und sich an Bord des Argo begab. Hier erfuhr er sogleich den ganzen Hergang der Sache und traf Anstalt, daß der Verwundete vom Bord und in seine Wohnung gebracht werde, dann eilte

er voran, um Marie auf den ihr bevorstehenden Anblick vorzubereiten und das Nöthige zur Aufnahme des Verwundeten zu verfügen.

Vergebens suchte der Vater die lautweinende Tochter zu beruhigen; sie vernahm kaum die liebreichen Trostesworte Erick Banner's, sondern jammerte um den unglücklichen Oskar, und ergoß sich in den bittersten Vorwürfen über Ralph, den sie einen verruchten Brudermörder nannte, der fortan das Kain'szeichen an der Stirn trage.

Erick Banner, der bis dahin alles versucht hatte, Marie zu trösten, schwieg plötzlich still und versank in tiefes Nachdenken. Er glaubte Marien's tiefstes Geheimniß errathen zu haben. Des Mädchens Herz lag unverschleiert vor seinem forschenden Blick; was keine Bitte, kein Befehl, kein freudiges Ereigniß ihr entrissen haben würde, das hatte der Schmerz gethan; ihre bis dahin tiefgeheime Liebe zu Oskar lag am Tage, ihr Vater hatte das süße Weh ihres Herzens errathen. Noch wußte sie nicht, daß außer ihr noch irgend ein menschliches Wesen ihr mühsam verhehltes Geheimniß auch nur entfernt ahne, aber der nächste Augenblick sollte es ihr enthüllen.

„Du weinst um Oskar, meine Tochter,“ sprach der Vater mit mildem Ernst, „und ich theile deinen Schmerz, ich theile deine Entrüstung gegen Ralph, der es gewagt hat, auf das Herz seines Bruders zu zielen. Wie aber nun, Marie, wenn das Gerücht gelogen hätte, wenn nicht Oskar, sondern Ralph der Verwundete wäre, den wir jeden Augenblick erwarten, wenn nicht Ralph, sondern Oskar die tödliche Kugel entsendet hätte?“

„Wie, mein Vater!“ rief Marie, und ein Strahl der Freude blitzte aus ihren Augen. „Du meinst in der That, Oskar sei nicht verwundet?“

„Ich meine nichts,“ entgegnete Erick Banner, „ich sage blos, es wäre möglich, daß das Gerücht die Namen verwechselt hätte. Aber was ist das? Welche Gluth bedeckt dein Gesicht? Du bist ja plötzlich ganz verwandelt. Soll ich glauben, daß Ralph nicht die Theilnahme für sein Unglück bei dir fände, die du Oskar im gleichen Falle weihtest?“

„O gewiß, gewiß, mein Vater!“ rief Marie hastig, aber ganz verwirrt. „Wie kannst du nur glauben, daß . . . . .“

Sie konnte nicht vollenden, denn sie ahnte, ja,

sie gewann die Ueberzeugung, daß der Vater das Geheimniß ihrer Liebe erforscht habe. Sie ergriff seine Hand, drückte sie an ihre Lippen und benetzte sie mit einem Strom von Thränen.

„Es ist gut, meine Tochter," sprach Erick Banner. „Ich habe dich errathen, ich weiß daß du liebst, und wem du deine Neigung zugewendet hast. Es ist jetzt nicht Zeit, darüber zu reden, uns drängen nähere Pflichten!"

Er entzog ihr seine Hand und ging im Zimmer auf und ab. „Und Er! Warum Er? Warum gerade ihn, und nicht den andern? Erick Banner, der mächtig strahlende Name Erick Banner und Oskar? Nimmermehr!"

In diesem Augenblicke wurde der Kranke angemeldet, und Vater und Tochter eilten hinaus, um die nöthigen Anweisungen zu geben. So trostlos Marie sich auch gezeigt hatte, so ruhig, so besonnen war sie jetzt. Sie wies keine Spur von Schwäche, traf alle ihre Anordnungen mit der größten Umsicht, und ging dann, als Alles auf das Beste besorgt war, in das Wohnzimmer zurück, wo sie den Vater in tiefes Nachsinnen verloren, fand. Er redete sie

nicht an, er schien sie kaum zu bemerken; es war eine dumpfe, ängstliche Stille in dem Zimmer, wie sie wohl dem Ausbruch eines schweren Gewitters voranzugehen pflegt.

Eine lange, zur Ewigkeit sich ausdehnende Stunde war verstrichen, und noch hatte keines die vernichtende Stille unterbrochen, da öffnete sich die Thür und herein trat Ralph. Auf seinem Gesichte sah man eine kalte Resignation und die feste Absicht, eine Erklärung herbeizuführen, sie mochte ein Resultat geben, welches sie immer wollte.

Als Marie den Eintretenden erblickte, schrie sie laut auf und verbarg das von Thränen überströmende Gesicht in die Kissen der Ottomane. Erick Banner sah den Ankömmling starr an, ohne dessen stummen Gruß zu erwiedern, dann senkte er wieder die Augen zu Boden und überließ sich dem finstern Brüten.

Ralph stand den beiden Wesen, denen er so viel verdankte und die er durch das unselige Duell so tief gekränkt hatte, eine lange Zeit gegenüber; er hatte erwartet mit Vorwürfen bestürmt zu werden und war darauf gefaßt, sie mit unterwürfiger

Demuth zu empfangen und sich dem Zorn der so innig Verehrten und Geliebten zu beugen, aber dieses dumpfe Schweigen wurde ihm zu drückend und sich gewaltsam zum Reden zwingend, rief er aus:

„Nein! Ich kann es nicht länger ertragen! Ich muß reden! Vater! Marie! Straft mich! Scheltet mich! Verbannt mich aus eurem Angesicht! Nennt mich einen Unwürdigen, der nicht werth ist, ferner in eurer Nähe zu athmen, ja, häuft alle Schmach auf mich, deren ihr mich würdig glaubt, nur brecht dieses unglückselige Schweigen, das mir zur dreifachen Marterbank wird.“

Marie blieb stumm, sie weinte nur heftiger; Erick Banner aber hob das Gesicht zu ihm auf und sagte: „Warum betritt der flüchtige Fuß des Mörders die Schwelle des unbescholtenen Mannes?“

„Ich bin kein Mörder!“ rief Ralph leicht angeregt. In einem ehrlichen Kampf, in Gegenwart ehrenhafter Zeugen habe ich den Mann gezüchtigt, der meine Ehre tief gekränkt hatte.“

„Soll der Bruder mit dem Bruder um ein Wort rechten, das im Augenblicke der Aufgeregtheit gesprochen wurde?“ fragte Erick Banner.

„Es gibt Beleidigungen," entgegnete Ralph fest, „die der Bruder dem Bruder, der Sohn dem Vater nicht vergibt, nicht vergeben kann. Es gibt einen Winkel in unserm Herzen, der die heiligsten, die süßesten Geheimnisse verbirgt, Geheimnisse, die von so zarter Natur sind, daß sie sterben, wenn das forschende Auge eines Fremden sie erspäht. Wer es nun wagt, sie vor dem Blick der Welt zu enthüllen, und somit unser größtes Erdenglück töd-tet, der ist unser Todfeind und unserer Strafe verfallen."

„Und welche Geheimnisse hat Oskar deinem Herzen entrissen?" fragte Erick Banner hastig. „Was hat die Welt erfahren, das ihr verborgen bleiben sollte?"

„Entdeckte ich es," sprach Ralph, würde ich mich eines gleichen Verbrechens schuldig machen wie Jener. Die That ist geschehen, mein Vater, wenn ich euch noch so nennen darf. Es hat mein Herzblut vergiftet, daß es dahin gekommen ist, und ich werde fortan keine frohe Stunde mehr haben, aber ich bereue meine That nicht, denn sie war gerecht, und könnten sich alle Umstände die dabei obgewaltet

haben, und ihr vorangingen, noch ein Mal wiederholen, so schwöre ich euch, daß ich ganz so handeln würde wie diesmal.“

„Du wagst es, mir das zu sagen?“ sprach Erick Banner mit einem finstern Blick.

„Ja, ich wage es!“ antwortete Ralph. „Oskar hatte mich zu tief gekränkt. Ich weiß, daß er nach jenem Vorfalle gesagt hat, wäre ihm diese Beleidigung von mir gekommen, er würde sie nicht beachtet und mich durch Vergessen derselben gestraft haben. Daran habe ich erkannt, wer er ist und wer ich bin. Nimmermehr hätte ein Edelmann eine solche Sprache geführt, nimmermehr hätte er geglaubt auf diese Weise seinen makellosen Namen rein zu waschen vom erduldeten Schimpf. Und weil ich dies Alles klar erkenne, so ist er der Sohn des Knechtes, der in der Niedrigkeit geboren ist, und ich bin Ralph, der Sohn Olaf Oeresund's, der die Ehre seines Namens aufrecht erhalten wird trotz dem Geschrei der ganzen Welt.“

„Wer hat dich dessen so gewiß gemacht?“ fragte Erick Banner. „Darfst du die phantastischen Ausgeburten deines Gehirns in einer so wichtigen Angelegenheit in die Wagschale werfen?“

„Hier sind keine phantastische Ausgeburten eines ausgedrockneten Hirns zu bekämpfen,“ rief Ralph aus. „Hier ist klare Ueberzeugung, und ich werfe jedem, der mir meine makellose Geburt bestreiten will, den Fehdehandschuh hin, und will mit ihm für meine Meinung kämpfen bis auf den letzten Blutstropfen.“

„Auch mit mir, Unsinniger?“ sprach mit hohem Ernste Erick Banner, während Ralph die Augen in leichter Verwirrung zu Boden schlug. Des Greises Blick ruhte fest auf dem jungen Mann, doch milderten sich nach und nach seine strengen Züge und nach einer Pause sprach er mit mehr Milde im Ton, als er vielleicht darin zu legen beabsichtigte: „Verlaß uns jetzt, Ralph, und versöhne dich mit dir selber. Nähre keine Hochmuthsträume, sondern demüthige dich vor dem, der unsere Herzen und Nieren prüft, und der dem verstocktesten Bösewicht seine Verbrechen vergibt, wenn er sich ihm in demuthsvoller Reue naht.“

Ralph ergriff die Hand des Greises, drückte sie in hoher Bewegung an sein Herz und ging nach der Thür, aber auf halbem Wege kehrte er um,

nahte sich Marien und indem er vor ihr niederkniete, rief er mit leidenschaftlichem Tone: „Kann ich denn von dannen gehen, ehe ich von diesem Engel ein Wort, — nicht der Vergebung, denn diese muß ich erst verdienen, sondern ein Wort des Trostes gehört habe. Ach, Marie, willst du dich nicht des tief Gebeugten erbarmen, und ihn in dieser großen Trübsal aufrichten?"

Aber Marie sprach kein Wort, sie weinte nur stärker und winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen.

Der Friede war für die Officiere der Dänischen Flotte nicht von den erfreulichsten Folgen. Nur ein kleiner Theil verblieb im aktiven Dienst, die übrigen wurden auf Halbsold gesetzt und zur einstigen Beförderung notirt. Die sogenannten Monats-Lieutenants aber, wozu auch Ralph und Oskar gehörten, gegen welche der Staat den eingegangenen Verpflichtungen zufolge, keine weitere Verbindlichkeiten hatte, erhielten ohne weiteres, — wenn auch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, — den weder gehofften noch erbetenen Abschied.

Als diese Kunde im Hause des Grafen Banner

einlief, lag Oskar noch so krank darnieder, daß man ihm diese weder melden konnte, noch durfte; Ralph dagegen empfing sie mit einem gleichgültigen Lächeln, und indem er den Degen abschnallte, sagte er ruhig: „Es bedarf einer solchen Waffe nicht, um wie ein Ehrenmann in der Welt zu leben. Ich will beweisen, daß ich werth war, den Namen eines altberühmten Geschlechts zu führen, wenn ich auch nicht vom Schicksal zu dieser Ehre berufen bin.“

Ralph folgte dem Beispiele mehrerer Officiere, welche mit ihm ein gleiches Schicksal theilten und sich der friedlichen Kauffahrthei-Marine zuwandten, als ihnen der ehrenvolle Waffendienst versagt ward. Mehreren gelang es, sich in Koppenhagen die Gunst eines oder des andern angesehenen Handelsherrn zu erwerben, der ihnen eines seiner nach dem Mittelmeer, oder den Westindischen Inseln bestimmten Schiffe anvertraute. Andere, die nicht so glücklich, und ohne weitere Subsistenzmittel waren, entschlossen sich eine Stelle als Steuermann anzunehmen, noch Andere, ihr Glück im Auslande zu versuchen.

Zu diesen letztern gehörte Ralph. Als er in Koppenhagen nicht fand, was er zu finden hoffte,

beschloß er, sich nach Hamburg zu begeben um dort zu erlangen, was ihm in der Heimath versagt blieb. Angesehene Handelshäuser, die er sich geneigt wußte, versprachen, ihn zu diesem Zweck mit den nöthigen Empfehlungen zu versehen.

Sobald er mit sich einig war, begab sich Ralph in das Haus des Grafen Banner, um seine bevorstehende Abreise kund zu thun. Der Graf hörte ihn gelassen an, lobte seinen Trieb zur Thätigkeit, und prophezeite ihm, daß er in diesem einfachen Kreise die Ruhe wieder finden werde, die er jetzt entbehre. „Und nun mein Sohn,“ sprach er mit bewegter Stimme, „schlage mir und Marien in der Stunde des Abschieds eine Bitte nicht ab. Begleite mich an Oskar's Krankenlager; er ist freilich noch sehr schwach, aber er darf doch unsere Besuche empfangen. Marie ist hingegangen, um ihn auf deinen Anblick vorzubereiten; gönne mir die Beruhigung, daß ich euch versöhnt scheiden sah.“ —

Ralph blieb stumm und Erick Banner, der dies Stillschweigen für Einwilligung nahm, ging hinaus und schickte einen Diener mit der Nachricht in's

Krankenzimmer, daß er sogleich mit Ralph erscheinen würde.

Die beiden einstigen Jugendfreunde sahen sich nach einem langen Zeitraum wieder in's Angesicht. Ralph blickte finster vor sich hin und brach das peinliche Schweigen nicht; Oskar erhob sich von seinem Lager und sprach mit sichtbarer Anstrengung: „Wir haben uns einander verkannt und dadurch ein namenloses Weh über uns gebracht; mit der verharschten Wunde ist mir die Erinnerung an jene unselige Zeit verschwunden, mögte es auch bei dir so sein, und du meine Hand mit wahrhaft versöhntem Herzen ergreifen."

Ralph machte noch immer keine Miene, hierauf ein freundliches Wort zu erwiedern, kaum aber sah er in das ernst wehmüthige Gesicht Erick Banner's und den tiefen Schmerz, der an Marien's Herzen nagte, als er seine Hand in die dargebotene Oskar's legte, und einige Worte sagte, die seinem Herzen nur zu entfernt waren, denn als er Oskar und Marie neben einander sah, als er das vertrauliche Einverständniß Beider zu bemerken glaubte, da flammte aller frühere Zorn wieder mächtig in ihm

auf, und er hätte den früheren Jugendgeliebten mit dem Blick seines Auges vernichten können.

Erick Banner führte Ralph aus dem Zimmer und Marie folgte Beiden. Letztere kehrte nach einer Stunde zu dem harrenden Oskar zurück.

„Ralph hat uns verlassen;" sprach sie mit leiser Stimme. „Er befindet sich jetzt bereits auf dem Wege zu seiner neuen Bestimmung."

„Ein Engel des Friedens möge ihn geleiten," entgegnete Oskar.

„Hast du ihn ohne Groll scheiden sehen?"

„In meinem Herzen ist kein Falsch. Längst habe ich den unseligen Zwist vergessen; möge Alles was er thut, zu seinem Frieden dienen."

„Du bist ein guter Mensch."

„Ich thue nur meine Pflicht. Aber ich fürchte, meine Worte haben wenig über den ehemaligen Freund und Bruder vermocht; ich las in seinen Augen, es blickte ein böser Geist aus ihnen hervor. Ich fürchte, Marie, er ist nahe daran, sein zeitliches und ewiges Wohl auf das Spiel zu setzen, und vielleicht auch das meinige."

„Du siehst Gespenster, mein Freund."

Ich las in seinem Innern. Er vermag nicht, sich zu verstellen. In seinem Herzen herrscht noch der alte Groll und einst wird er furchtbar sich entladen."

„Die alles lindernde Zeit wird auch ihm Beruhigung und Trost schenken."

„Niemals. Das Feuer brennt zu mächtig, die Flammen schlagen zu hoch empor; wer soll sie bezwingen? Und weißt du denn die Ursache seines Hasses? Weißt du, wer ihn zu meinem unversöhnlichen Gegner gemacht hat? Du bist es gewesen? Dich liebt er mit aller Gluth seines unbezähmbaren Gemüths, und weil er keine Gegenliebe findet, weil er mich für den Beglückten hält, den dein Herz erwählte, so wirft er seinen grenzenlosen Haß auf mich, und wird mich damit verfolgen bis an das Ende seines Lebens."

„Weh mir! Wenn ich glauben müßte, daß du recht hättest."

„Traue dem Scharfblick der Liebe! Es ist so. Kann Ralph, der für sich überzeugt ist, der Sohn Olaf Oeresund's zu sein, es dem Niedriggebornen vergeben, daß er ihm den Stern seines Daseins raubte? Wird er jemals vergessen, daß du, hold-

selig und gnadenreich, dich mir zu eigen gabst, und mir ein irdisches Paradies erschlossest? Für deine Liebe trage ich seinen Haß, und wie gerne will ich ihn tragen, unverdient tragen, wenn ich dadurch deinen Besitz erkaufe."

„Sprich nicht so, mein Geliebter!" bat Marie mit Thränen in den Augen. „Er ist unser Freund, unser Bruder, das dürfen wir nie vergessen. Wenn er auch jetzt im Irrsaal wandelt, einst wird ein Tag kommen, an welchem er klar sieht und die Irrthümer seiner Jugend bereuet. Wir lieben uns, wir bleiben uns treu, was brauchen wir zu fürchten? Muth, mein Oskar! der Himmel schenkt dir Genesung, er nimmt von Ralph's Gewissen den Fluch des Brudermords, und du wolltest nicht hoffen?"

Mit diesen Worten breitete das heldenmüthige Mädchen ihre Arme aus und schloß den Jugendgeliebten an ihr Herz, der, überwältigt von soviel Liebe und Hingebung mit Thränen in den Augen zu ihren Füßen sank, während Marie sich zu ihm herabbeugte.

Da öffnete sich die Thür und herein trat Erick Banner. Als er die Gruppe gewahrte, blieb er

regungslos mitten im Zimmer stehen; er sah nun in Wahrheit vor sich, was er längst dunkel geahnet hatte. Mit einem leisen Schrei der Ueberraschung machte sich Marie sanft von dem Freund los; sie bedeckte das hocherglühende Gesicht mit beiden Händen und schwankte zum Zimmer hinaus. Oskar stand vernichtet vor dem Vater seiner Geliebten, er wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen und harrte mit leisem Zittern auf die Ereignisse des nächsten Augenblicks.

„Bube!“ schalt Erick Banner, „so lohnst du mir Alles, was ich von frühster Jugend an für dich gethan habe? Hinter dem Rücken stiehlst du einem Vater das Herz seines Kindes? Wehe über dich!“ —

„Mein Vater!“ — entgegnete Oskar zögernd, „laßt mich euch noch immer mit dieser traulichen Anrede begrüßen. Ich habe das Herz eurer Tochter nicht von euch abwendig gemacht, sie hängt an euch mit derselben unerschütterlichen Liebe und Treue wie früher, und wird nicht von euch lassen ihr Lebenlang. Ich habe euer Kind euch nicht entfremdet, habe sie nicht verführt; in treuer Liebe hat sie sich mir zu eigen gegeben, und mir anzugehören geschworen,

voll des freudigen Muthes, ihr würdet uns euren väterlichen Segen nicht versagen."

Erick Banner murmelte etliche unverständliche Worte vor sich hin, und fragte dann mit scharfem Tone: „Weißt du, wer ich bin?"

„Ihr seid der letzte Zweig eines altberühmten Hauses, dessen Name mit der Geschichte Dänemark's fortleben wird bis an das Ende aller Tage!" entgegnete Oskar. „Aber ihr seid auch ein gütiger, milder Vater, dem das Glück seines Kindes Alles gilt, und der ein Vorurtheil bezwingen kann, wenn es gilt, das Glück der Seinen zu schaffen."

„Das Deinige nimmer!" stieß Erick Banner im hastigen Zorne hervor und verließ, ohne den erbleichenden Jüngling noch eines Blickes zu würdigen, das Zimmer.

„Also ich bin der Ausgestoßene, der Verworfene?" rief Oskar, indem er, aufgelöst von wehmüthigem Schmerz auf sein Ruhebette sank. „Jener ist der Sohn des Edelmannes, ich bin der Sohn des Knechtes. Darum war ich auch von jeher das Stichblatt seiner Launen, darum lächelte man, als er mich quälte, darum kam er mit einem leichten Verweis davon,

als ich, von ihm zum Kampf gezwungen, ein Sterbender darnieder lag! O Gott, Gott! Nicht weiter, ich fühle, daß ich bitter werde! Und nun endlich, da ein Stern des Trostes meinen finstern Weg erhellt, da mir in Marien's Gestalt der Engel des Friedens versöhnend entgegen tritt, nun stoßen sie mich aus, und lassen mich mit einem gebrochenen Herzen von der Stätte scheiden, die ich als das Asyl meines Lebens betrachtete.“

Er hätte gerne noch in dieser Stunde das Haus des Edelmannes verlassen, aber er vermochte es nicht, der schwache, kaum genesene Körper versagte ihm den Dienst, und mit schwerbelastetem Herzen blieb er auf seinem Zimmer. Erick Banner kehrte nicht zurück, um ihn durch ein freundliches Trosteswort wieder aufzurichten, auch Marie erschien nicht mehr, daß er aus ihren Blicken den Balsam des Friedens hätte saugen können, und somit begrub er jede stille Hoffnung für diesen Abend und für längere Zeit.

Während der ganzen Nacht war ein ungewohntes Geräusch im Hause, es wurden Thüren aufgerissen und zugeworfen, man rannte Treppen auf und ab, Wagen fuhren in den Hof und gingen wieder ab,

dazwischen vernahm man verworrenes Rufen, Banner's befehlende Stimme, und das Schmettern des Posthorns. Oskar horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf dies verworrene Treiben und ward dadurch in eine krankhafte Stimmung versetzt, die ihn bis gegen Morgen wach erhielt und ihn dann in einen fieberhaften Schlummer wiegte.

Als er, nach einigen Stunden ängstlichen Träumens die Augen aufschlug, trat ein Diener ein, und lös'te ihm das Räthsel. Erick Banner war am vorigen Tage, was er längst erwartet hatte, zum Gesandten an einen Italiänischen Hof ernannt worden und hatte zugleich mit seinen Pässen, den Befehl erhalten, sobald als möglich abzureisen. Noch entzückt über die große Ehre, die ihm zu Theil geworden, und schwelgend im Vollgenuß der wiedererlangten königlichen Gnade, die er schon für immer sich verloren glaubte, träumend von dem Siegeslaufe, der ihn zum Gipfel des Glückes emporführen sollte, trat er in Oskar's Zimmer und sah in der Hingebung Marien's seine Demüthigung. Keine Bitten, keine Thränen des armeu, tieferschütterten Mädchens vermochten etwas über den sonst so gütigen, jetzt plötz-

lich vom Teufel des Hochmuths geblendeten Vaters; alles war schon früher, in Erwartung dessen, was da kommen mußte, zur Abreise vorbereitet, und mit dem ersten Strahl des Morgens fuhr man ab, ohne daß es Marie vergönnt war, Abschied von dem Jugendfreund zu nehmen, oder, stets vom Vater bewacht, eine Botschaft an ihn gelangen zu lassen. Erick Banner ließ, so lautete die wörtliche Meldung des Dieners, bei seiner Abreise nach Italien, sich dem Herrn Lieutenant Oskar empfehlen, und ersuchte ihn, bis zu seiner gänzlich erfolgten Genesung sein Haus wie das eigne zu betrachten; man würde Sorge tragen, daß es ihm an nichts fehle. Letzteres bekräftigte auch der Diener mit den heiligsten Versicherungen.

In dieser trostlosen Lage war ihm ein Brief von Ralph, der ihn unter andern Umständen erschreckt haben würde, sehr willkommen. Er lautete:

„Bruder Oskar!

Zürnst du mir noch, oder war deine Versöhnung wahr und aufrichtig? O vergib, vergib, und entschuldige mein tolles Beginnen mit meiner rasenden Leidenschaft, die meine Vernunft völlig gefangen

nahm. Sei glücklich durch Marien's Liebe, ich schreibe und wünsche dies mit blutendem aber aufrichtigem Herzen.

Du wirst indessen nicht wie ein verliebter Seladon in der Nähe deines Engels seufzen, du wirst auch etwas thun wollen, um sie zu verdienen. Dazu ist Thätigkeit vor allen Dingen erforderlich, darum eile zu mir, ich will für dich sorgen und wieder gut machen. Höre auf welche Weise.

Mich hat ein guter Stern nach Hamburg geführt, ein Kreis der ehrenvollsten Thätigkeit hat sich mir geöffnet, und auch für dich habe ich schon sorgen können. Vorerst habe ich dir die Stelle eines Ober-Steuermanns am Bord des Weltfredens ausgewirkt. Komme nur schnell, wenn es dein Zustand dir erlaubt, damit der Platz, den ich für dich so sorglich aufgehoben habe, nicht anderweitig besetzt werden muß; ich werde schon im Voraus Alles nach deinen Wünschen einrichten.

Ralph."

Oskar traute seinen Augen nicht. War das der ihm so sehr gehässige, übelwollende Bruder? War das Ralph? Wie schnell hatte er sich geändert, wie

seine Ansichten gemildert! Zwar schien ihm der Inhalt des Briefes etwas unwahrscheinlich, etwas gemacht, aber er stimmte zu sehr mit seinen Wünschen und Erwartungen zusammen, als daß er zu einem langen Grübeln aufgelegt gewesen wäre. Er ordnete seine Angelegenheiten in Koppenhagen so schnell, als es ihm irgend möglich war, und eilte nach Hamburg, um seine Stelle als Obersteuermann am Bord des Weltfredens anzutreten.

Weltfrieden! Höhnender, spottender Name für dieses Schiff! Als ob es einer ganzen Welt Frieden geben und erhalten wollte, glänzte dieser Name in goldnen Buchstaben von seinem Spiegel und doch waltete ein endloser, unnatürlicher Krieg in seinen Räumen, der alles glückliche Leben darin vernichtete!

Schon auf der Grenze des Stadtgebietes ward Oskar von seinem Freunde in Empfang genommen und an Bord geführt. Ralph war eine Zuvorkommenheit, Güte und Milde; es schien als wollte er seinem Freunde alle die trüben Stunden, die er ihm einst bereitet hatte, vergessen machen.

„Du wirst am Bord dieses Schiffes,“ fuhr Ralph munter fort, „wenn auch im Range nur

der Zweite, in Wahrheit doch so gut wie der Erste sein, denn dein Capitain liebt und ehrt dich; kurz und mit einem Worte, ich bin es selbst.“

Ralph hielt inne, denn ein Ruf des Erstaunens rang sich von Oskar's Lippen; es schien als ob ihn diese Eröffnung seines Freundes nicht besonders angenehm berührte, da er aber das Schweigen nicht brach, fuhr Ralph wieder fort: „Ich habe dir das nach Koppenhagen nicht schreiben wollen, um dich in deinem Entschluß nicht wankend zu machen. Wenn ich dich erst hier hätte, sagte ich zu mir selbst, sollte es mir wohl gelingen, dich von meiner gänzlich veränderten Sinnesart, von meinem redlichen Willen, Alles wieder gut zu machen, zu überzeugen.“

In der That schien es, als ob Ralph richtig gerechnet hätte, denn schon nach Verlauf von drei Tagen war Oskar völlig am Bord heimisch und es machte kaum einen flüchtigen Eindruck auf ihn, als Ralph ihm verkündigte, daß sie am Ausgange der Woche segeln, und vielleicht lange Zeit von Europa entfernt sein würden, da sie muthmaßlich mehrere Häfen Westindien's nacheinander besuchen sollten.

„Wie Gott will!“ sprach Oskar in sich hinein,

und gedachte seufzend seiner Marie, die jetzt in für ihn unbekannten Fernen weilte.

Der Tag der Abreise war gekommen. Bis dahin hatten Oskar und Ralph sich nur selten gesehen; letzterer kam wenig an Bord, und ersterer, der sich des Schiffsdienstes mit Eifer annahm, fand wenig Zeit, den Freund am Lande aufzusuchen. Alles wurde indessen wohl besorgt und das Schiff ging, mit allen Materialien wohl ausgerüstet, in See.

Kaum aber hatten sie mit schnellem Fluge, begünstigt von einem herrlichen Südost, die Nordsee und den Englischen Canal durchflogen und den Atlantischen Ocean erreicht, als das Betragen des Capitains sich auffallend veränderte. Zwar hatte er die Schiffsequipage immer kurz und herrisch behandelt, aber jetzt ließ er auch alle Rücksicht gegen seinen Obersteuermann schwinden und benahm sich so störrisch, so rauh und unfreundlich, daß Oskar seine ganze Seelenstärke aufbieten mußte, um nicht einen offnen Bruch herbeizuführen.

Man segelte im Angesicht der Insel Madeira. Mit dem Einbruche der Nacht übernahm der Obersteuermann die erste Abendwache, die von acht Uhr

bis Mitternacht dauert, und lehnte gedankenvoll über den Reiling. Im Osten zog sich ein finsteres Gewölk zusammen, und stieg hoher und höher. Aufmerksam verfolgte es Oskar mit seinen Blicken, und wollte so eben der Mannschaft einige Befehle ertheilen, als der Bootsmann an ihn herantrat und mit bescheidenem Tone sagte: „Es will mich bedünken, als ob jene Wolkenbank uns nichts Gutes bringe, und unsere Masten tragen ziemlich viel Leinwand.“

„Ihr habt recht, Meister Hartwig,“ entgegnete Oskar, „und so eben wollte ich den Befehl ertheilen, einiges von unsern Obersegeln einzuziehen. Geht nur an euer Werk und macht es ruhig ab, damit wir das Wachtsvolk unter Deck nicht stören; ich mache nicht gern Lärm ohne Noth und ehe jene Bue wirklich zum Ausbruch kommt, haben wir unsere Lee- und Bramsegel längst alle geborgen.“

Der Bootsmann war im Begriff, nach der Back zurückzukehren, als Capitain Ralph mit zornglühendem Gesichte auf das Verdeck stürzte und nach dem wachthabenden Officier rief:

„Hier bin ich,“ antwortete Oskar, vor ihn hintretend. „Was ist zu eurem Befehl?“

„Aufwecken will ich euch,“ fuhr der Capitain polternd fort, „denn ich muß annehmen, daß ihr schlaft, weil ihr euch eine so gefährliche Bue über den Kopf zusammenziehen laßt, und doch mit Bram- und Leesegel wie bei'm hellsten Sonnenschein in die Nacht hineinsteuert.“

„Wir hatten bis dahin Zeit, und sind eben jetzt im Begriff, alle überflüssige Leinwand einzuziehen. Die Wachtmannschaft, die ich commandire, ist nicht gewohnt, in dem Augenblick da ein Unwetter über das Schiff zusammenzieht, zu schlafen.“ Mit diesen Worten ließ Oskar den Capitain stehen, und verfügte sich nach vorn. Nach seiner umsichtigen Leitung wurde Alles beseitigt und die Wachtmannschaft sah ohne Furcht dem Ausbruch des Sturmes entgegen. Oskar kehrte nach dem Quarterdeck zurück.

„Auf ein ander Mal,“ rief Ralph ihm mürrisch entgegen, „wollt ihr so gut sein und eure Obliegenheiten mit mehr Pünktlichkeit erfüllen. Ich habe keine Minute Ruhe unter Deck, wenn ich sehe, daß der Obersteuermann sich solche grobe Fahrlässigkeit zu schulden kommen läßt. Aber, bei Gott! Sobald

durch euer Versehen auch nur die geringste Havarie vorfällt, sollt ihr mir strenge Rechenschaft geben."

Oskar wollte antworten, aber in diesem Augenblick brach der Sturm mit voller Gewalt los und erforderte seine ganze Aufmerksamkeit für den Dienst des Schiffes.

„Ich werde selbst den Befehl übernehmen," rief Ralph rasch dem Obersteuermann zu; „achtet nur darauf, daß ordentlich gesteuert werde. Hollah, Mannschaft auf der Back! Streicht die Marssegel und ruft Ueberall! wir müssen unsere Segel reffen."

Zu gleicher Zeit senkten sich die Marssegel bis zum Fuß der Stenge und in demselben Moment vernahm man die Stimme des Bootsmanns, der sein lautschallendes, keine Spur von Aengstlichkeit verrathendes „Ueberall! Ueberall!" ertönen ließ.

Die seebefahrnen Matrosen, die sich bei dem Ausbruche des Sturmes unter Deck befanden, hatten sich bereits ermuntert und diesen Ruf längst erwartet. „Allstunds! Allstunds!" erscholl ihre Antwort und gleich darauf eilten sie das Verdeck hinan. Die Wellen gingen hoch und flogen über den Bug hin,

während die außer Kraft gesetzten Segel gegen den Mast schlugen und eine schaurige Musik hervorbrachten.

Bald war die Arbeit vollbracht, die Segel wurden wieder aufgehißt und an den Wind gebraßt, das Schiff schoß in gewohnter Weise durch die Fluth des Oceans hin.

„Die Arbeit ist gethan, Capitain,“ sprach Oskar. „Ist es euch genehm, so kann das aufgerufene Wachtsvolk wieder unter Deck gehen; es ist noch mehr als eine Stunde bis zum Beginn seiner Wache.“

„Habe ich nicht das Commando übernommen?“ antwortete Ralph zürnend, „also werde ich die Leute beordern, wie es mir beliebt. Ihr seid ja ein gewaltiger Matrosenfreund, sorgt ja mit ganz außerordentlichem Eifer für das Wohl von Johann Theerjacke und Peter Splitzeisen.“

„Ich denke nur,“ entgegnete Oskar fest, „daß die Leute, die zur fast ausschließlichen harten Arbeit verurtheilt sind und ihre schwere Pflicht stets ohne Murren erfüllen, nicht ohne Noth um die ihnen so nöthigen Ruhestunden gebracht werden dürfen, sonst versündigen sich die Schiffsofficiere. Das ist meine

Meinung, da ihr aber eben auf dem Verdeck seid, so handelt ihr nach eurer Einsicht.“ —

Ralph schwieg; er konnte seinen Eigensinn nicht überwinden, einen Befehl zu geben, den sein Steuermann ihm angerathen hatte, und die Mannschaft hielt, heimlich fluchend, auf ihrem Posten aus.

Die Mitternachtsstunde kam und der Bootsmann verkündete es durch die üblichen Schläge an der Schiffsglocke. Wiederum nahte sich Oskar dem Capitain und sagte: „Der Bootsmann hat das Zeichen gegeben, daß meine Wache aus ist, er schlägt acht Glasen. Wenn es euch genehm ist, lege ich jetzt des Schiffes Wohlfahrt für die nächsten vier Stunden in eure Hände.“

„Geht nur, geht!“ sprach Ralph mürrisch. „Ich sehe es euch an, der Schlaf ruht mit Eisenschwere auf euren Augenliedern, es wäre Schade euch die sparsam zugemessene Ruhe auch nur um eine Secunde zu verkümmern. Macht, daß ihr unter Deck kommt und räumt mir den Platz so schnell als möglich.“

„Wäre nicht die ganze Schiffsmannschaft Zeuge,“ antwortete Oskar mit erkünstelter Ruhe, „würdet

ihr der wohlverdienten Antwort nicht entgehen. Ich schone euch um eurer selbst, um des Schiffsdienstes willen, ich bitte euch denkt daran, und vergeßt nicht, daß man leicht ein Unwetter heraufbeschwören, aber es nicht so leicht wieder besänftigen kann. Wenn es der Schiffsdienst erfordert, werdet ihr mich stets bereit finden; der eigensinnigen Laune des Einzelnen mag ich meine Freiheit nicht zum Opfer bringen, und werde mich seiner albernen Anforderung nicht fügen."

Diese Worte wurden mit kalter Entschlossenheit gesprochen, dann kehrte er dem Capitain den Rücken, rief mit lauter Stimme über das Verdeck hin: „Mein Wachtsvolk zur Rüst!" und ging darauf selbst in seine Cajüte.

Aber der Schlaf floh ihn und mit stiller Wehmuth träumte er sich in seine Knabenzeit zurück, wie er froh und unbefangen mit seinem Jugendfreunde das heitre Leben genossen und die schönsten Pläne für die Zukunft entworfen hatte. Da erschien Marie auf ihrer Bahn; schnell lös'ten sich die Bande der Freundschaft auf und wie zwei irrende Kometen flogen sie auseinander. „Hier ist an keine Vereinigung, an keine Versöhnung mehr zu denken!" sprach Oskar

vor sich hin. „Fluch über den Mann, der mich mit heuchelnden Mienen in seine Nähe lockte und jetzt, da er mich in seiner Gewalt zu haben glaubt, mit kaltberechnender Bosheit behandelt. Aber, wie auch der Würfel des Schicksals rollen mag, er sei versichert, keinen unwürdigen Gegner in mir zu finden.“

So mit sich selbst einig, legte er sich auf sein Lager zurück und mit dem festen Willen Ruhe zu suchen, schlief er ein und vergaß für eine kurze Stunde den Schmerz der Wunde, die sein einstiger Freund, jetzt sein gefährlichster Feind ihm geschlagen hatte.

Der nächste Tag führte Beide in der Cajüte zusammen, als sie die Mittagsbreite genommen hatten, und den neuen Besteckpunkt in die Charte trugen.

„Ich habe euch schon öfterer gesagt,“ fuhr Ralph auf, „daß ich die von euch beliebte Art des Berechnens nicht leiden kann. Ihr kommt mir immer mit dem alten Liede: So ist es Brauch zu Orlogg. Hier seid ihr aber nicht an Bord eines Orlogg = sondern eines Kauffahrtheischiffes und habt euch lediglich meinen Anordnungen blindlings zu fügen. Kein Jota sollt ihr anders machen, als wie

ich es euch vorschreibe. Ihr zuckt mit den Achseln? Glaub's wohl, daß euch das Gehorchen saurer wird, als das Befehlen. Wenn man den Commandeur eines Kriegsschiffes gespielt hat, gehorcht sich es schlecht als Steuermann eines Kauffahrers, zumal wenn dieser von einem ehemaligen Untergebenen commandirt wird. Die Vergeltung bleibt nicht aus. Merkt's euch, Herr, die Zeit verwandelt."

„Das mögt ihr nimmer vergessen!" antwortete Oskar mit hohem Ernste. „Aber die Form ist wandelbar, und der Hochmuth, der euch, euerem ehemaligen Jugendfreunde gegenüber, so armselig klein erscheinen läßt, kann einst zum rächenden Gespenst für euch werden. Ich verachte euch aus tiefster Seele, und sobald wir Grund genug haben, um Anker zu werfen, verlasse ich euch und euer Schiff, wäre es auch an der wildesten, unwirthbarsten Küste."

„Das heißt, wenn ich euch ziehen lasse!" lachte Ralph höhnisch auf. „Vergeßt nicht, daß ihr durch euer Wort und eure Unterschrift gebunden seid, und so lange am Bord bleiben müßt, bis das Schiff an den Pfählen des Hamburger Hafens wohl gelöscht und gereinigt liegt. Und ihr meint, ich sollte euch

gutwillig ziehen lassen? Haltet ihr mich für einen so gutmüthigen Thoren? Nicht eine Stunde eures Dienstes schenke ich euch, ich will die Wollust, euch in meinem Dienst zu wissen, ganz genießen und die Zeit so benutzen, daß ihr sie nicht wieder vergessen sollt, wenn uns das Schicksal einst trennen wollte.“

„Ich werde dennoch Gelegenheit finden, mich eurer absichtlichen Bosheit zu entziehen,“ sprach Oskar ruhig. „Und sobald wir das feste Land ....“

Ralph unterbrach ihn schäumend: „Was wollt ihr am festen Lande? Wolltet ihr mir entweichen? Da ihr doch so oft mit eurem Orloggsdienst prahlt, so sagt, ob ihr das Verbrechen nicht kennt, was ihr begehen wollt und wie man es auf Seiner Majestät Schiffen bestraft? Desertion heißt es und der Galgen gebührt dem Verräther. Nun! Kann ich, ein armer Kauffahrer, euch auch nicht an der Nock meiner Fockraa baumeln sehen, so will ich euch doch einen Kerker anweisen lassen, der tief genug sein soll, eure Beine vor unnützer Anstrengung zu bewahren.“

„Ihr beurtheilt andere Leute stets nach eurem jämmerlichen Selbst,“ entgegnete Oskar verächtlich.

„Nicht euch entlaufen will ich, denn wollte ich das, müßte ich euch fürchten; auch halte ich die Gesetze der See-Subordination so heilig, daß ich sie sogar, eurer Erbärmlichkeit gegenüber, hochachte, denn sonst läget ihr längst, ehrlos von mir gemißhandelt, winselnd am Boden eurer Cajüte. Aber die Gesetze des Landes, wohin wir gelangen, werde ich gegen euch in Anspruch nehmen, und den Beistand finden, dessen ich bedarf.“

Alles Blut war während dieser Rede aus Ralph's Gesicht gewichen, seine Hände ballten sich krampfhaft und nur mit der größten Anstrengung hielt er einen heftigen Ausbruch des Zornes zurück. Als Oskar der Gesetze des Landes erwähnte, die er zu seinem Schutze aufrufen wollte, entgegnete er plötzlich, von einem Gedanken ergriffen, mit großer Schnelle und sichtbar zerstreut: „Auch das, Herr Steuermann, auch das! Thut, wie euch beliebt; ich sinne eben auf ein Mittel, Alles wieder gut zu machen, und glaubt mir, es wird gehen, es wird unfehlbar gehen! Und nun,“ — hier nahm sein Ton wieder die volle Energie des Ausdrucks an, „nun erlaubt mir, eine Aeußerung zu wiederholen,

die ihr euch einst gegen mich erlaubtet: Geht, Herr, und betretet diese Cajüte ohne meine Erlaubniß nicht wieder. Ihr seht, ich bin nachsichtig genug, eurem Beispiele zuwider, diesen Befehl nicht in Gegenwart von Zeugen zu geben."

Oskar ging, ohne auf die letzten Worte seines Capitains irgend etwas zu erwiedern, und dieser ging hastig in der Cajüte auf und ab, sichtbar mit einem Entschluß kämpfend, den er ernstlich erwog. Nicht ganz verschlossen blieb in seinem Innern, was er dachte, denn unwillkürlich stieß er einzelne Worte hervor, die zusammen gedacht, freilich nur einen dunklen, unvollständigen Sinn gaben, aber doch die schwarze That errathen ließen, die seine Seele eben jetzt gebar:

„Er oder ich! — Nicht ich weiche! — Er muß unterliegen! — Marien's Begünstigter ist mein Todfeind! — Mein Todfeind darf nicht leben! — Ja! Er soll leben; leben sich selbst zur Schmach! — Beschimpft leben ist eine größere Schmach, als sterben! — Und wie ihn beugen? — Seinen Geist vernichten, — seinen Körper entstellen! — Ihn blödsinnig heißen und werden lassen! — Und dann

Marie! — Wenn sie ihn sähe! — Der Abscheu, — der Widerwille! — Und seine Wuth, seine Demüthigung! — Er soll es büßen, mir ein Mädchen gestohlen zu haben, soll es büßen, mich einst, in Gegenwart eines königlichen Officiers, aus seiner Cajüte geworfen zu haben."

Dies letztere sprach er hell und klar vor sich hin. In diesem Augenblick hatte er den letzten Funken menschlichen Gefühls in sich erstickt und aus seinen dunkel glühenden Augen blitzte nichts als ein Strahl wilder, unnatürlicher Rache. Er zog die Glocke, daß sie laut und vernehmlich durch das ganze Schiff hallte, und winkte dem Schiffsjungen, der in die Cajüte trat und nach seinen Befehlen fragte, zu sich:

„Bringe eine Flasche Madeira, mein Sohn," sprach er mit einer ihm sonst gar nicht eigenthümlichen Milde, so daß der Junge, der schon erw rtet hatte, mit einem Donnerwetter empfangen zu werden, ihn ganz verwundert ansah. „Dann gehe hinunter in das Volkslogis, und wecke den Bootsmann; doch leise, behutsam, daß die Andern in ihren Kojen nichts merken. Sobald er sich ermuntert hat, sage

ihm leise, daß ich ihn sprechen will, und er sich so schnell als möglich zu mir verfügen soll."

Der Junge nickte, zum Zeichen, daß er Alles wohl verstanden habe, kehrte nach dem Verdeck zurück, hob die Kappe des Volkslogis behutsam auf und ging die Treppe auf den Zehen hinab. Langsam tappte er bis zu dem Bette des Bootsmanns und als er dieses gefunden, faßte er ihn bei der Hand und lispelte:

„Bootsmann! Lieber Bootsmann! Ermuntert euch!" „Wer? Was da! — Halt mit den Bugleinen!" — murmelte dieser im Schlafe und wandte sich auf die andere Seite.

„Bootsmann! Ich bitte, ermuntert euch, es ist gewiß und wahrhaftig nöthig."

Die dicke Masse regte sich wieder, er streckte sich der Länge nach aus, öffnete halb die Augen und sprach etwas munterer als zuvor: „Was gibt's da? Ruhiges Schiff und stille Fahrt! Laßt mich schlafen."

„Es geht nicht; ihr müßt aufstehen!"

Hier hatte sich der Bootsmann so weit ermuntert, daß er eine bekannte Stimme vernahm. Er riß die

Augen weit auf, erhob sich mit dem Oberleib des Körpers, und stierte den Jungen an. Plötzlich ballte sich die Faust, er hob sie wie zum Schlage auf und öffnete den Mund, um den unwillkommnen Störer mit Fluch und Schlag zugleich zu empfangen.

Der Junge, an die Ordre denkend, die ihm der Capitain gegeben, und nicht mit Unrecht fürchtend, daß das Schreien des Bootsmanns die übrigen Backsgenossen wecken würde, ließ mit zitternder Angst die gewichtige Faust des Erzürnten auf seinen Rücken niederfallen, zugleich aber hielt er ihm mit beiden Händen den Mund zu, und flüsterte, seine Wange an die des Bärtigen gelegt: „Um Jesu Willen schweigt! Capitains Befehl! ich soll euch in aller Stille wecken, und ihr sollt zu ihm kommen, er will unbemerkt mit euch sprechen.“

Als der alte Seemann diese Worte vernommen, ließ er alsobald den geängstigten Jungen fahren. Zwar begriff er nicht, was der Capitain ihm bei so stillem, ruhigen Wetter könne zu sagen haben, doch war er nicht gewohnt, über erhaltene Befehle zu grübeln, sondern diese, wie ein ächter Seemann, in derselben Minute buchstäblich zu vollziehen. Er

richtete sich hoch auf, winkte dem Jungen, mit einem Zeichen des Verständnisses zu, daß er sogleich kommen werde, und folgte dann diesem, so behutsam als möglich, auf das Verdeck.

Capitain Ralph ging noch immer in der Cajüte auf und ab, und schien in dem ersten Augenblick von dem eintretenden Bootsmann keine Notiz zu nehmen. Als dieser sich endlich räusperte und mehrmals mit den Füßen scharrte, blieb er stehen und rief ihm entgegen: „Aha! da seid ihr ja! ich freue mich, daß ihr meinem Rufe so schnell gefolgt seid, da ihr doch eigentlich die Rüstwache habt. Aber Meister Hartwig, es erfordert der Schiffsdienst.“

Er sah bei diesen Worten den Bootsmann mit einem besonders freundlichen Lächeln an. Man sah, er zwang sich, herablassend zu sein, um den alten Seemann im Voraus für seinen Plan zu gewinnen. Und es gelang ihm, denn nichts fesselt einen Untergebenen so sehr, als das, was ihn am meisten warnen sollte, das einschmeichelnde Lächeln seiner Herrschaft.

„Der Schiffsdienst wartet keine Secunde auf mich, Herr, es sei bei Tage, oder bei Nacht!“ entgegnete geschäftig der Bootsmann. „Befehlt,

was geschehen soll, und ihr werdet es alsobald gethan finden."

„Ich weiß! Ich weiß!" sprach Ralph freundlich. „Ihr seid ein flinker Bursche, der sich im Nothfall einen Backzahn ausreißt, um einen Kofénagel daraus zu machen."

Bei diesem seemännischen Lobspruche flog ein grinsendes Lächeln über das Gesicht des Bootsmanns, der sich über diese Anmerkung von Seiten seines Chefs nicht wenig freute, doch aber seine Verwunderung nicht ganz unterdrücken konnte, weshalb derselbe mit dem eigenthümlichen Befehl so lange hinterm Berge hielt.

„Wie gesagt," sprach Capitain Ralph weiter. „Ihr seid ein wackrer Bursche, aber für jetzt seid ihr für das, was ich von euch verlange, noch nicht reif. Ihr schwankt noch, eure Augen sind noch voll Schlafs. Hurtig, Meister Hartwig, greift nach der Madeiraflasche, die da vor euch auf dem Tische steht, und seht zu, ob ihr das Helgoland darin entdecken könnt, dann wollen wir weiter mit einander reden."

Völlig außer Fassung gebracht von der über-

mäßigen Herablassung des Capitains, von der noch Niemand am Bord des Weltfredens ein Wort zu sagen wußte, hielt Meister Hartwig es für das Beste, den Willen seines Gebieters buchstäblich zu erfüllen. Mechanisch ergriff er die vor ihm stehende Flasche und setzte nicht eher ab, bis der letzte Tropfen daraus verschwunden war. Der Feuertrank rieselte durch seine Adern und electrisirte ihn. Mit großer Lebendigkeit trat er dem Capitain einen Schritt näher und rief: „Nun, Herr, ich bin denn zu allen Dingen bereit.“

Eine Secunde noch hielt Capitain Ralph inne, dann fragte er rasch und eindringlich: „Was haltet ihr von dem Obersteuermann Oskar?“

Meister Hartwig wich zurück, er sah den Capitain von oben bis unten an, und sagte dann mit Zuversicht im Tone: „Ich halte ihn für einen ruhigen, klugen, besonnenen Seemann, der überall wo eine genaue Sachkenntniß erfordert wird, an seinem Platze ist. Wäret ihr vielleicht anderer Meinung, Herr?“

„Ja, Meister Hartwig, das bin ich; leider muß ich es sein!“

Hartwig schüttelte mit dem Kopf, dann sagte

er mit schmerzverhaltnem Tone: „Ich, und mit mir die ganze Besatzung, wir haben leider bemerkt, daß es mit unsern Ober-Officieren nicht so steht, als es billig sollte. Ihr seid gegenseitig rauh und unfreundlich mit einander und wechselt auf offnem Verdeck Worte des Unfriedens. Deutet's mir nicht übel, Herr, daß ich es gerade heraussage, aber es hat mich alten Kerl fast zum Weinen gebracht, wenn ich sehe, wie die Undisciplin einreißt und an dem Orte beginnt, wo sie am heiligsten gehandhabt werden sollte, nämlich auf dem Quarterdeck. Schon spricht die Mannschaft sich unverhohlen darüber aus, und ich zweifle nicht, daß sie das Geschehene zum Vorwande nehmen wird, wenn die Reise lange dauert, und ihr einmal nicht Alles nach Wunsche geht.“

„Meuterei am Borde meines Schiffes?“ rief der Capitain überrascht und stand dem Bootsmann in gebietender Haltung gegenüber. „Wer darf es wagen, dies Wort auch nur in den Mund zu nehmen?“

„Ich habe nicht gesagt, daß die Mannschaft Meuterei anzetteln will,“ entgegnete der Bootsmann ernst, „ich habe nur gesagt, wohin sie möglicherweise, durch ein böses Beispiel geleitet, gebracht werden

kann, darum, Herr, um eures eignen Vortheils willen, habt Acht auf euer Thun und gebt nicht das erste Zeichen zum allgemeinen Unfrieden."

„Soll ich Gemeinschaft halten mit einem Wahnsinnigen?" polterte Ralph mit fast kreischender Stimme. Seine Brust hob sich rascher unter seinen Athemzügen, als diese verdammliche Lüge über seine Lippen gegangen war.

„Um Gott, Herr!" sprach der Bootsmann schreckensbleich, „welch ein Wort habt ihr gesprochen?"

„Ja, Bootsmann, ich sage es euch," bekräftigte Ralph mit rasch gewonnener Sicherheit, „der Obersteuermann hat seinen Verstand verloren; das ist es, weshalb ich euch habe zu mir entbieten lassen, damit wir gemeinsam überlegen, was wir in dieser schlimmen Angelegenheit zu thun haben und wie wir es der Mannschaft auf eine vorsichtige Weise mittheilen."

Meister Hartwig stand verlegen wie ein Schulknabe vor seinem Capitän. Er blieb lange stumm, während des Commandeurs Auge forschend auf ihm ruhte, dann fragte er scheu: „Und woher nehmt ihr die Beweise für eine so schreckliche Anklage?"

„Ich finde sie in seinem eignen Thun,“ entgegnete Ralph. „Da seht mein Besteck an; keiner führt eine klarere, deutlichere Rechnung als ich; sie ist jedem Seemann geläufig, der so lange Salzwasser geschluckt als ihr, und daß ein Schiff, nach solchen Grundsätzen geleitet, sicher an's Ziel kommen muß. Seht nun auf das Besteck des Steuermanns Oskar; seht, wie bund hier Alles durcheinander läuft, keine Verbindung, keine Klarheit in der ganzen Rechnung. Wie oft habe ich ihn darüber zur Rede gestellt, aber dann sieht er mich mit einem dummstolzen Lächeln an und spricht: So ist es Sitte zu Orlogg. Lügenhaftes Gewäsch! Als ob ich nicht selbst zu Orlogg gefahren wäre, und wüßte, was der Brauch will! Aber dort haben wir keine Kenntniß von all' dem Unsinn und bleiben nur der einen wahren Rechnung getreu, wie ich sie zum Besten des Schiffs und der Mannschaft führe. Da habt ihr die ersten Anfänge seiner Geistesverwirrung.“

Der Bootsmann sah abwechselnd auf die Seecharte und die daneben liegende Tafel des Steuermannes und blickte die tiefsinnigen Berechnungen und die buntschnörklichen Figuren, die für seinen

beschränkten Verstand unauflösliche Räthsel waren, mit furchterfüllter Seele an: „Das sieht aus, wie ein leidiger Teufelsspuk, Herr," begann er nach einer Pause mit zaghafter Stimme, „sollte es möglich sein, daß der gesunde Sinn eines klugen Mannes sich auf eine so heillose Weise verwirren kann?"

„Und was wäre aus euch und mir schon vor längerer Zeit geworden," fuhr Capitain Ralph mit einschmeichelndem Tone fort, „wenn ich nicht, als euer guter Engel, gewacht hätte? Als es jenem Unglücklichen durchaus nicht gelingen wollte, mich zu überzeugen, daß seine Ansicht die richtige sei, trat er eines Nachts, als ich sorglos schlief, in meine Cajüte und löschte meine ganze Rechnung, vom Anfang bis zum Ende aus, so daß wir ganz allein auf seine Schnörkeleien angewiesen waren. Wären wir nicht schon damals verloren gewesen, wenn ich nicht ein so klares Gedächtniß gehabt hätte, daß ich mich hinsetzen, und Zahl an Zahl aufschreiben konnte, wie es vom Anbeginn der Reise bis zu jener Unglücksstunde gewesen war? Aber wer steht mir dafür, daß mein Wissen, durch die Gnade

Gottes, stets so untrüglich sein werde, wenn es ihm in einem finstern Moment vielleicht zum zweiten oder dritten Male einfällt, mit vernichtender Hand über mein Besteck herzufahren?"

„Er darf ferner nicht unbewacht bleiben," sprach Meister Hartwig, „wir gingen Alle zu Grunde."

„Und wenn euch nun noch irgend ein Zweifel aufstößt," sprach Ralph, „so vernehmt, daß ich, kurz vorher ehe ich euch rufen ließ, mit dem Obersteuermann hier zusammentraf, daß ich ihm wegen seines Betragens einige harte Worte sagte, und daß er vor Wuth schäumend, schwur, er wolle seine Hand an mich legen."

„Allgerechter Gott!" schrie der Bootsmann auf, der sich einen solchen Frevel am heiligen Subordinations-Gesetze gar nicht möglich denken konnte, „diese Worte kommen aus dem Munde eines Schiffsofficiers?"

„Er hat sie gesprochen, Meister Hartwig!" bekräftigte Ralph, „ja, er hat gesagt, erw olle sich im Angesicht der ganzen Mannschaft auf mich stürzen und mich so lange mißhandeln, bis ich, einem räudigen Hunde gleich, mich winselnd zu

seinen Füßen krümmte. Was haltet ihr jetzt von der Lage der Dinge?"

„Er darf nicht mehr frei und unangefochten bleiben Capitain," sprach Meister Hartwig nach einigen Augenblicken der Ueberlegung mit kalter Entschlossenheit. „Und wohl ihm, wenn er seines Verstandes beraubt ist, er wird dann freilich von uns Allen gemieden, aber bemitleidet werden, aber wenn er dies alles, dessen Ihr ihn beschuldigt, mit vollen Verstandeskräften gethan hätte, dann wehe ihm, er wäre der höchsten Strafe schuldig, und selbst Euer Mitleid, Eure Großmuth vermöchte ihn nicht vom Strange zu erretten. Gibt es denn irgend etwas Strafbareres, als wenn ein Seemann die Hand gegen seinen Vorgesetzten erhebt?"

„Eure Meinung ist also auch, daß wir rasch und entschlossen handeln?" fragte Ralph.

„Allstunds, Herr," entgegnete Meister Hartwig geschäftig. „Ueberlaßt es mir, mit der Mannschaft zu reden; ich werde ihr Alles vorstellen, und dann ihre Meinung hören; es sind gescheidte Bursche dabei, tüchtige, seebefahrne Männer. Wenn es irgend geht, laßt Euch um möglichste Schonung anflehen, denn

so schwer Steuermann Oskar selbst in seinem Trübsinn sich vergangen hat, so jammert er mich doch, denn er war ein furchtloser Mann, der stets etwas auf die Ehre des Seemannes hielt.“

„Seid versichert, daß ich nichts thun will, als was die äußerste Nothwendigkeit befiehlt!“ sprach Ralph.

„Es hauset ein böser Geist zwischen den Planken des Weltfredens,“ murmelte der Bootsmann vor sich hin, „aber wir wollen ihn bannen, und Frieden haben, noch ehe der Anker vom Buge gleitet und das Tau durch die Klüse fährt.“

Stumm den Capitain grüßend, griff er mechanisch nach der auf dem Tische stehenden Madeiraflasche, trank sie vollends leer und begab sich auf das Deck, während Capitain Ralph, der den Fortgehenden einige Schritte geleitete, einen scheuen Blick nach dem Eingange in die Steuermanns-Kammer hinüber warf, die Thür seiner Cajüte schloß, und in ein dumpfes Brüten versank.

Die Bewegung, welche im Volkslogis herrschte, zeigte an, daß der Bootsmann die „Wachtmannschaft unter Deck“ vom Schlafe aufgestört habe.

Zu ihnen gesellten sich alle diejenigen vom dienstthuenden Wachtsvolk, deren Anwesenheit auf dem Verdeck nicht dringend nöthig war, und deren waren nur wenige, denn Wind und Wellen hatten sich gelegt, und das Schiff schoß ruhig und gefahrlos auf seiner Bahn dahin.

Die hellbrennende Lampe hing in der Mitte des Logis unter der Decke, und warf ihr flackerndes Licht auf die gebräunten Gesichter der Matrosen, die auf ihren Kisten in einem Kreise hockten, und die Erzählung ihres Bootsmannes mit einem stummen Entsetzen vernahmen.

Meister Hartwig hatte sich in die Mitte des Kreises gestellt und lehnte mit dem Rücken gegen die Treppe, so daß keiner, ohne seinen Willen, das Logis betreten, oder es verlassen konnte. Hier, wo er der erste Officier und alleiniger Gebieter war, zeigte er eine ganz andere Haltung, als kurz vorher in der Cajüte des Capitains. Er trug seine Gestalt hochaufrecht, sein Auge blickte gebieterisch umher und seine Worte klangen fest und sicher, den Eindruck, den sie bezweckten nicht verfehlend. Ausführlich theilte er den horchenden Matrosen das ganze

Gespräch mit, das er mit dem Capitain geführt hatte, und als er nun, — selten von einem Ausruf des Erstaunens, der Verwunderung und des Schrekkens unterbrochen, — seinen Vortrag endete, sprach er mit erhöhter Stimme: „So steht's, Jungens! Jetzt sagt mir, was ihr von der Sache denkt.“

Die ehrlichen Burschen konnten sich nicht so schnell von ihrem Erstaunen erholen; eine ziemliche Weile blieben Alle stumm; nur ein leises Murmeln ward mitunter vernommen, das aber von dem Rauschen der Wellen, die unter dem Kiel dahin brausen, übertönt wurde.

„Sage dir, Jack,“ flüsterte der Kochsmaat, ein junger, übermüthiger Bursche, dem Gehilfen des Segelmachers zu, „ein Toller an Bord ist eine unterhaltende Geschichte. Es gibt ihrer, die krähen wie ein Hahn, und wenn sie krähen, fangen des Capitains Hühner alle zu gackern an.“ —

„Ja, wenn Hühner an Bord sind!“ sprach schläfrig der Segelmacher-Gehilfe.

„Nun, das versteht sich,“ fuhr Jener möglichst leise fort, und versteckte seinen Kopf hinter dem Rücken des Nachbars, denn das Auge des Boots-

manns war dem seinigen begegnet und hatte ihm für sein Schwatzen die übliche Belohnung verheisen. Aber ganz konnte er seine Neigung nicht unterdrücken, und während die seebefahrnen Männer sich vergebens auf eine Antwort besannen, flüsterte er weiter: „Noch andere gibt es, die ahmen das Gequarr eines Frosches nach und anstatt wie diese Thiere in einem sumpfigen Graben springen, springen sie in die Lücke zwischen zweien Wasserfässern und schnappen nach den Beinen der Vorübergehenden.“

„Hu! Hu!“ murmelte der schlaftrunkene Segelmacherbursche, und fühlte mechanisch nach seiner Wade.

Der Kochsmaat, den diese Unterhaltung belustigte, fuhr fort: „Noch andere singen wie eine schöngestimmte Viole und dann kann es die ganze Mannschaft nicht lassen, es fährt ihr in die Beine, sie muß tanzen und wenn sie auf der Nock des Klüberbaums säße.“

„Dann poltern sie ja in die See!“ rief ängstlich der Segelmacher-Gehilfe, aber in diesem Augenblicke flog ihnen, von des kräftigen Bootsmannes Faust geführt, ein Tauende um die Ohren, das sie plötzlich verstummen machte.

„Redet, Bursche, die Stunde drängt,“ sprach Meister Hartwig wieder ganz gelassen, nachdem er das Amt eines Zuchtmeisters mit dem gehörigen Nachdruck und dem günstigsten Erfolge verwaltet hatte, „was soll geschehen?“

„Wir müssen ihn binden!“ sprach ein kecker Bursche, „dann werfen wir ihn in das Zwischendeck und reichen ihm sein Essen und Trinken, das wir an eine lange Stange binden, von weitem zu, denn niemals müssen gesunde Leute in die Nähe eines Mannes kommen, der von Gott gezeichnet ist.“

„Nicht doch,“ sprach ein Anderer; „wer wird einen Tollen leben lassen? Ein Toller am Bord ist wie ein Fluch für Kiel und Mast, und es ist nimmer Heil für ein Schiff, das mit diesem Unglück heimgesucht ist. Es hat Beispiele gegeben, daß ein solches Fahrzeug Monate lang zwischen Himmel und Wasser umhertrieb, und endlich an einer Felsenküste scheiterte, wo die Mannschaft aus Mangel an Lebensmitteln und Wasser elendiglich umkam; darum über Bord mit ihm, damit wir unsere Seelen retten.“

„Ueber Bord mit ihm!“ brüllten die Mehrsten,

entsetzt vor der Schilderung, die ihnen von ihrem Kameraden gemacht worden, während Andere Ruhe geboten, und sich nun ein allgemeines Gespräch erhob, das aber so sehr in einander floß, daß man sich gegenseitig nicht verstehen konnte, bis es endlich dem Zimmermann gelang, sich des Worts zu bemächtigen und die Aufmerksamkeit zu fesseln.

„Ich bin einmal in einem fremden Lande gewesen; ich weiß nicht genau, wie es heißt, und in welcher Richtung es liegt, aber es ist eine weite Reise von dem Sorgenstuhle meiner Großmutter bis dahin. Nun ist dies Land vor allen andern, die ich kenne mit Reichthum gesegnet, und gibt es da Pöckelfleisch und Grog vollauf, auch schmucke Mädel und fröhliche Musikanten, welches Alles ist, was der Seemann bedarf, wenn er am Lande ist. Wie geschieht's nun, daß die Leute zu allen diesen Herrlichkeiten kommen? Weil es an diesem gesegneten Lande gar viele Leute gibt, die ihren Verstand nicht haben, welches aber eigentlich nichts anderes sagen will, als daß sie dessen zu viel haben, und von den Leuten gewöhnlichen Schlages nicht begriffen werden. Darum erzeigen sie auch diesen Ueberstu-

dirten eine ganz besondere Ehre, sie lassen sie in schönen Häusern wohnen, schenken ihnen eigne, nur für sie bestimmte Kleider, geben ihnen schönes Essen und Trinken und nahen sich ihnen nie anders als mit entblößtem Haupte. Darum ist auch meine Meinung, daß wir mit dem Obersteuermann fein säuberlich umgehen, und ihn uns zum Freunde erhalten, weil wir sonst leicht Unannehmlichkeiten haben können, denn ich bleibe dabei, daß die Tollen mehr wissen als wir, und uns in ihrem Zorn manchen Possen spielen können.“

„Hier ist ja nicht die Rede davon,“ unterbrach der Bootsmann den Sprecher ungeduldig, „ob wir den Obersteuermann frei umhergehen lassen, oder ihn einsperren sollen, nicht ob wir ihn am Leben erhalten, oder ihn tödten sollen, das wollen wir der höhern Einsicht unseres Capitains und seiner Menschlichkeit anheim geben; hier ist nur die Rede davon, ob ihr der Meinung seid, daß ein Schiffsofficier, der überwiesen worden ist, seinen Verstand eingebüßt zu haben, bei'm Commando bleiben kann?“

„Nein! Nein!“ riefen Alle wie aus einem Munde.

„So meine auch ich!“ sprach der Bootsmann

und fuhr dann fort: „Ist's also euer Wille, daß ich morgen mit Tagesanbruch den Capitain ersuche, daß er den Steuermann Oskar um des gerügten Fehlers willen, des Dienstes entsetze, und ihn unter gute Aufsicht stelle, sonst aber, um der Achtung willen, die wir seinen früheren Verdiensten schuldig sind, ihn mit dem gebührenden Respect behandeln lasse, so lange dies mit seinem Betragen vereinbar ist?"

„Ja! Ja!" war die einstimmige Antwort.

„Ich werde eure Meinung dem Capitain buchstäblich überbringen," sprach der Bootsmann, „und somit ist die Berathung aufgehoben. Wachtvolk zur Rüst in die Kojen, die Uebrigen zurück auf's Verdeck!"

In einer Minute war die berathende Versammlung auseinander gestoben und in dem Volkslogis herrschte eine tiefe Stille. —

Oskar war nach einem langen Kampfe mit sich selbst, endlich auf sein Lager und in einen festen Schlaf gesunken. Aengstlich warf er sich hin und her, denn gräßliche Träume quälten ihn, aber er vermochte nicht die bleierne Last von sich zu schütteln, die centnerschwer auf ihm ruhte. Erst als der helle Tag durch das Patentglas schimmerte, wodurch vom

Verdeck aus, das Licht in seine Kammer fiel, öffnete er die Augen und blickte schlaftrunken um sich. Als er aber das volle Tageslicht erblickte, fuhr er jach in die Höhe: „Was ist das?“ sprach er zu sich selbst. „Bin ich wach, oder träume ich? Längst vor Tagesanbruch hätte meine Dienstwache beginnen sollen, und doch bin ich noch hier! Warum bin ich nicht geweckt worden? Welche Unordnung im Dienst, oder . . . .“ Er hielt inne und warf einen Blick auf seine Uhr, die an der gewohnten Stelle hing. „Was ist das? Acht Uhr! Hilf, Himmel, das geht nicht mit rechten Dingen zu; ich muß eine Erklärung haben.“

Rasch sprang er von seinem Lager auf, warf die nöthigsten Kleider über und flog zur Thür. Es gelang ihm nicht, sie zu öffnen. Ohne sich Zeit zur Ueberlegung zu gönnen, wie diese hatte verschlossen werden können, führte er mit kräftiger Faust einige Schläge gegen dieselbe, daß es dröhnend wiederhallte.

„Hollah!“ ertönte die Stimme eines Matrosen von Außen her, wer tobt da drinnen so gewaltig?“

„Tölpel!“ fuhr der Steuermann auf, „ich

bin's; kennst du meine Stimme nicht mehr? Warum bin ich nicht bei'm Beginne meiner Dienstwache geweckt worden und weshalb ist diese Thür verrammelt? Oeffne, sage ich!"

„Es geht nicht, Herr!"

„Und warum nicht?"

„Es ist mir verboten worden; fragt nicht weiter, Herr!"

Oskar schwieg. Aber vergebens sann er darüber nach, welche Ursache man haben könne, auf diese Weise zu verfahren, und von einem unbestimmten, peinigenden Gefühl geleitet, begann er mit erneueter Kraft gegen die Scheerwand zu schlagen.

„Was poltert ihr auf's Neue?" rief der wachthabende Matrose barsch. „Habe ich euch nicht schon gesagt, es hilft euch zu nichts? Schickt euch in die Zeit."

„Ich sehe nun wohl," nahm Oskar das Wort, „daß ich eingesperrt bin; wohlan, ich will mich ruhig in das Unveränderliche fügen, so schwer es mir auch wird; aber wenn noch nicht alle Menschlichkeit in euch erstorben ist, wenn ihr an Gott und unsern Erlöser glaubt, so beschwöre ich euch bei dem

Andenken an eure Aeltern und was euch sonst auf Erden lieb und theuer ist, sagt mir, wenn ihr es wißt, weshalb bin ich hier eingesperrt?"

„Ei nun, Herr," sprach der Matrose, „Einige wollten behaupten, ihr hättet von der edlen Gottesgabe, Verstand genannt, zu viel, andere meinten hinwiederum, ihr hättet zu wenig; Alle aber kamen darin überein, ihr würdet uns mit eurer saubern Besteck-Rechnung auf den Strand setzen. Darum sitzt ihr da drinnen; es ist besser, daß Einer vergehe, als daß wir Alle daran glauben müssen, ob es sonst gleich Schade um euch ist."

„Also wahnsinnig bin ich!" rief Oskar in sich hinein, und fühlte sich vom Fieberfrost geschüttelt. Seine Beine vermochten ihn nicht zu tragen, er sank zu Boden. Die gemachte Entdeckung wirkte so gräßlich auf ihn ein, daß er nicht im Stande war, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Er stürzte Verwünschungen über Verwünschungen hervor, und schlug um sich mit solcher Wuth, als dächte er, es würde ihm gelingen, die festen Bollwerke, die ihn umgaben, zu zerbrechen und sich in Freiheit zu setzen.

Mehrere Stunden lang hatte er diesen betäubenden

Lärmen fortgesetzt, und dadurch jedem der Mannschaft auch den leisesten Zweifel an seine zerrüttete Gesundheit benommen. Als er endlich vor Erschöpfung inne halten mußte, vernahm er die Stimme des Bootsmanns, der ihm begütigend zurief: „Ich bitte euch, haltet euch ruhig, damit wir euch lassen können, wo ihr seid, denn wenn ihr es in dieser Weise forttreibt, sind wir genöthigt, euch einen Platz anzuweisen, der geeigneter ist, euch festzuhalten.“

„Ihr wolltet es wagen, Hand an mich zu legen?“ rief Oskar mit schäumender Wuth. „Wem sein Leben lieb ist, der trete nicht zu nahe an mich heran; ich würde ihn mit meinen Händen erdrosseln und an seinem Herzblut mich laben!“

Und wie vorhin trieb er es wieder, nur noch ärger, noch ungestümer, daß die ganze Schiffsmannschaft in Aufruhr gerieth, bis er endlich, von der übermenschlichen Anstrengung überwältigt, zu Boden sank. Eine glühende Fieberhitze verzehrte seinen Körper und alles Leid vergessend, das man ihm zugefügt, bat er mit flehender Stimme: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, gebt mir zu trinken.“

Und nicht lange dauerte es, da öffnete sich seitwärts

von der Thür ein Schiebloch, das sonst dazu dient, von der Kammer aus zu erspähen, was auf dem Cajütsgange vor sich geht. Hier hinein ward ihm ein, dem Anschein nach, mit Wasser gefülltes Maaß gereicht, das er auch sogleich ergriff und begierig bis auf den letzten Tropfen austrank. Kaum aber hatte er das Getränk genossen, als er fühlte, daß seine Sinne schwanden; Alles drehte sich mit ihm im Kreise und vom Schlaf überwältigt, schwankte er seinem Lager zu.

Man hatte eine starke Dosis Opium in das Wasser gethan, um ihn in diesen Zustand zu versetzen, und kaum hatten seine Wächter die Ueberzeugung gewonnen, er schlafe wirklich, als sie die Kammer öffneten und sich seiner bemächtigten.

Aber Oskar hatte keine Ahnung von der Schmach, die man ihm anzuthun, willens war; er schlief fest und der Traumgott führte anmuthig lächelnde Bilder an ihm vorüber. Da sah er sich an den Strand der Elbe versetzt, sah das Haus, in welchem er die glücklichen Tage seiner Jugend verlebte, und zwei mildlächelnde Frauengestalten, in welchen er, im Traume wissender als im Leben, — die Gattin

Olaf Oeresund's und seine eigne Mutter erkannte. Aber zwischen beiden Frauen, die lange in seiner Nähe verweilten, und ihn mit den süßesten Namen nannten, erschien eine dritte. Sie stand in fernem Hintergrunde und war von einer silbernen Wolke umwallt, so daß er sie anfangs nicht gleich erkennen konnte, aber bald schwebte sie näher, die Wolke verschwand und er erblickte, vom Purpurlichte des jugendlichen Morgens umstrahlt, Marie Banner, von seiner Mutter und Frau Oeresund ihm zugeführt. Nun war Entzücken über Entzücken, sein Herz schwelgte in unendlicher Wonne und mit dem Ausrufe „Marie, meine innig geliebte Marie!" breitete er die Arme aus und war nahe daran, sie zu umfangen, als alle die freundlichen Gestalten plötzlich wie ein Nebel zerrannen und er aus einem langen und tiefen Schlafe erwachte.

Aber so mächtig war der Eindruck, den das Traumbild auf ihn gemacht hatte, daß er noch lange, mit einem seligen Lächeln in die ihn umgebende Finsterniß hinausstarrte, dann unwillkürlich die Augen schloß und den Namen seiner Holden mit kindischem Entzücken rief.

Als nun aber endlich die letzte Spur des Schlafes von seinen Augenliedern schwand und er sein volles Bewußtsein wieder empfing, war er erstaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Er befand sich nicht mehr in seiner Kammer, sondern an einem ihm völlig unbekannten Ort; er horchte auf und vernahm das Rauschen der Wellen, die sich an dem Plankenwerk des Schiffes brachen; sein geübtes Ohr sagte ihm, daß er sich im Vordertheile desselben befinde. Er tappte mit den Händen umher, aber außer seiner hölzernen Lagerstatt fühlte er nur leeren Raum.

„Was haben sie mit mir gemacht?“ rief er angstvoll aus und rieb sich die Augen; denn er glaubte noch immer zu träumen. Aber er wachte wirklich und sollte nach und nach seine ganze entsetzliche Lage begreifen.

Im dumpfen Staunen saß er da, und wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren, fürchtend, er mögte bei der leisesten Bewegung in den Raum stürzen. Da vernahm er ein helles Geläute über sich; es war der Schiffskoch, der auf diese her-

kömmliche Weise der Mannschaft den Beginn der Mahlzeit anzeigte.

„Es ist Mittag!“ rief Oskar, und dennoch bleibt es dichte Finsterniß um mich her; o der teuflischen Bosheit des Feindes, der mir das allgemeine Erbgut der Menschen, Luft und Licht gestohlen hat! —“

Er sprang von seinem Lager auf, und wollte den Raum seines Gefängnisses durchmessen, da fühlte er sich von dem Klirren einer Kette zurückgeschreckt, und als er mit bebenden Händen eine Untersuchung wagte, fand er sich von einer starken Fessel gehalten. Man hatte sie ihm, mittelst eines starken Ledergurtes um den Leib gelegt, und unten am Boden des Zwischendecks in einem Ringbolzen befestigt; unfern davon stand eine Kanne mit Wasser und eine Schüssel mit Speise, sonst aber war nirgends etwas zu erspähen, das an eine Gemeinschaft erinnern könne, in welcher er zur übrigen Schiffsmannschaft stehe.

Einem so tiefen Elend, welches ihn auf die unterste Stufe des Daseins, weit unter den geringsten seiner Mitmenschen stellte, vermochte er nicht Trotz zu bieten. Ein heißer Thränenstrom schoß seine Wangen herab, die stärkende Wonne des Gebetes blieb

ihm versagt, und er führte, von dieser Stunde an, wie ein wahrhaft Blödsinniger, das Dasein einer Maschine, deren Treiber der ihm inwohnende thierische Naturtrieb war.

Der Weltfreden hatte den Golf von Mexiko durchschnitten und legte sich in der großen Bai von Havana vor Anker. Am Tage nach ihrer Ankunft öffnete sich endlich Oskar's Kerker; seine Kette wurde gelös't und er von mitleidigen Matrosen auf das Verdeck geführt. Der Anblick des Landes, die Einwirkung der frischen Luft und des blendenden Lichts, die er so lange entbehrt hatte, waren so mächtig, daß er sich von ihnen bewältigt fühlte, und ohnmächtig in die Arme seiner Führer sank.

Sein Aeußeres war Erbarmen weckend. Das Gesicht war todtenbleich und eingefallen, die Augen lagen tief im Kopfe und sein schönes braunes Haar erschien gebleicht. Ein struppiger Bart entstellte ihn noch mehr und die Kleider, die er trug, waren zu Lumpen geworden, die kaum seine Blöße deckten. Die Matrosen sahen mit dem Gefühl des tiefsten Mitleidens auf ihren einst so geliebten Steuermann und der Bootsmann schämte sich nicht, eine Thräne

zu zeigen, die sich aus seinen Augen drängte. Nur Capitain Ralph stand auf dem Quarterdeck, unerschüttert und ungerührt, im Gespräche mit einem Mann vertieft, den der Vorstand des Hospitals auf seine Veranlassung an Bord geschickt hatte.

„Hilf uns Gott Allen, und sei uns am jüngsten Tage gnädig um unserer Sünden willen!“ sprach der Bootsmann zu seinem ihm zunächst stehenden Genossen, dem Schiffszimmermann gewendet, „aber ich glaube, unser Capitain hat bei dem Anblick dieses großen Mißgeschicks weiter keinen Gedanken, als wie er den Unglücklichen am leichtesten vom Bord entfernen könne. Und wenn das Ende meiner Tage gekommen wäre, ich könnte nicht so fühllos mit einem Menschenkinde umgehen, das mir ganz fremd wäre, geschweige denn mit einem Manne, der mir von frühster Jugend auf so nahe angehörte. Mann, du kennst mich viele Jahre als einen festen und unerschrockenen Seemann, aber in diesem Augenblick zittert mir das Herz im Leibe, denn ich fürchte, wir haben uns zu einer That verleiten lassen, die eher einem Bubenstücke, als dem Werke eines ehrlichen Mannes ähnlich sieht.“

Während dessen näherte sich der Capitain mit dem Fremden, der ihm hart zur Seite blieb, und sagte, indem der Bootsmann und seine Gehilfen bei ihrem Erscheinen ehrerbietig zurücktraten: „Ihr werdet nun selbst sehen, Doktor, was hier zu machen ist; nehmt den Kranken sobald als möglich in die Kur, und stellt ihn her, ehe der Weltfreden wieder in See geht, denn ungerne mögte ich die Dienste des Genesenen entbehren, sie sind mir von jeher von großer Wichtigkeit gewesen.“

„Wir werden sehen was sich thun läßt, Sennor!“ sprach der Fremde mit vornehmem Tone und ging gravitätisch auf den Kranken zu. Er gab sich die Miene, als sei er einer der Berühmtesten in dem Fache der Arzneigelehrtheit, ob er gleich nichts, als der Gehilfe eines Wundarztes war, der höchstens einen Aderlaß vollführen konnte, und nur an Bord gesandt worden war, um den angemeldeten Kranken, unter üblicher Begleitung, nach dem Hospital abzuführen.

Wenn die Rache des gereizten Mannes erst einen gewissen Grad erreicht hat, erkennt sie keine Schranke mehr; ihr ist jedes Mittel recht, wenn es

dazu dient, den Gegenstand ihres Hasses zu vernichten. So Ralph, dem unglücklichen Oskar gegenüber, der in einer einsamen Kammer des „Hospitals ad Sanctam Mariam“ zu Havannah auf sein dürftiges Lager sank, um einer Kur unterworfen zu werden, deren er nicht bedurfte.

Die Schlechtigkeit findet stets ihre Spießgesellen; es gibt immer noch Menschen die schlechter sind als der Bösewicht, der eben jetzt am göttlichen und menschlichen Recht frevelt; er streckt nur die Hand aus, und alsobald strömen die Helfershelfer von allen Seiten herbei.

So erblicken wir denn, — nachdem einige Wochen verstrichen sind, und der Weltfreden eine neue Ladung eingenommen hat, — an dem vor der Abreise bestimmten Tage eine ernste Scene in demjenigen Saale der Audienza, der zur Gerichtsstätte für fremde Seefahrer bestimmt ist. Hier sitzen an einer langen grünen Tafel drei Richter, deren kalte, ernste Gesichter nichts Gutes versprechen. An der äußersten rechten und linken Seite der Tafel bemerkt man einen Arzt, die Beide dazu bestimmt sind, bei der gegenwärtigen Sitzung zu assistiren. Dem Sitze der

Richter gegenüber erblickt man einen einzelnen Sessel und auf demselben den Commandeur des Weltfredens, Capitain Ralph. Ihm gegenüber steht Oskar, mit dem Gewande der Hospitaliten bekleidet, zwischen zwei Wächtern, und mehr nach dem Eingange zu eine Abtheilung der Mannschaft des Weltfredens, Meister Hartwig an der Spitze.

„Nein!" murmelte Hartwig vor sich hin, und die Matrosen stimmten ihm mit stummem Kopfnicken bei; „es ist zu arg, wie sie es treiben. Wenn ich das hätte ahnen können, als ich auf eine so geheimnißvolle Weise in die Cajüte citirt wurde! Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und es ist mancher Luftzug nöthig, ehe unser Kiel sich auf Elbwasser wiegt."

„Und wie alles confus am Bord zugeht!" zischelte einer der Matrosen dem Bootsmann in's Ohr. „Seit der Obersteuermann den Wahnsinnigen hat spielen müssen, wissen wir nicht, ob wir Fisch oder Fleisch sind. Unser Capitain geht immer allein umher wie das böse Gewissen und unser Untersteuermann ist ein alter Waschlappen, der vom Seedienst nicht vielmehr weiß, als ein Seekadett, der drei

Wochen lang im Kockspitt eines Dreideckers gesessen hat.“

Die Schleusen der Unzufriedenheit waren einmal aufgezogen und nicht so leicht wieder zu verstopfen; Einer wußte noch mehr zu erzählen und zu verdammen, als der Andere; Alle aber entsetzten sich und schüttelten mehrfach das Haupt, als der Koch mit gedämpfter Stimme sprach: „Und wie haben sie es mit dem Proviant angefangen! Ganze Fässer voll Mehl, Erbsen und Fleisch sind an's Land, oder an Bord anderer Schiffe gebracht, und den Sündenlohn dafür hat bekommen, ich weiß nicht wer. Da hieß es denn immer, es gehöre zur Ladung, aber ich weiß es besser, und der Himmel sei uns Allen gnädig, wenn wir eine schwere Rückreise haben.“

Unterdessen hatten die Richter sammt den Aerzten ihre stillen Discussionen beendigt, und der Aelteste von ihnen erhob sich, die Doktoren anredend: „So seid ihr, hochgelehrte Herren, denn fest und innig überzeugt, daß jener Mann dort,“ er zeigte auf Oskar, — „von der Geistesabwesenheit, die ihn befallen, völlig hergestellt sei, und seinem Capitain

dort ohne weitere Gefahr für Schiff und Mannschaft wieder zurückgegeben werden darf?"

Die beiden Aerzte erhoben sich ebenfalls von ihren Sitzen und der Aelteste derselben sprach: „Wir sind nicht allein überzeugt, daß jener Mann, wenn auch körperlich etwas angegriffen, doch hinlänglich geisteskräftig ist, sondern wir halten uns auch fest überzeugt, daß ihm niemals etwas gefehlt habe, wonach er in die Klasse der Wahnsinnigen zu werfen sei."

Oskar, der nicht wußte, welch' ein bereits vorher abgekartetes Spiel mit ihm getrieben werden sollte, hielt den Ausspruch der beiden Aerzte für heilige Wahrheitsliebe und rief: „Heil euch! würdige Herren! ihr nehmt euch des Unschuldigen und Verlassenen an! Ihr gebt ihm Gelegenheit, Genugthuung zu erhalten für erlittene Schmach und wascht meine tiefgekränkte Ehre wieder rein. Ihr seid . . ."

„Still!" unterbrach ihn der Richter mit einer Donnerstimme, und sinket in eure Kniee, den himmlischen Vater anflehend, daß das Gericht diesen Ausspruch der Herren nicht zu schwer in die Wagschale fallen lasse; denn sonst erstirbt jegliches Mit-

leiden für euch und ihr seid eines schmählichen Todes schuldig.“ Und hierauf wandte er sich wieder zu den Uebrigen: „Es kommt mir nicht in den Sinn, hochgelehrte Männer, eure Weisheit irgend herabsetzen zu wollen, vielmehr bin ich vollkommen von der Wahrheit eurer Behauptung überzeugt. Indessen sind wir allzumal schwache sterbliche Menschen, und es wäre doch möglich, daß ihr euch irrtet, und daß jener Mann dort wirklich geistesabwesend war, als er Meuterei anzuzetteln im Begriff war, als er die Leitung des Schiffes nach falschen Berechnungen leiten wollte und seinem Capitain nach dem Leben trachtete. Denn wäre dies von ihm mit gesunden Sinnen geschehen, so müßte er auf dem Schaffot enden. Weil dies nun also nicht zu erweisen steht, und wir täglich zu Gott beten, daß er auch uns einst barmherzig sein möge, so nehmen wir für jene Sündenzeit den Status der Tollheit für gewiß an, und setzen ihn für seine Frevel außer Verantwortlichkeit, indem wir erklären, daß er jetzt völlig wieder hergestellt sei. Wer hiergegen von euch, würdige Herren, irgend etwas einzuwenden hat, der erhebe seine Stimme.“

Die würdigen Herren aber blieben, nach vorgängiger Uebereinkunft, sämmtlich stumm, und Jener fuhr fort:

„So ermächtigen wir euch denn, Capitain Ralph, euren für gesund erklärten Mann von hiesiger Gerichtsstätte mit euch hinweg und an Bord eures Schiffes zurückführen zu dürfen. Damit aber der Gerechtigkeit ihr Genüge geschehe, so erklären wir hiermit, daß ein Mann, der einmal unter einer solchen verdammungswerthen Anklage stand, ohne sich völlig reinigen zu können, für unfähig erachtet wird, die Rolle eines hohen Schiffsofficiers zu bekleiden. Wir verbieten euch also, Capitain Ralph, diesem Mann die Stelle eines Obersteuermanns ferner zu übertragen, oder ihn zu dem gedachten Zweck auf ein anderes Schiff zu übersiedeln, oder zu dem Behuf eines sonstigen Dienstes zu entlassen; sondern ihn mit eurem eignen Schiffe in der Eigenschaft eines gemeinen Matrosen, gegen Aushändigung der üblichen Ration und Monatsgage, nach Europa hinüber zu führen.“

„Ich werde gewissenhaft vollbringen, was ein

hoher Gerichtshof mir zu befehlen geruht!" entgegnete Ralph, indem er aufstand und sich tief verneigte.

Oskar wußte nicht, wie ihm geschah; sein Kopf schwindelte, er begann eine namenlos schwarze Intrigue zu ahnen: „Ich protestire gegen jede Gewaltthat," rief er . . . aber ehe er ein Wort weiter reden konnte, hatten die Wächter, die ihn nicht aus den Augen ließen, ihm die Kraft dazu bereits benommen, er ward aus dem Saal und nach dem Hafen gebracht, wo man ihn der Fürsorge Meister Hartwig's und seiner Genossen übergab, die alsobald mit ihm abstießen.

Oskar saß, von der schweren Last, die auf seinem Herzen lag, niedergedrückt, neben dem Bootsmann am Steuer, das dieser mechanisch wendete, während die Matrosen die Riemen langsam in's Wasser senkten.

„Hört mich an, Kinder!" rief der Bootsmann, und alsobald hielten die Matrosen mit Rudern inne. „Was wir heute gehört und gesehen haben, übertrifft jede bis jetzt noch da gewesene Büberei und hätte es nicht Jeder von uns zu seinem großen Leidwesen erlebt, wir glaubten's nicht unser Lebenlang. Oskar ist jetzt der Unsern Einer! Nicht richten

wollen wir, was an ihm Unrechtes gethan worden, dies Amt wird schon ein Anderer übernehmen, der die Sünde der Menschen straft bis in das dritte und vierte Glied. Aber er soll unser treuer Camerad sein, der unter unserm Schutz steht, und dem kein Mensch, der seines Lebens sicher sein will, ein Haar krümmen soll. So will ich thun ohne Ende, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!"

Er streckte die Hand zum Schwur empor und wiederholte die letzten Worte noch einmal langsam und feierlich. Die Bootsgasten sprachen sie ihm nach und reichten sich unter einander die Hände zur Bekräftigung ihres Versprechens. Meister Hartwig aber legte die Hand auf Oskar's Schulter und sprach gutmeinend:

„Du hast gehört, was wir so eben geschworen haben. Du bist unser Bruder und sollst nicht schlechter gehalten werden, als der, den wir je für den Würdigsten gehalten haben. Was du nach beendigter Reise zu thun gedenkst, das führe aus als ein Mann; während der Reise aber baue auf uns, wir lassen dich nicht sinken. Und nun zeige, daß du ein braver Bursche bist und unsern guten Willen erkennst."

Oskar fuhr aus seiner gebeugten Stellung auf, er ergriff die Hand des Bootsmanns und schüttelte sie krampfhaft, dann öffnete er den Mund, aber es überwältigte ihn sein inneres lebendiges Gefühl, er zuckte zusammen und ein glühender Thränenstrom schoß seine Wangen herab.

Mit tiefer Rührung sahen die sonnverbrannten Gesichter auf den Weinenden, denn nichts hat für den Mann etwas Erschütterndes, als wenn er einen Andern, den er für stark und kräftig hält, vom Schmerz übermannt Thränen vergießen sieht. Meister Hartwig verbarg seine Bewegung nicht, und schüttelte die Hand des neuen Genossen, indem er mit zitternder Stimme sprach: „Euer guter Engel schenkt euch diese Thränen, die für euren Kummer ein tröstender Balsam sind, das sei euch ein Bürge für euer künftiges Wohlergehen.“

In dieser Stimmung kehrten sie an Bord des Weltfreden's zurück, der sich vier und zwanzig Stunden später wieder auf den Wellen des mexicanischen Golfs schaukelte.

„Der Matrose Oskar ist zu meiner Wachtmannschaft beordert,“ sprach Capitain Ralph zu dem

Bootsmann, als dieser am ersten Abend in See, an des fehlenden Obersteuermanns Stelle die Befehle für die kommende Nacht entgegen nahm. „Ihr, Meister Hartwig, werdet dem Untersteuermann auf seiner Wache zur Seite stehen, und ich nehme den Zimmermann, der ein tüchtiger befahrner Mann ist, zu mir herüber; so hoffe ich, wird Alles gut gehen.“

„Es geht auf jedem Schiffe gut, mit dem der Segen des Herrn ist,“ sprach Meister Hartwig.

„Ich trage kein Verlangen nach euren Predigten,“ sprach der Capitain kurz. „Behaltet sie bis zu der Zeit, da ihr am Lande alten Weibern eine Betstunde haltet. Ich verlange nur schnelle Hände und Füße und eine stumme Zunge. Schickt mir jetzt den Matrosen Oskar in die Cajüte.“

„Mit Gunst, Capitain! sprach der Bootsmann ehrerbietig aber fest, „nehmt es nicht übel, daß ich es Euch sagen muß, aber der Matrose Oskar kann nicht zu Euch in die Cajüte kommen.“

„Und warum nicht?“ fuhr der Capitain auf.

„Er befindet sich nicht wohl,“ entgegnete Jener, „und wir Alle haben ihm zugeredet, daß er sich

niederlegen soll. Es ist ein Fieber im Anzuge bei ihm, deßhalb muß er sich schonen, denn um ein Menschenleben ist es unter diesen Breiten bald geschehen, und das Leben dieses Mannes ist heilig."

„Er soll kommen!" rief der Capitain eifernd.

„Er kann nicht kommen, Herr!" war die bestimmte Antwort des Bootsmanns. „Geht selbst hinab in das Logis und überzeugt Euch von seinem Zustand."

„Sollen meine Matrosen im Bette liegen, und ihrer Faulheit fröhnen, während der Schiffsdienst leidet?" fuhr der Capitain auf. „Herrendienst geht vor Allem und ich will den Mann auf dem Verdeck sehen!"

„Es geht nicht, Herr," sprach Hartwig fest. „Der Schiffsdienst und Eure Bequemlichkeit sollen aber nicht darunter leiden. Wir haben ausgemacht, daß jedesmal einer von denen, die Rüstwache haben, an Oskar's Stelle seinen Dienst versehen, so lange dieser von Krankheit behindert wird, es selbst zu thun. Mehr könnt Ihr nicht verlangen, mehr zu thun, steht in keines Menschen Macht. Wißt Ihr ein Mittel, wodurch Oskar eben so schnell zu heilen

ist, wie er krank wurde, so sagt es uns, wir werden es gewiß dankbar anwenden; er leidet am gebrochnen Herzen."

Ralph knirschte mit den Zähnen und rief vor Zorn außer sich: „Wollt ihr rebelliren gegen meine Befehle? Den Tod an euren Hals, wenn ihr nur mit den Wimpern zuckt!"

„Kein Mensch denkt an Rebellion, Capitain!" sprach der Bootsmann mit erhöhter Stimme. „Stellt uns auf die Probe und Ihr werdet sehen, daß kein Capitain eine willigere Schiffsmannschaft hat, als Ihr. Aber Ihr sollt auch nicht durch unnütze Quälerei die Leidensstunden eines Mannes verbittern, der unverschuldet schon so manches Weh erduldet hat."

Der Capitain stand einen Augenblick stumm und unbeweglich, dann stampfte er mit dem Fuß, daß es weithin schallte und rief mit fast kreischendem Tone: „Ich werde euch diesen Augenblick nicht vergessen, seid versichert, ich werde es nicht!"

Er verschwand am Eingange der Cajüte und der Bootsmann kehrte nach der Back zurück, um die Seewachen zu ordnen.

Widrige Winde verzögerten die Heimkehr und

trieben das Schiff im weiten Ocean einem Spielball gleich umher. Oskar hatte sich vollkommen erholt und versah unverdrossen seinen Dienst. Er erwiederte kein Wort auf die endlosen Schimpf- und Spottreden des Capitains, womit dieser ihn stets überhäufte, sobald er seiner ansichtig wurde, nur manchmal richtete er einen vielsagenden Blick auf ihn und schlug dann die Augen zum Himmel auf, als vertraue er seine Sache dem unbestochenen und unwandelbar gerechten Richter über den Sternen. In solchen Augenblicken konnte Ralph seine Verwirrung nicht unterdrücken und entfernte sich eiligst vom Verdeck.

Unterdessen verzögerten widrige Winde die Heimreise un ddie zwischen dem Capitain und der Mannschaft des Weltfreden's obwaltenden Verhältnisse nahmen einen bedrohlichen Charakter an. Der Leichtsinn, womit, um vorübergehender Zwecke willen, der Proviant in der Havana verschleudert worden war, ohne durch neuen ersetzt worden zu sein, rächte sich schwer, denn noch war man fern von der Heimath und schon wurde der Speisevorrath so gering, daß man sich den allerbittersten Einschränkungen unter-

werfen mußte. Den schlimmsten Stand hatte bei dieser Gelegenheit ein an sich höchst indifferentes Wesen, der vormalige Unter- und jetzige Obersteuermann, Meister Cornelius, der, einerseits aus Furcht vor dem Capitain, andererseits aus Furcht vor der Mannschaft, niemals fest aufzutreten wagte, und deßhalb stets von allen Seiten gehudelt ward.

„Sage euch, Meister Cornelius,“ sprach der Capitain kurzbefehlend, „ihr gebt heute nicht mehr als den dritten Theil der Brodration und Wasser bekommt Jeder ein halbes Maaß und nichts weiter.“

„Das ist nicht gutgethan, Capitain,“ entgegnete Meister Cornelius. „Es wird die Leute in den Harnisch bringen und wir werden viele anzügliche Redensarten hören müssen.“

„Die Pest auf ihre Zungen!“ brausete der Capitain auf. „Seid ihr ein Schiffsofficier und fürchtet euch vor dem Gekrächz der Matrosen. Laßt sie hungern und schwatzen.“

„Ich fürchte nur,“ begann Meister Cornelius nach einer Pause, „sie werden nicht blos schwatzen, sondern sie werden, wenn ihnen das Messer an der Kehle steht, auch handeln; und wenn sie sich im

offenbaren Widerstande erheben, dann möchten wir doch zu schwach sein, um . . . . .“

„Schweigt, Herr!“ unterbrach ihn der Capitain zürnend. „Wahrhaftig, die hochgelehrten Signores in der Havana hätten besser gethan euch für einen Popanz zu erklären, anstatt euch zu einem ersten Schiffsofficier zu machen. Befolgt die euch ertheilten Befehle buchstäblich und überlaßt die Verantwortlichkeit dem, dem sie gebührt, nämlich mir.“

Steuermann Cornelius wagte keinen weitern Widerspruch; er begab sich auf das Verdeck und ging mit schwerem Herzen an die Ausübung des ihm gegebenen Befehls. Auf seinen Wink erschien der Bootsmann auf dem Quarterdeck. Es geschah diesmal nicht mit jener vertrauten Höflichkeit, womit ein Schiffsofficier niedern Grades sich einem höhern zu nähern pflegt, sondern mit unverhehltem Trotz und jenem wegwerfenden Ton, den der Untergebene sich nur zu bald aneignet, wenn seine Herrschaft nicht streng ihrer Verpflichtung gegen ihn nachkommt.

„Ich habe euch gerufen, Bootsmann!“ begann Meister Cornelius zögernd.

„Ihr seht, daß ich gekommen bin!“ entgegnete

Jener. „Seid so gut und macht es kurz. Was habt ihr mir zu sagen?“

„Ei, ei! Bootsmann!“ sprach Herr Cornelius kopfschüttelnd, „ist dies der Ton, in welchem ihr zu einem Cajütsofficier sprecht? Ihr solltet mich doch kennen.“

„Zur Genüge, Herr! Ihr wart noch ein grüner, unwissender Junge, kaum trocken hinter den Ohren, als ich schon Commandant des Kabelgats war; jetzt bin ich noch immer auf meinem alten Posten und ihr habt euer Steuermanns-Examen hinter euch. Sonst ließ ich euch, mit Hilfe eines Tauendes in in den Vortopp springen und dort drei Stunden zur Strafe eurer Faulheit sitzen, jetzt entbietet ihr mich als ein vornehmer Mann zu euch auf das Quarterdeck.“

„Ihr bedient euch sehr witziger Anspielungen!“

„Witz kommt aus leerem Magen, Herr! Habt ihr mir etwa sagen wollen, wie wir diesem fühlbaren Mangel abhelfen, so seid so gut euch schnell auszusprechen. Es eilt!“

„Allerdings habe ich über diesen Punkt mit euch zu sprechen, wenn auch nicht in dem Sinne, wie

ihr es zu wünschen scheint. Hört mich an. Der Capitain befiehlt durch mich, daß ihr der Mannschaft nachfolgenden Beschluß, den die Nothwendigkeit dringend gebietet, eröffnen sollt: die Rationen werden vom morgenden Tage an auf ein Drittheil ihres jetzigen Gewichtes reducirt, bis wir Land anlaufen und uns mit frischem Proviant versorgen können."

„Was war das!" schrie der Bootsmann, und ging auf den Steuermann zu, der unwillkürlich vor ihm zurückwich. „Ihr wollt die ohnehin schon geschmälerten Rationen noch um ein Drittheil verringern? Schämt ihr euch der Sünde nicht?"

„Ich habe euch den Befehl des Capitains überbracht," entgegnete der Steuermann, all' seinen Muth zusammennehmend. „Und überdem, die Nothwendigkeit befiehlt, anscheinend hart zu verfahren!"

„Anscheinend hart?" fragte Jener. „Unverantwortlich! Himmelschreiend! Die Nothwendigkeit ist da, aber wer hat sie veranlaßt? War es nicht der Capitain, der den guten Proviant, den wir im Ueberfluß hatten, in der Havana an's Land schmuggelte, um ihn zu verkaufen und sich fröhliche Tage

zu schaffen? Meint er, er kann ungestraft vom Fleisch und Blut seiner Leute zehren und sie quälen obenein? Antwort, Herr! Kann er das?"

„Ich habe euch nichts zu antworten!" sprach der Steuermann, das Gespräch abbrechend, „sondern euch nur zu ermahnen, die Mannschaft von dem Befehl des Capitains sobald als möglich in Kenntniß zu setzen."

„Es soll geschehen, Herr!" sagte der Bootsmann mit eisiger Kälte, und das, ohne eure höchst unbedeutende Person dabei im Geringsten zu inkommodiren. Auge in Auge, Mund gegen Mund wollen wir unsere Sache führen, und verdamme mich Gott, wenn wir nicht als wahre Männer in dem Kampf bestehen."

Er ging mit stolzen Schritten nach der Back, lehnte sich mit dem Rücken gegen den Fockmast und versammelte in wenigen Minuten die sämmtlichen Bewohner des Volkslogis um sich. Mit kurzen Worten überbrachte er ihnen die Befehle des Capitains, schilderte dann das Verfahren desselben, wie er die ihnen gehörenden Lebensmittel zur Befriedigung schnöder Lüste verschleudert, und wie man nun

ihnen die Strafe für seine Sünden auferlegen wolle. Als er Alles haarscharf auseinander gesetzt hatte, als er ihre Aufgeregtheit bemerkte und sie nach seiner Willkür leiten zu können glaubte, fragte er sie mit scharfem Tone: Ob sie sich das gefallen lassen wollten?

Alle, außer Oskar, schrieen laut: „Nein! Nein! Wir wollen's nicht!“

Oskar stand in sich gekehrt da; es schien als hätte er nicht einmal gehört, wovon die Rede sei. Er hatte in der letzten Zeit so vieles erduldet, daß ihn ein Ereigniß dieser Art, so schrecklich es an und für sich sein mogte, kaum obenhin berührte.

„Nun, Oskar!“ forschte der Bootsmann. „Was sagst du?“

„Ueberlaßt den Verworfenen seinem Schicksal,“ antwortete dieser. „Die Hand des Herrn ist über ihm, und eine innere Stimme sagt es mir: sie wird ihn finden.“

„Die Hand des Herrn ist säumig in diesem Fall!“ eiferte der Bootsmann; „sie hätte sonst diesen Bösewicht, der schon um euretwillen einen dreifachen Galgen verdient hat, längst vernichten müssen.“

„Sie wird ihn finden, glaubt mir!“ entgegnete

Oskar. „Mir ist in vergangener Nacht ein Traumgesicht überkommen, das hat mich eines Besseren belehrt; er wird einst furchtbar enden.“

„So dürfen wir auf dich nicht rechnen, wenn wir uns zur Vertheidigung unserer heiligsten Rechte erheben,“ fragte der Bootsmann mit einem Tone, der rasche Entscheidung forderte. „Haben wir dir einen ähnlichen Beweis von Unempfindlichkeit gegeben, als du aus dem Tollhause weg und in unser Logis gewiesen wurdest? Da habt ihr ein Beispiel von dem Dank eines Mannes, der selbst in der Schmach die ehemals ihm Gleichgestellten, die ihn nachher mit Füßen traten, nicht vergessen kann.“

„Versündigt euch nicht an meinem Unglück!“ bat Oskar mit flehendem Tone. „Ich bitte euch, versündigt euch nicht. Mißhandelt mich, werft mich über Bord, aber ihr werdet mich nicht überreden, eurem Bündnisse beizutreten. Thut was ihr wollt, was ihr verantworten zu können glaubt. Aber dies Eine erkläre ich euch hiermit frei und offen, denn ich habe nie hinterrücks gehandelt: treibt ihr es zur offnen Empörung, so scheide ich aus eurer Mitte und trete euch auf dem Quarterdeck feindlich gegen-

über! Nicht um des Capitains willen, den ich hasse und dem ich den Tod geschworen habe, noch um seines Steuermanns, dessen Jämmerlichkeit ich verachte, sondern um das geheiligte Palladium des Seemann's, die Subordination, zu vertheidigen, ohne welche alles Recht und alle Ordnung aufhört und kein Heil auf dem Meere zu finden ist."

Ein Strahl von Hoheit leuchtete bei diesen Worten aus seinen Augen; mit Unwillen theils und theils mit Verwunderung sahen die Matrosen zu ihm auf, und wechselten vielsagende Blicke miteinander, als Oskar sich nun mit der ganzen vornehmen Haltung eines Flottenofficiers von ihnen entfernte.

„Hört einmal, Bootsmann!" begann einer der Verwegensten, „dem da ist nicht mehr zu trauen. Wäre es nicht besser, wir spedirten ihn sobald als möglich über Bord?"

„Laßt ihn nur!" antwortete dieser. „Er spielt jetzt den Vornehmen, aber seid überzeugt, wenn es zur Entscheidung kommt, wird er schon klug werden. Ueberdem muß man seinen unglücklichen Verhältnissen etwas zu Gute halten, und es reicht hin, wenn wir ein wachsames Auge auf ihn richten."

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Oskar hatte einen Sitz im Langboot, das sich in See auf dem Mitteldeck befindet, eingenommen, und richtete, anscheinend mit der Anfertigung eines Reffzeisings beschäftigt, bald einen scharfen Blick nach dem Quarterdeck, bald nach dem Back. Auf dem erstern ging Capitain Ralph mit gemessenem Schritte auf und nieder, ohne sich um das Treiben der Mannschaft zu kümmern, die auf einen Haufen gedrängt, miteinander flüsternd, den Fockmast umringte. Steuermann Cornelius stand, die Augen auf den Compas gerichtet, bei dem Mann am Steuer und gab ihm einzelne Winke, die dieser nur höchst nachläßig und ohne zu sprechen befolgte.

Da rief der Bootsmann plötzlich: „Nun denn in Gottes Namen!“ Der Capitain unterbrach bei diesen Worten seinen Spaziergang und blickte fragend nach der Back. Die Mannschaft rückte im geschlossenen Gliede nach dem Quarterdeck vor und stellte sich vor dem Capitain auf.

„Was wollt ihr?“ rief dieser ihnen herrisch entgegen.

„Mit Vergunst, Herr!“ sprach der Bootsmann.

„Es ist uns durch den Steuermann Cornelius ein Befehl zugekommen, der unsere ohnehin schmalen Rationen auf ein Drittheil reducirt. Wir wollten Euch nun selbst fragen, ob dieser grausame Befehl wirklich von euch ausgeht?“

„Freilich geht der Befehl von mir aus,“ sprach Capitain Ralph mit einem höhnischen Lachen. „Gibt es sonst ein menschliches Wesen an Bord, von dem ein solcher Befehl ausgehen könnte? Grübelt nicht, weshalb euch dieses oder jenes befohlen wird, sondern schickt euch in die Zeit und gehorcht!“

„Das können wir diesmal nicht, selbst wenn wir es wollten!“ entgegnete der Bootsmann fest. „Die lange Reise reibt unsere Kräfte auf, und anstatt unsere Anstrengungen mit freundlicher Aufmunterung anzuerkennen, wollt Ihr uns die nöthigsten Lebensmittel entziehen. Wir können also in Euer Begehr nicht willigen, und — — — wir wollen es auch nicht,“ fuhr er leidenschaftlicher fort. „Habt Ihr, freventlich und übermüthig, heilig anvertrautes Gut verschleudert, so seht nun auch zu, wie Ihr es wieder gut macht. Und jetzt, Herr, nehmt Ihr zur Stelle jenen grausamen Befehl zurück,

der uns Alle zu Leichen machen muß oder wir künden Euch den Gehorsam auf; das wollt Ihr mit Bedacht erwägen!“

„Wir kündigen Euch den Gehorsam!“ schrieen Alle wie aus einem Munde, und der Mann am Steuer rief über alle Andern hinaus: „Gebt Antwort noch in dieser Minute, oder ich werfe die Ruderpinne in Lee und lasse alle Segel in den Wind schießen. Mögen dann Masten und Stengen zum Teufel fliegen!“

Kaum waren diese frevlen Worte ausgesprochen, als Oskar wie ein Blitz aus dem Langboot auf das Verdeck sprang, nach dem Quarterdeck eilte, den Mann am Steuer mit einer geschickten Handbewegung von demselben entfernte und den angegebenen Cours ruhig und sicher fortsteuerte.

Steuermann Cornelius war von all' den vorgegangenen Ereignissen so verstört geworden, daß er sich nicht zu benehmen wußte; der Capitain hatte dagegen die Besonnenheit sogleich wiedergefunden, und erhob sich zürnend gegen die Aufwiegler. „Rebellen!“ rief er mit donnernder Stimme, aber die Matrosen unterbrachen ihn mit lautem Geschrei und hielten

nicht eher inne, bis der Capitain es aufgab eine Strafpredigt zu halten.

Als das wüste Geschrei verstummt war, nahm der Bootsmann abermals das Wort, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „Eine Rebellion, wie die von uns begonnene, wird von jedem Gerichtshof verziehen, wenn er die Umstände erwägt. Kein Richter wird wollen, daß wir uns, ohne ein Wort zu sagen, dem Hungertode opfern sollen. Darum überlegt genau was ihr thut, Capitain! Für diese Nacht sei Waffenstillstand. Während derselben sollt ihr keine getreuere, dienstwilligere Leute haben, als uns; die ganze Mannschaft bleibt auf dem Verdeck, um jedem eurer Winke gewärtig zu sein. Morgen, eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne, werden wir uns auf dieser nämlichen Stelle wieder einfinden, und ihr werdet uns dann wissen lassen, ob jenes unsinnige Gebot stehen bleiben, oder aufgehoben werden soll! Gott befohlen bis dahin! Vorwärts, Bursche! Jeder auf seinen Posten!“ —

Gehorsam, ohne ein Wort zu erwiedern gingen die Matrosen auseinander und Jeder an den Ort, wohin der Dienst ihn rief, auch der Matrose, der

vorhin auf eine etwas hurtige Art vom Steuer entfernt worden war, kehrte jetzt dahin zurück; Oskar legte die Steuertaille in seine Hand, ohne ein Wort mit ihm zu wechseln und kehrte dann nach seinem alten Platz zurück.

Die Nacht ging unter den gespanntesten Erwartungen vorüber. Der Wind hatte sich frisch erhoben, und das Schiff arbeitete rasch durch die Wellen hin. Meister Hartwig war allgegenwärtig, sein Auge ruhte nie, er bemerkte die geringste Abschweifung des Windes und die dadurch nöthige Veränderung in der Stellung der Segel und ehe noch der Befehl dazu vom Quarterdeck her ertheilt werden konnte, war das Nöthige schon von ihm und seinen Leuten ausgeführt.

Die Stimmung, die außerdem die einzelnen Gemüther beseelte, war eine furchtbare. Der Capitain war fest entschlossen, nicht nachzugeben, und da er sich auf seinen Steuermann nicht verlassen konnte, ging er mit sich allein zu Rathe. Er beschloß dem rohesten Ausbruche der Gewalt noch Gewalt entgegen zu setzen, und wenn er Alles verloren geben müßte, sich in die Cajüte zu werfen, und das Schiff, mittelst des dort befindlichen Pulvervorraths in die Luft

zu sprengen. Dieser Entschluß, nur von der aufgeregtesten Leidenschaft, nicht von der gesunden Vernunft ihm eingegeben, befestigte sich in seinem Herzen von Secunde zu Secunde, und mit Ungeduld erwartete er, nachdem er alle Vorkehrungen zu seinem unseligen Vorhaben getroffen hatte, den Aufgang der Sonne.

So sehr während dieser Zeit die Mannschaft mit der Bedienung des Schiffes beschäftigt schien, war doch auch sie stillschweigend dahin übereingekommen, mit dem anbrechenden Tage die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen. Man wollte den Capitain vom Commando entsetzen, ihm seine Cajüte zum Aufenthaltsort anweisen, das Gesetz wegen der Proviant-Verkürzung aufheben, und das nächste Land ansegeln, das man mit den jetzt eben herrschenden östlichen Winden werde erreichen können. Sie wären dem sichern Verderben in die Arme gelaufen, denn das Schiff befand sich in der gegenwärtigen Katastrophe unter der spanischen Küste, und sie würden sich bei Befolgung dieses Manoeuvers immer weiter von dem Festlande entfernt haben.

Unterdessen brach allmählich der Tag an; die

Stimmung des Horizontes hellte sich auf, und mit diesem Moment veränderte sich die ganze Lage der Dinge. Wie seltsam und überraschend auch oft am Festlande die Ereignisse sein mögen, die schon beschlossene Unternehmungen plötzlich scheitern machen, auf der See treten diese, wenn auch im Ganzen seltener, doch um soviel kühner und überraschender hervor. Wer hätte nach dem Vorgegangenen noch geglaubt, daß hier eine Aenderung möglich sei? Wer der die Entschlossenheit der Mannschaft und ihre Eide erwog, hätte an ihrem Untergange auch nur im Entferntesten gezweifelt? Wer hätte geglaubt, daß eine Viertelstunde später die gesammte Equipage von andern Gedanken und Empfindungen beseelt sein werde?

Indem wir den Gang der Erzählung scheinbar unterbrechen, suchen wir zwei uns befreundete Gestalten auf, die wir seit längerer Zeit aus dem Gesichte verloren haben. Erick Banner, der vom Könige von Dänemark mit einer wichtigen Mission nach Italien beauftragt worden war, benutzte die Gelegenheit, sich so schnell als möglich mit seiner Tochter von Koppenhagen zu entfernen. Wie sehr

er auch seine Zöglinge, und von diesen besonders Oskar liebte, so hätte er es doch nicht über sein edelmännisches Herz bringen können, seine einzige Tochter mit dem Sohne eines gemeinen Dieners zu verehelichen. Zwar schwankte er einen Augenblick, als er die Liebe seiner Marie zu Oskar und dessen adeligen Sinn erwog, ob er nicht diesen für den Sohn Olaf Oeresund's erklären und den, auf diese Weise beeinträchtigten Ralph auf andere Art entschädigen sollte, aber der rechtliche Mann unterdrückte diesen Gedanken schon in seinem Entstehen, und beschloß, nicht ohne eigene Ueberwindung und mit einem mitleidsvollen Blick auf seine Tochter, nur einzig und allein dem zu folgen, was er für seine Pflicht halte. Von diesem Entschluß geleitet, trat er seine Reise nach Italien an, und stürzte sich in den Strudel der Geschäfte, während Marie, die Pracht des Landes, woselbst sie sich befand, nicht beachtend, einsam in ihrem Zimmer blieb und nur ihres Oskar's gedenkend, häufige Thränen vergoß.

Schneller als Erick Banner es geglaubt hatte, waren die anfangs verwickelt scheinenden Geschäfte zu allseitiger Zufriedenheit beigelegt, und Erick Ban-

ner erstattete seinem Hofe Bericht über den glücklichen Ausgang seiner Sendung. Er empfing als Antwort die schmeichelhafte Anerkennung seiner Verdienste um den Staat in den huldvollsten Ausdrücken und mit derselben zugleich den Befehl, sich zur Beseitigung ähnlicher Angelegenheiten nach dem nördlichen Spanien zu begeben.

Gehorsam der landesherrlichen Weisung ging er, sobald nur irgend thunlich, nach seinem neuen Bestimmungsorte ab. Mit gleichem Fleiße unterzog er sich bald nach seiner Ankunft den ihm obliegenden Geschäften und sah sich, nach dreimonatlicher Anstrengung am ehrenvollen Ziel seiner Laufbahn. Nichts stand seiner Rückkehr mehr im Wege, und da mehrfache obwaltende Verhältnisse es rathsam machten, zur Rückkehr nach Dänemark nicht den Landweg zu wählen, weil sich eben, in allen ihm naheliegenden Häfen kein dänisches Kriegsfahrzeug befand, dessen er sich hätte zur Ueberfahrt bedienen können, beschloß er, sich mit Marien an Bord eines Kauffahrers einzuschiffen, der auf Koppenhagen dirigirt war, und mit Nächstem absegeln sollte.

Wunderbare, allweise, alles lenkende Vorsicht

Wer will dein unsichtbares, tiefgeheimes Walten verkennen, das die Schicksale der armen Sterblichen mit nie enträthselter Macht dem Ziele zuführt, das ihnen von dem höchsten Wesen gesteckt worden ist. Den verstocktesten Bösewicht ausgenommen, leugnet dich Niemand, am wenigsten aber der Seemann, der täglich, ja stündlich Gelegenheit hat, deine heilige Fügung anzustaunen und anzubeten.

Erick Banner hatte sich mit Marie am Bord der Dänischen Galiot-Brigg „Föhr," geführt von Capitain Aldag, eingeschifft, und entfernte sich mit einem günstigen Winde von der Spanischen Küste. Bald aber legte sich dieser und am dritten Tage nach ihrer Abfahrt wurden sie von einem Sturm überrascht, der dem ziemlich baufälligen und zugleich überladenen Fahrzeuge auf eine bedrohliche Weise zusetzte. Schon beschloß man, trotz der weiten Strecke, die man bereits zurückgelegt hatte, wieder umzukehren und einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten, als die ganze Besatzung des Schiffs, sowohl Mannschaft wie Passagiere, von einem panischen Schrecken ergriffen wurde.

„Ein Leck! Ein Leck!" hallte es angstvoll von der Back bis zur Galerie des Spiegels wieder, und

bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß dieser so heftig sei, daß an eine Rettung nicht wohl zu denken möglich. Verzweiflungsvoll waren Alle zu den Pumpen geeilt, die armen geängstigten Leute arbeiteten, bis sie ermattet zu Boden sanken, um dann die Ueberzeugung zu erlangen, daß der Tod ihr gewisses Ziel sei. Das Wasser stieg von Minute zu Minute, immer mehr sank die Brigg dem Wasserspiegel zu, und schon konnte man die Stunden zählen, wo diese völlig von den Wellen würde verschlungen werden.

In derselben Nacht als Capitain Ralph mit eigensinnigem Trotz seiner empörten Mannschaft gegenüber stand, sahen Erick Banner und Marie, umgeben von der Besatzung der Brigg, unter demselben Breitengrad angstvoll in die immer höher steigende Fluth, und als die Sonne aus den Wogen aufstieg, lagen beide Schiffe kaum eine halbe Schußweite auseinander.

Es ist ein schöner, nie genug zu rühmender Zug in dem Charakter der Seeleute aller Nationen, daß sie bei dem Anblick der fremden größern Noth, ihre eigne augenblicklich vergessen. Kaum erblickte Capi-

tain Ralph vom Quarterdeck des Weltfreden's aus die Brigg „Föhr,“ deren Nothflagge hoch vom Vortopp wehte, als er seiner eignen gefährlichen Lage vergaß, und mit lauter Stimme den Befehl ertheilte, Alles zur Rettung jener Unglücklichen zu wagen.

Mit einem lauten Hurrah! wurde diese Aufforderung von der Mannschaft begrüßt und Jeder eilte an seinen Posten, um die nun nöthig werdenden Manoeuver mit der gehörigen Schnelle und Präcision zu verrichten.

Als die Besatzung der Brigg die Wendung des Weltfreden's erblickte, der in ihrem Luf lag, und sogleich mit vollen Segeln abhielt, um möglichst in ihre Nähe zu kommen, brach sie in ein lautes Freudengeschrei aus; sie schwenkten die Hüte und stürzten gegen den Reiling, kein Auge ward von dem immer näher kommenden Erretter abgewendet.

Capitain Ralph bewies, daß er ein geschickter Steuermann sei. Er näherte sich dem Luf der Brigg bis auf Bugsprietslänge, dann ließ er sein Fahrzeug in den Wind aufschießen und zog seine Vordersegel back. Die Schiffe lagen nun einander in gleicher Linie gegenüber.

Beide Capitaine bestiegen nun den äußersten Rand der Galerie und nachdem sie sich durch eine Schwenkung des Hutes begrüßt hatten, setzten sie das Sprachrohr an: „Wen haben wir hier?“

„Capitain Aldag, Dänische Brigg Föhr!“

„Und hier Capitain Ralph, Hamburger Backschiff Weltfreden!“

Bei der Nennung dieser beiden Namen, die hell und deutlich über das Meer hinschallten, fuhr Erick Banner zusammen, und Marie sank mit einem Schrei der Ueberraschung halb ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Während dessen ging die Dreiung der beiden Schiffe ruhig fort.

„Wir kommen von Bilbao und wollen nach Koppenhagen!“ hieß es von der Brigg.

„Und wir kommen von der Havana um die Elbe anzusegeln.“

„Wir werden unser Ziel nicht erreichen. Unsere Brigg hat einen gefährlichen Leck bekommen, den wir nicht zu verstopfen vermögen, und wenn Ihr, den uns die sichtbare Fügung des Himmels entgegen sendet, nicht Mannschaft und Passagiere an euren

Bord nehmt, müssen wir binnen einigen Stunden eines jämmerlichen Todes sterben."

„Wir sind nicht unbarmherzig genug, euch eure Bitte abzuschlagen, aber wir können sie kaum gewähren. Widrige Winde haben uns über die Gebühr unterweges aufgehalten, wir leiden bereits jetzt Mangel an Lebensmittel und Trinkwasser, kommt Ihr zu uns herüber, werdet Ihr dem Wassertode nur entgehen, um gemeinschaftlich mit uns Hungers zu sterben."

„Werdet unsere Retter und wir wollen euch kräftigen Beistand leisten. Wir haben Proviant und Wasser im höchsten Ueberfluß am Bord. Leihet uns eure Arme, und schnell wird Alles gethan sein!"

„Nun wohlan denn! In Gottes Namen legt Hand an's Werk zur Errettung von gegenseitiger Noth."

Beide Schiffsmannschaften bestätigten diese Aufforderung mit einem lauten Jubelgeschrei und die Capitaine stiegen von den Galerieen herab, um zu den nun nöthig werdenden Arbeiten die zweckdienlichsten Ordres zu geben.

Während nun die Matrosen sich übermenschlich anstrengten, Alles zu erfüllen, was man von ihnen

verlangte, führte Erick Banner seine Tochter aus dem Gewühl des Verdecks in die stille Cajüte hinab. Marie setzte sich dem Vater gegenüber und den ängstlich fragenden Blick auf ihn gerichtet, sprach sie:

„Hast du gehört, mein Vater, wer der Capitain jenes Schiffes ist?“

„Ja, mein Kind! Ralph, unser Ralph ist es, mit dem wir hier so unvermuthet zusammen treffen.“

„Der Name hat mich bis zur Ohnmacht erschreckt.“

„Aber freudig will ich hoffen, meine Tochter! O Marie, bewundere mit mir die weise Fürsorge des allmächtigen Gottes! Ich finde in dem Augenblick der höchsten Noth meinen Zögling wieder, und zum Dank für das, was ich für ihn gethan, muß er mein Lebensretter werden! Die Wege des Herrn sind unerforschlich und wunderbar.“

„Ich bete in der Stille zu ihm.“

„Und hast du ihn gesehen, wie er auf der Galerie seines Schiffes stand? Welche würdevolle Haltung! Wie so ganz zum Befehlen geboren! Und wie bereitwillig, trotz der eignen furchtbaren Bedrängniß! So handelt mein Zögling! So handelt ein wahrer Edelmann! So handelt der Sohn Olaf Oeresund's!“

„Wie, mein Vater?“

„Habe ich's verrathen? Es geschah wider meinen Willen, aber nun es einmal geschehen ist, soll es länger kein Geheimniß bleiben; ich will ihn mit dem Namen seiner Väter begrüßen, so wie wir den Bord seines Schiffes betreten. Vergib Olaf Oeresund, aber ich muß es der Welt sagen: Siehe, so handelt dein Sohn!“

Maria sah den Vater mit einem Blicke des Vorwurfs an: „Und nur Ralph nennst du? Denkst nicht an Oskar, der nie seinem Jugendfreund an Edelmuth nachstand? Glaubst du nicht, daß Oskar an seiner Stelle das Nämliche gethan haben würde?“

„Es ist möglich!“ entgegnete finster Erick Banner.

„Ich bin in meiner tiefsten Seele von der Gewißheit überzeugt!“ sprach Marie mit Begeisterung. Oskar hat stets ein edles, großes Herz gezeigt! Ralph konnte den Jugendfreund reizen, konnte mit kaltem Blute auf dessen Brust zielen und ihn bis auf den Tod verwunden; das hätte Oskar nie vermocht!“

„Marie! Woher diese Beredsamkeit?“

„Vergib, mein Vater! Ich kann die Ritterlichkeit Ralph's in diesem Augenblick nicht so erhaben

finden; es ist möglich, daß er groß denkt, aber möglich ist es auch, daß er uns nur dem Wassertode entzieht, damit wir ihn vom Hungertode retten sollen. Sein Ende wäre noch schrecklicher als das unsrige.“

„Marie!“ sprach drohend der Vater, zum ersten Male seiner heißgeliebten Tochter zürnend.

„Und vergißt du denn ganz, wer außer Ralph am Bord jenes Schiffes ist?“ fuhr sie fort. Bedenkst du nicht, daß auch Oskar dort weilt? Und sollte dieser keinen Antheil an dem großmüthigen Entschluß des Freundes haben?“

„Ha, Oskar!“ fuhr Erick Banner auf! „Oskar, der Knecht, der sich in dein Herz stahl, und mir meine Tochter entfremdete! Ich muß wissen, woran ich bin! Gleich will ich auf's Verdeck und mich erkundigen, ob er dort anwesend ist! Du folgst mir, hörst du!“

Er eilte auf das Verdeck, Marie aber blieb unten zurück, und sank in die Kniee, ein heißes Dankgebet zu dem allweisen Schöpfer emporsendend, der sie auf eine so unerwartete Weise mit dem Geliebten auf offnem Meere vereinigte.

Arme Marie!

Oskar hatte unterdessen von Allem was vorging nichts vernommen. Er war von einem leichten Fieber ergriffen, das ihn untüchtig zur Arbeit machte, denn seit jener grausamen und unmenschlichen Behandlung, die er erduldet, war seine sonst so eiserne Gesundheit völlig zerrüttet. Er lag auf seinem Bette, in halbwachen Träumen, er hörte den verworrenen Lärmen auf dem Verdeck, das Hin- und Herüberrufen, das an Bord Kommen fremder Menschen, und ahnete dunkel, was vorging, aber da sich keiner der Besazzung, wenn auch nur auf einen kurzen Augenblick im Volkslogis sehen ließ, konnte er nicht darüber in's Klare kommen.

Unterdessen war Alles glücklich von Statten gegangen. Die Schiffe hatten sich einander so nahe gelegt als nur immer möglich, dann wurde der Proviant von der Brigg in den Weltfreden übergenommen, und zuletzt begab sich Capitain Aldag mit seinen Passagieren an Bord des letzteren, und nachdem man über den ganzen Thatbestand ein weitläuftiges Protocoll aufgenommen hatte, worin besonders bemerkt wurde, daß man die wichtigsten Kostbarkeiten

aus der Brigg „Föhr" geborgen habe, weil die Rettung derselben durchaus unmöglich sei, ließ man sie treiben, und sah sie noch vor dem Untergange der Sonne völlig untersinken. Bis dahin hatte man sich in ihrer Nähe gehalten.

Als Erick Banner das Verdeck des Weltfreden's betrat, eilte er auf den ihm entgegen kommenden Capitain zu und schloß ihn in seine Arme.

„Gott sei gepriesen, daß ich dich hier an mein Herz drücken kann!" rief er in großer Bewegung, indem er ihn fester an sich drückte.

Ralph machte sich, einigermaßen befremdet, von ihm los, und blickte den stürmischen Fremden in's Gesicht. Das Staunen war nur auf seiner Seite: „Ist es möglich? Erick Banner! Ihr seid es! Und jene Dame, die Euch vorhin zur Seite stand, ist muthmaßlich Eure Tochter Marie? O weise Vorsehung! Welche That hast Du mich heute verrichten lassen!"

„Die That eines Edelmannes, Ralph Oeresund!" rief Erick Banner feurig. „Du hast die Schuld, die ich dir auferlegte, mit wucherischen Zinsen wieder

abgetragen, ganz deines stolzen Namens, deiner hohen Abkunft würdig!“

„Wie, mein Vater!“ jauchzte Ralph. „So wäre es wahr? Ich wäre der Sohn Olaf Oeresund's? Und alle Träume meiner Kindheit und meines Jünglingsalters wären keine Lüge?“

„Sie sind Wahrheit!“ sprach Erick Banner, „und mit diesem Bekenntniß lohne ich dir, wenn auch nur schwach, deine heutige, schöne That.“

„Wie glühend heiß mir das Blut durch meine Adern rollt!“ rief der beglückte Capitain. „Wie leicht, wie frei ich mich fühle, daß ich mich dem Staube entrungen habe, in den nur ein finsteres Geschick mich bannte. Darf ich doch nun auch den Blick zu dem Engel erhaben, der der Schutzgeist meiner Jugend war. Wo ist Fräulein Marie, damit ich sie nach den schrecklichen Gefahren, die sie bedrohten, begrüßen mag?“

„Wo habt ihr eure Augen, Capitain Oeresund?“ sprach Erick Banner lächelnd, „daß ihr Marie nicht an meiner Seite gewahrt?“

Ralph wandte sich jetzt mit der zartesten Aufmerksamkeit zu Marien, deren leidende Schönheit

sein ganzes Herz wieder gefangen nahm, und das kaum unterdrückte Feuer seiner Leidenschaft auf's Neue zur hellen Gluth anfachte.

„O, wenn ich jemals den Muth hätte, mein Antlitz zu dieser Sonne zu erheben!“ sprach Ralph, während Marie erröthend die Augen zu Boden schlug und ihres Oskar's gedachte.

„Und weshalb habt ihr den Muth nicht?“ fragte muthwillig Erick Banner.“

„Ich gedachte des Beneidenswerthen, dem es einst gelang, dies schöne Herz zu besiegen!“ sprach Ralph mit sinkendem Tone.

„Kein Bündniß mit dem Knechte!“ unterbrach ihn Erick Banner ernst. „Nichts weiter davon!“

Ralph's Antlitz leuchtete vor Wonne. Ein Gedanke durchzuckte seine Seele. „Folgt mir in meine Cajüte!“ rief er erregt, und bot Marien den Arm, um sie hinabzuführen.

Oskar hatte unterdessen Aufklärung erhalten. Als die Arbeit gethan war, kamen mehrere der Leute in das Logis hinab und erzählten ihm Alles. Besonders lag es dem Bootsmann am Herzen, seinen Schützling von Allem in Kenntniß zu setzen.

„Wie ich dir sage!“ sprach der gutmüthige Schwätzer. „Alle Leute sind wohlgeborgen am Bord und unsere Bullerei ist voll Speise und Trank. Tüchtige Kerle sind dabei, und auch ein vornehmer Herr mit seiner wunderschönen Tochter. Wie heißt er doch gleich? Es ist ein Dänischer Edelmann, der nach Koppenhagen will! Ich habe den Namen schon gehört, und kann mich jetzt nicht darauf besinnen! Wie heißt er doch nur gleich?“

„Erick Banner! Bootsmann!“ antwortete einer der fremden Matrosen, der so eben die Treppe herab kam. —

„Schützt mich, ihr Mächte des Himmels!“ schrie Oskar auf und und fuhr in die Höhe. „Marie Banner und ihr Vater sind am Bord des Weltfreden's, zwischen zwei verzehrenden Feuern! Gott! Warum hast du mir das gethan?“

Meister Hartwig, der bald merkte, daß sich hier ein Geheimniß aufklären wollte, das nicht für die ganze Schiffsmannschaft taugte, entfernte die anwesenden Leute unter allerlei Vorwänden, und fragte dann mit leichtem Staunen: „Wie kann dich ein bloßer Name so in Wallung bringen?“

„Du fragst!“ fuhr Oskar auf. „Ich Unglücklicher! Weil jene Jungfrau den rasenden Ralph, der sie mit seiner heftigen Leidenschaft verfolgt, verschmähte, verschmähte um meinetwillen, den sie liebte. Er weiß um diese Liebe, und seine glühende Eifersucht ist die Ursache aller Schmach, die er mir angethan hat.“

„Was höre ich!“ sprach Meister Hartwig.

„O, jener Teufel verstand zu rechnen. Wenn er mich so tief in den Staub hinabdrückte, durfte sie mir ihre Hand nicht mehr reichen. Das wußte er wohl, und es ist dahin gekommen; Marie ist für mich verloren und ihr Herz ist gebrochen wie das meinige. Aber er soll sie auch nicht haben, er nicht!“

Die Aufregung war zu groß gewesen, als daß er ihr hätte widerstehen können, er sank von Thränen und Ohnmacht überwältigt, in die Arme des gerührten Hartwig's, der ihn auf sein Lager trug, und einen der Leute hinabsandte, um ihn zu beaufsichtigen.

Am andern Tage, als Alle ruhiger geworden waren, saßen Ralph mit seinen so unversehends erworbenen Passagieren in der Cajüte. Marie befand sich in einem Zustande, der sich kaum beschreiben

läßt; sie hatte sich bisher umsonst nach Oskar umgesehen, kein Merkzeichen ließ seine Anwesenheit am Bord des Schiffes errathen, kein Wort wurde gesprochen, das nur in dem Entferntesten an ihn erinnert hätte. Der Vater, der den Kampf, den sie kämpfte, wohl bemerkte und zu würdigen wußte, vergaß das sich selbst gegebene Versprechen: in Marien's Gegenwart nie von Oskar zu sprechen, und fragte nach ihm.

Das Blut stieg in Ralph's Gesicht; er wurde verlegen und stotterte einige unzusammenhängende Worte. Erick Banner wurde nun aufmerksamer und forschte dringender, während Marie heftig zitterte, und sich kaum aufrecht zu halten vermochte.

Noch einige Male versuchte es Ralph auf die verschiedenartigste Weise, der Beantwortung der direkt an ihn gerichteten Fragen zu entgehen; als er endlich nicht umhin konnte, die verlangte Aufklärung zu geben, erzählte er das Vorgefallene mit möglichster Schonung, wobei er jedoch nicht vergaß, sich selbst so unschuldig als möglich hinzustellen und Oskar's Charakter mit den schwärzesten Farben zu malen.

Marie hörte ihn mit dem stillen Lächeln des Unglaubens an. In ihrem Herzen war eine selige Ruhe; sie fühlte sich überzeugt, daß Oskar so nicht gehandelt haben konnte, und nur wenn sie an die grausame Behandlung dachte, die ihr armer Freund hatte erdulden müssen, durchzitterte ein Todesfrösteln ihren Körper.

Erick Banner blickte dagegen dem Capitain während der Erzählung fest in die Augen. Dieser vermochte nicht, den strengprüfenden Blick zu ertragen, und kaum hatte er seinen Vortrag zu Ende gebracht, als er mit ungewisser Stimme fragte: „Ob er nicht in seinem Geiste gehandelt habe?"

„Nein!" brausete Erick Banner auf. „Nein! Denn ich bin ein Mann, der strenge auf Ehre hält, und du hast gehandelt wie ein Schurke! Deinen Jugendfreund, deinen Bruder mit dem Fluch des Wahnsinns zu brandmarken, und ihn einem Tollen gleich zu behandeln! Nein! Du bist kein Edelmann! Olaf Oeresund, du hast mich in deiner Todesstunde belogen; das ist dein Sohn nicht!"

„Muß ich eine solche entwürdigende Behandlung

am Bord meines eignen Schiffes dulden?" murmelte Ralph vor sich hin.

„Handle erst wie ein Edelmann, dann mache Anspruch auf die Ehre, die dir als ein solcher gebührt!" fuhr Erick Banner, immer zorniger werdend, fort. „Du hast mit dem furchtbaren Geständniß, das du in dieser Stunde gethan, jedes Band der Liebe und Freundschaft zwischen uns zerrissen; es wird niemals mehr Frieden werden zwischen mir und dir!"

„Und ihr gießt diesen Schimpf über mich aus," fragte Ralph tückisch, „ohne zu bedenken, daß ihr auf hohem Meere und in meiner Gewalt euch befindet?"

Marie blickte ihn bei diesen Worten mit stummer Verachtung an, Erick Banner aber rief: „Lege dir keinen Zwang auf! Thue, was dein böser Dämon dir eingibt, du sollst mich gerüstet finden, mit dir in den Streit zu gehen. Und jetzt, Antwort! Wo hast du jenes unglückselige Opfer, das deine Bosheit so tief erniedrigte? Gott, du bist mein Zeuge, nie hätte ich gedacht, daß Unmenschlichkeit so weit vom Pfade des Rechts hätte abirren können. Ich bin ein Edelmann, der fest auf die Würde

seines Stammbaums hält, und die Hand seiner hochgebornen Tochter nicht in die eines Dieners legen wollte, aber ich ehrte und liebte ihn um seines hohen Geistes, um seines edlen Herzens willen, das ihm zwar deinen kleinen Haß, aber die Achtung der ganzen Welt erworben hat.“

„Ihr hegt eine große Meinung von einem Kerl, der in der Liste meiner Matrosen als der unterste steht!“ bemerkte Ralph höhnisch.

„Mißbrauche die Gewalt, die dir verliehen ist!“ sprach Erick Banner mit stolzer Ruhe. „Gott ist gerecht, er wird dich finden. Antworte mir jetzt! Wo ist Oskar? Wo hältst du ihn verwahrt? Ich will ihn sehen! Ihn sprechen! Antwort, wo hast Du ihn?“

Ralph schwieg, aber auf dem Cajütsgange wurde es laut und Oskar stürzte herein, gefolgt von Meister Hartwig, der durch Geberden andeutete, daß er ihn nicht zurückzuhalten vermocht hätte. Oskar flog dem Edelmanne entgegen, umklammerte seine Kniee und rief mit überströmenden Augen: „Hier bin ich, Herr Erick Banner! Hier zu Ihren Füßen! Ich hörte Ihre Stimme und keine Gewalt der Erde

hätte mich zurückhalten sollen. Sind Sie gekommen, um mich aus der Hölle, worin ich schmachte, zu erlösen und mich der Menschheit zurückzugeben? O, was habe ich erdulden müssen, seit wir uns nicht gesehen haben.“

Marie war aufgestanden; sie schwankte dem Vater entgegen, und lehnte sich auf seine Schulter mit großem Liebesschmerz auf den Geliebten blickend, indem Erick Banner ihm die Hand reichte, und ihn aufrichtete: „Sprich nicht, mein Sohn! Der Gram, der aus deinen matten Zügen schaut, der Schmerz, der aus deinen hohlen Augen leuchtet, sagen mehr, als die beredteste Zunge es vermag, was du gelitten hast. Aber ich will gutmachen, was jener Bösewicht, den ich für immer aus meinem Herzen verbannt habe, an dir gefrevelt. Ich erkenne dich als meinen Sohn an: Oskar Banner, komm an das Herz deines Vaters! Marie, umarme deinen Bruder!“

Lautschluchzend sank Marie an Oskar's Herz; die Liebenden hielten sich nach so langer Trennung, nach so vielen herben Prüfungen fest umschlungen, und vergaßen die trüben Schmerzen der Vergangenheit.

Ralph überschritt alle Grenzen der Mäßigung;

die Eifersucht machte ihn blind und mit Zähnefnirschen rief er aus:

„Herr Erick Banner, wenn Ihr Euch so lebhaft gedrungen fühlt, Eure schöne Tochter, meinem verachtetsten Matrosen in die Arme zu werfen, so bitte ich, daß das an einem andern Orte geschehe, als in meiner Cajüte.“

„Bube!“ entgegnete Banner, „für diese Beleidigung wirst du mir die Genugthuung geben, die ich von dir zu fordern berechtigt bin. Komm meine Tochter, laß uns die Nähe dieses Wüthrichs fliehen, in dessen Hände uns die Vorsicht jetzt gegeben hat. Wir wollen uns eine Zuflucht in dem entlegensten Winkel dieses Schiffes suchen und dort auf den Augenblick harren, der uns der Küste zuführt, dann, Herr Ralph Oeresund, dann Gerechtigkeit!“

Erick Banner verließ, Marie geleitend, die Cajüte, gefolgt von Hartwig, der sich erbot ihm einen erträglichen Aufenthaltsort anzuweisen. Oskar wollte ihnen folgen, aber der Befehl des Capitain's hielt ihn zurück.

„Was wollt ihr?“ fragte Oskar kurz.

„Du wirst jener Dame dort nicht folgen! Wirst

keine Blicke, keine Worte mit ihr wechseln! Sie ist für dich unsichtbar, und wenn sie dich anredet, gehst du an ihr vorüber, als ob du ihre Stimme nicht vernommen hättest; nur wenn du dieser Weisung gehorsam bist, kannst du neuen, schrecklichern Mißhandlungen entgehen.“

Oskar lachte laut auf: „wenn ich jetzt den Verlust eures Verstandes proklamirte, hätte ich dazu größere Ursache, als ihr einst in einem ähnlichen Falle. Ich soll Vater und Schwester verleugnen? Habt ihr keine bessere Meinung von dem Sohne Erick Banner's?“

„O, über den neugebacknen Edelmann!“ sprach Ralph höhnisch. „Da darf wohl unser eins sich kaum unterstehen, das Wort zu nehmen? Aber es ist noch ein weiter Weg von hier bis zur rothen Tanne und bis dahin werde ich den Hochmuthsteufel noch aus dir heraustreiben.“

„Hört mich ruhig an, Herr Capitain Ralph,“ sprach Oskar. „Ihr habt mein und das Lebensglück jener guten Menschen unrettbar zerstört; für diese Sünde wird euch der strenge, gerechte Richter dort oben einst zur Rechenschaft ziehen. An eurer Hand soll Marie ihr zartes Leben nicht vertrauern,

den Triumph werdet ihr nie erleben; es ist mein Trost, daß ihr ihn selbst verscherzt habt. Aber auch ich werde diesen Engel nie zum Altar führen. Könnte Marien's unendliche Liebe, könnte Erick Banner's hochherzige Großmuth auch das Vergangene vergessen, ich könnte es nicht, ich würde stets des erduldeten Schimpfes gedenken, und zusammenschaudern, wenn ich bedächte, daß sie durch ihr Bündniß mit mir, desselben theilhaftig wäre. Mir bleibt also nichts übrig, als mit euch abzurechnen, und dies kann nur mit den Waffen in der Hand geschehen."

Mit der größten Ueberwindung hatte Ralph seinen Gegner ausreden lassen, jetzt schrie er mit wildem Lachen auf: „So ist's recht! Blut ist die Losung! Wenn du hingestreckt von meiner Hand, sterbend zu meinen Füßen lieg'st, dann ist mir wieder wohl!"

„So mögt ihr denn genesen, sobald wir das Land betreten; ich werde keinen Augenblick auf mich warten lassen!" sprach Oskar und wollte gehen.

Ralph vertrat ihm den Weg: „Halt! Wohin? Ihr wollt euch schlagen? Wohlan! Aber jetzt gleich!" Er riß zwei geladene Pistolen von der Wand und

hielt sie ihm hin: „Da! Wählt! Und zielt gut, sonst seid ihr verloren!“

„Ralph! Sammelt Eure Sinne! Ihr seid der Commandant dieses Schiffes!“

„Antworte nicht! Handelt! Wählt, oder ich schieße euch nieder!“

„Nun denn, ich wollt es selbst, habt euren Willen! Rüstet euch mit aller Stärke die euch zu Gebote steht: jetzt kommt der Moment meiner Rache! Ich will vergelten, was ihr an mir gethan habt! Daran denkt, wenn euer Blut sich abgekühlt hat!“

Ralph hörte nicht auf das, was Oskar sagte. Dieser kniete nieder und betete still, dann stand er auf und sprach mit feierlichem Ernste: „Ich habe meine Seele Gott befohlen und von Marien Abschied genommen, jetzt bin ich fertig zur letzten Reise! Schieße jetzt, Wüthrich und triff!“

„Ich werde treffen! — Wenn ich drei zähle, drücke ab und sieh, was du vermagst, ich werde dich nicht verfehlen.“

Ralph zählte: „Eins!“

Die beiden Kämpfer traten einander gegenüber.

„Zwei!“

Man schlug auf einander an.

„Drei!“

„Ralph's Pistol krachte und die Kugel fuhr in Oskar's Brust. Dieser schwankte und warf sein Pistol unabgeschossen zu einem der aufstehenden Cajütsfenster hinaus.

„Was ist das?“ rief Ralph entsetzt.

„So wollte ich's! Du hast mich getödtet, und du bliebst am Leben!“ sprach Oskar und sank zu Boden.

Ralph stand wie vernichtet.

Der Schuß hatte Alles, was am Bord war, zusammengerufen; voran Erick Banner mit Marien und dem Bootsmann. Die Unglückliche sank lautjammernd bei dem zum Tode Verwundeten nieder, während der Bootsmann eilte, ihm hilfreich beizuspringen.

„Allmächtiger Gott!“ schrie Erick Banner laut auf. „Nur eine Waffe liegt am Boden! Der Sohn Olaf Oeresund's ist ein Meuchelmörder!“

Ralph widersprach nicht.

Der Weltfreden, der so viele furchtbare Scenen geschaut hatte, vollendete seinen Lauf. Er segelte die Elbe an und von der Fluth und einem frischen Nordwest getrieben, flog er stromaufwärts. —

Das Schiff schoß um die Schulau'er Ecke und befand sich bald in der Nähe des kleinen Hain's. Das Dach von Ralph's väterlicher Wohnung ragte zwischen den Bäumen hervor; der Capitain zitterte.

Die Fluth hatte aufgehört und der Wind ließ nach; der Lootse befahl, den Anker auszuwerfen. Vergebens bemühte sich Ralph, es zu verhindern, der Anker fuhr in die Tiefe hinab.

In diesem Augenblick brachte man Oskar auf's Verdeck; bis zu dieser Stunde hatte der Tod ihn noch verschont, jetzt stand seine Auflösung bevor. Er hatte begehrt im Freien zu sterben. Still weinend standen Braut und Vater ihm zur Seite.

Als Oskar das Auge über die Küste hingleiten ließ, und das Haus erblickte, wo er eine schuldlose Jugend verträumte, gewann er für einen Moment Leben und eine leichte Röthe deckte sein Gesicht. Aber zugleich erblickte er Ralph, deutete auf diesen und auf das Haus am Strande, dann sank er zurück und schloß seine Augen für immer.

„Amen! Amen!“ sprach Meister Hartwig tiefgerührt, „er lebte und starb als ein rechtschaffener Seemann.“

„Ich folge dir bald!“ schluchzte Marie.

„Mein Kind, mein armes Kind!“ sprach tieferschüttert Erick Banner. „Das alles ist das Werk jenes Teufels!“

Ralph konnte den strafenden Blick des Alten nicht ertragen, er verschloß sich in seiner Cajüte.

Marie erfüllte ihr Gelübde bald und sie ruht mit Oskar vereint auf dem Kirchhofe „ad Sanctum Jacobum“ in Hamburg. Der alte greise Vater hat sie nicht lange überlebt.

Ralph ist nach Amerika gegangen. Seine ferneren Schicksale gehören einer besondern Mittheilung an.

„Ich folge dir bald!" schluchzte Marie.

„Mein Kind, mein armes Kind!" sprach tief erschüttert Erich Banner. „Das alles ist das Werk jenes Teufels!"

Ralph konnte den strafenden Blick des Alten nicht ertragen, er verschloß sich in seiner Cajüte.

Marie erfüllte ihr Gelübde bald und sie ruht mit Oskar vereint auf dem Kirchhofe „ad Sanctum Jacobum" in Hamburg. Der alte greise Vater hat sie nicht lange überlebt.

Ralph ist nach Amerika gegangen. Seine ferneren Schicksale gehören einer besondern Mittheilung an.

Das Brautschiff.

Zu Hamburg, im Cremon, stand das alterthümlich gebaute Haus des reichen Handelsherrn Andreas Martin Averdick. Die Firma desselben war in der kaufmännischen Welt weit berühmt; seine Geschäfte zeugten alle ohne Ausnahme von einem höchst soliden Charakter; seine Wechsel, zu welchem Betrage sie auch gezeichnet sein mochten, galten bei jedem Geschäftsmanne für baares Geld; seine Schiffe schwammen auf allen Meeren; sein bloßes Wort galt für ein unantastbares Heiligthum und sein Credit war unermeßlich.

Die äußere Erscheinung des reichen Kaufherrn war nicht von großer Wirkung: Er war klein von Figur, etwas corpulent, liebte dunkle Farben in seinem Anzuge und trug sich sehr einfach. Nichts Aeußerliches verrieth den Feuergeist, der in ihm wohnte, und ihn zu dem ersten Börsenherrn seiner Zeit machte; nur sein Gesicht wies sehr scharf aus-

geprägte Züge, und sein dunkles Auge sprühte manchmal ein Feuer, das auf den Vulkan deutete, der hier unbemerkt, wie unter der Asche fortglimmte.

Der reiche Handelsherr hatte für nichts in der Welt Sinn, außer für sein Comptoir; so glaubten wenigstens Alle, die mit ihm in oberflächliche Berührung kamen und in Verbindungen mit ihm standen, die eben nicht über den Bezirk des Comptoirs hinausreichten. Und in der That konnte man auch keine andere Meinung von ihm fassen. Zwar stand er Keinem seines Gleichen nach, wenn es galt, im Aeußern, durch Feste oder Prunkgelage seinen Reichthum zu zeigen, ja er überbot sie wohl gar. Sein Haus, ihm schon von dem Großvater überkommen, war von außen unscheinbar, ja fast vernachlässigt; die große eichene, mit Eisen beschlagene Thür führte auf eine sehr große, aber finstere Diehle, die mit Waarenvorräthen aller Art so bedeckt war, daß man sich erst einen Weg bahnen mußte, um in das Comptoir zu gelangen, das an dem äußersten Ende derselben lag. Dagegen herrschte in den obern Stockwerken eine fürstliche Pracht, und man wußte nicht, ob man die Kostbarkeit des Mobiliars oder den Reich-

thum des goldenen und silbernen Geschirrs am meisten bewundern sollte. Nach der herrschenden Sitte hatte er vor dem Dammthor, in der reizenden Gegend des Bassins der Außen-Alster, eine mit gleichem Luxus eingerichtete Sommerwohnung; obgleich er fast nur zu Fuß ging, hatte er doch, für außergewöhnliche Fälle, in seinem Stalle die schönsten Pferde und Wagen; und im untersten Gewölbe seines Hauses befand sich ein Weinlager, das den kostbarsten an die Seite gestellt werden konnte. Er gab seine glänzenden Mahlzeiten, sowohl in der Stadt, als auf seiner Sommerwohnung, wie es die Sitte des Landes erheischte; er gestattete den Zutritt zu seinem Hause Jedem, der durch seine Verhältnisse oder durch beachtenswerthe Empfehlungen dazu berechtigt war, auf die liberalste Weise; er gab, wenn von Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen die Rede war, mehr als mancher Andere; kurz, er repräsentirte in jeder Hinsicht einen vollkommenen Gentleman.

Aber er repräsentirte ihn nur; denn er war bei allen diesen Ereignissen nicht mit dem Herzen. Man sah es ihm an, daß er allen Aufwand nur darum machte, weil er ihn zur Aufrechthaltung seines Credits für nöthig

hielt. Unter diesen Umständen kam es nun bald dahin, daß Herr Averdick insgeheim für einen herz- und gefühllosen Geldmenschen galt, den man um seines Reichthums und um seiner Rechtlichkeit willen achten müsse, mit dem man aber außerdem nicht im Geringsten sympathisiren könne.

Aber so stolz der hier geschilderte Kaufherr auch in der That sein mochte, so war doch eine Stelle in seinem Herzen, die voll frischer Lebenshoffnung glühte; es war die Liebe, welche er für seine Tochter Ernestine fühlte, die die einzige Frucht einer überaus glücklichen, aber kurzen Ehe war. Hier ist nicht die gewöhnliche, weder kalte noch warme Liebe gemeint, die oft zwischen Blutsverwandten zu herrschen pflegt: es war ein mächtiges, geistiges Gefühl, das ihn zu der zarten Gestalt hinzog, die, achtzehn Jahr alt, von der gütigen Natur mit jedem Reiz des Körpers und der Seele geschmückt war. Nur eine Leidenschaft kämpfte noch in der Seele des Vaters mit der Liebe zu dem liebenswerthen Kinde, und errang nicht selten den Sieg; dieß war sein kaufmännischer Stolz. Es war vorauszusehen, daß eine dieser Leidenschaften unterdrückt werden müßte, und

welche von beiden es auch sein möchte, so beherrschte sie die Seele des Kaufherrn so mächtig, daß ihr unfreiwilliges Erlöschen nicht ohne den verderblichsten Einfluß bleiben konnte.

Dieß der Hintergrund, auf welchem sich Vater Burkhardts Erzählung abspiegelt.

An einem schönen Sonntag Morgen, eine Stunde vor dem Beginne der Predigt, die Herr Averdick, nach einer löblich frommen Sitte des Hauses, nie zu versäumen pflegte, erschien Frau Marthe, die Schließerin des Hauses, in seinem Arbeitszimmer, das unmittelbar an dem Comptoir lag.

Der Kaufherr fuhr bei ihrem Eintritte auf, und sah sie einen Augenblick befremdet an: „Was ist das? Woher kommt Sie allein? Wo ist Ernestine?"

Frau Marthe räusperte sich und sagte dann mit einiger Verlegenheit: „Mamsell Ernestine ist noch nicht zu Hause, aber schon auf dem Wege hierher, und ich wollte Ihnen nur sagen, daß sie nicht lange mehr bleiben wird."

„Hollah!" rief der Alte und sprang von seinem Sitze auf. „Hier sind Lügen im Spiel, hier gehen Winkelzüge vor! Wo kann meine Tochter sein, wenn

sie nicht im Hause ist? Und wie konnte und durfte Sie sich unterstehen, ihr von der Seite zu gehen? Antworte Sie! Rede Sie! Rede Sie gleich, oder ...."

„Ach, guter Gott!" schrie die Wirthschafterin, „wie vermag ich denn nur ein Wort hervorzubringen, wenn Sie gleich so auffahren und mich mit harten Redensarten einschüchtern? Ich armes Lamm habe ja nichts verbrochen; und es hat Keiner etwas verschuldet, als der junge Herr Sander, der nicht glauben wollte, daß man mit Wind und Wellen nicht spassen müsse."

„Was faselt Sie da von Wind und Wellen?" unterbrach der Kaufmann die Redselige, „und wie kommt der junge Sander in die Gesellschaft meiner Tochter? Antwort will ich! Runde, nette Antwort! Gleich! Augenblicklich!"

„Ich will ja reden, lieber beßter Herr!" schluchzte Frau Marthe, „werden Sie doch nur nicht gleich so heftig. Wir fuhren ehegestern, die Mamsell und ich, ganz expreß mit Ihrer Erlaubniß, nach Nienstädten nach Herrn Rosen's Garten, wo es uns denn auch ganz wohl gegangen ist bis gestern Abend. Es war nämlich der junge Herr Sander, der auf

Ihrem Comptoir arbeitet, nach der Börse hinausgekommen, und beredete die Gesellschaft, eine Wasserfahrt auf der Elbe zu machen, da er das Schifferhandwerk von seinem seligen Vater her gut verstehen soll. Wir geben also Alle unsern Consens und Mamsell Ernestine auch; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Herr Sander bloß rudern und keine Segel aufspannen soll."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief der Alte, bleich vor Schrecken, „meine Tochter hat sich der Leitung eines unvorsichtigen Buben anvertraut, und ist zu Grunde gegangen! Sie ist todt, das gute liebe sanfte Geschöpf!"

„Ach nein, ach nein, lieber Herr!" rief Frau Marthe. „Würden Sie dann wohl mich hier sehen? Niemals hätte ich eine solche Botschaft zu überbringen vermocht. Ihre Tochter lebt!"

„Nun denn," sprach Vater Averdick mit einem tiefen Athemzuge. „Bringe Sie es zu Ende."

„Ich bin gleich fertig," fuhr die Alte fort. „Wir fuhren fröhlich ab, und die jungen Leute lachten und scherzten mit einander. Da erblickte der junge Sander plötzlich eine Brigg, die unterhalb des Blan=

keneser Sandes vor Anker liegt. Er erkennt sie für Ihre „Alma," die bereits vor mehreren Tagen von Malaga erwartet wurde. Nun ist kein Haltens mehr. Er will die Gesellschaft an Bord bringen, und der Schiffsmannschaft die Tochter ihres Rheders zeigen, und da sich in diesem Augenblick ein frischer Wind erhebt, zieht er, trotz unseren Bitten, das Segel auf, und das Boot fliegt mit großer Schnelligkeit dahin. Anfangs ging Alles gut; aber als wir in die Nähe des Schiffes kamen, mochte die Aufmerksamkeit unsers Steuermanns doch wohl etwas nachlassen; denn man rief uns bereits von dem Schiffe zu, auf unserer Hut zu sein. Hierdurch außer Fassung gebracht, noch mehr aber durch unser Geschrei erschreckt, machte er muthmaßlich eine falsche Wendung: denn unser Boot berührte das Ankertau der Brigg und schlug um."

Vater Averdick vermochte kaum sich auf den Füßen zu erhalten. „Und Ernestine?" stammelte er.

Frau Marthe fuhr fort: „Was nun mit uns vorging, weiß ich nicht. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich in der Cajüte der Brigg, und in der Nähe von Ernestinen, die in derselben Minute

die Augen aufschlug. Auch die andern Mitglieder der Gesellschaft waren geborgen, und keine von den Damen hatte Schaden gelitten. Der Capitain schickte sogleich an's Land, damit Rosen's uns mit trockenen Kleidern versehen möchten, und wir haben uns darauf wieder vom Schiffe entfernt. Ernestine war von dem Schreck etwas angegriffen, und ich bestand deshalb darauf, daß sie etwas länger ruhen sollte. Ich aber bin vorausgeeilt, um Ihnen Alles zu sagen, ehe Sie von dem Vorfalle durch fremde Leute Nachricht erhielten.

„Gelobt sei Gott!" rief Vater Averdick mit einem dankbaren Blick zum Himmel. „Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wäre mir Ernestine gestorben. Aber den Sander thue ich angenblicklich von meinem Comptoir, und eine Strafpredigt will ich ihm halten . . ."

„Ach lieber Herr," unterbrach ihn Frau Marthe hastig. „Sie werden dem allmächtigen Gott nicht mehr vorgreifen; Sander hat für seine Thorheit schwer büßen müssen; er war der Einzige, der sein Leben ließ."

„Sander todt!" rief der Kaufmann erschüttert; er stand eine Zeit lang sprachlos; der Umstand, daß ein Mensch, dem er eine empfindliche Strafe zugedacht

hatte, in demselben Augenblick bereits vor einem höhern Richter erschienen war, raubte ihm alle Fassung.

In diesem Augenblick stürzte eine ältliche Frau in das Zimmer; die Thränen rannen ihr unaufhaltsam aus den Augen; ihr Gesicht war abgehärmt; ein unendlicher Schmerz sprach aus ihrer ganzen Haltung. Es war die hülflose Wittwe des Everführers Sander, die bereits Nachricht von dem Tode ihres Sohnes erhalten hatte.

„Erbarme sich Gott meiner und meiner unmündigen Kinder!“ schluchzte sie. „Ich habe erst meinen Mann und nun den Sohn verloren, durch den wir unser Leben fristeten. Und wenn ich auch ohne ihn in Ueberfluß lebte, ich könnte mich doch nicht zufrieden geben. Es war ein gar zu gutes Kind, und es stößt mir das Herz ab, wenn ich bedenke, daß er so früh hat dahin müssen.“

Averdick, noch erzürnt über die Tollkühnheit des jungen Mannes, entgegnete rauh: „Der Sander ist selbst schuld an seinem Tode; es fehlte nicht viel und ein noch weit unabsehbareres Unglück wäre geschehen, es wäre Trauer in viele Familien gekommen!“ Als er aber in das tiefbekümmerte Antlitz der Mutter sah,

die vor diesem Empfange betreten zurückwich, sagte er sanft: „Was will Sie? Ich kann Ihr den Sohn nicht wiedergeben! Bete Sie zu Gott um Trost in Ihrem Schmerz. Um die Beerdigungskosten sei Sie ohne Sorgen, und den Gehalt Ihres Sohnes soll Sie von dem heutigen Tage ab als Pension beziehen, so lange bis Ihre übrigen Kinder groß sind und Sie ernähren können. Gehe Sie jetzt; ich will Ihrer nicht vergessen, meine Ernestine wird es auch nicht! — Gehe Sie!“

Die tiefgebeugte, wirksam getröstete, aber nicht vom Seelenschmerz befreite Mutter, verließ unter einem Sturm wechselnder Gefühle das Zimmer, während der Kaufmann fortfuhr: „Und Sie geht auch zur Ruhe, Sie pflegt sich und läßt sich nichts abgehen. Ich will nicht, daß irgend Jemand in meinem Hause Entbehrungen tragen soll, am wenigsten eine solche Person, die mir so treu dient, wie Sie. Ich selbst will hinaus zu Rosen's. Zur Kirche mag ich jetzt nicht, die Andacht ist hin! Meinen Wagen! — Adieu Frau Marthe! Trinke Sie ein Glas stärkenden Wein und lege Sie sich zu Bett.“ —

Averdick fand seine Tochter, wenn auch noch etwas angegriffen, doch vollkommen wohl; die leichte Fiebergluth, die ihre Wangen röthete, machte sie nur noch liebenswürdiger. Der Vater saß da im Anschauen seines Kindes versunken, er hielt ihre Hand, fühlte mit allen Zeichen der Angst ihren Puls, nannte sie mit den süßesten Namen und ließ sich von der Familie Rosen die näheren Details dieses unglücklichen Ereignisses erzählen.

Der Hergang der Sache war, wie Frau Marthe berichtete: Man hatte dem Führer des Bootes zugerufen, einer heranlavirenden Elbjolle auszuweichen. Dieß habe er zwar gethan, aber er sei zu weit aus der Bahn gegangen, und sein leichtes Boot auf das vorstehende Ankertau der Brigg getrieben und gekentert. Uebrigens fügte man hinzu, daß der Steuermann jener Brigg sich um die Rettung der verunglückten Personen sehr verdient machte, und daß sie nur seiner Geistesgegenwart, seiner Entschlossenheit, seinen vortrefflichen Anordnungen ihr Leben zu danken hätten.

Der Capitain jener Brigg, der noch, von widrigem Ostwinde aufgehalten, die Stadt nicht hatte erreichen können, und seinen alten Ankerplatz inne hatte, war

von der Anwesenheit seines Chefs benachrichtigt worden, und beeilte sich, ihn am Lande aufzusuchen. Er begrüßte seinen Herrn nach der treuherzigen Weise eines alten Seemannes, stattete in der Kürze seinen Bericht über die glücklich vollendete Reise ab, und sagte dann mit überwallendem Herzen: „Gottes Segen über Sie und Ihr Haus! Daß es aber jetzt nicht in die tiefste Trauer versenkt ist, das verdanken Sie einzig und allein meinem Steuermann Robert, der mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben Ihres Kindes erhalten hat.“

„Ich werde daran denken, Capitain!“ sprach der Kaufmann mit einem Tone, der bezeugte, daß er seiner Würde nichts vergeben wollte. Wenn das Schiff wohlbehalten an die Rhede gekommen ist, schickt mir den jungen Mann einmal in's Haus. Woher ist er gebürtig?“

„Aus Hamburg!“ entgegnete der Capitain!“

„So? Also ein Landskind? Hm! Ich kenne das Haus Robert nicht!“ sagte der Kaufmann.

„Das glaube ich wohl!“ sprach der Capitain. „Er ist der Sohn eines armen Segelmachers, der es nie zum eigenen Geschäfte hat bringen können,

und andere Leute reich machen half, während er selbst darben mußte. Doch hat er für seinen Sohn Alles gethan, was in seinen Kräften stand, und der Segen des Herrn war mit ihm; denn der Robert ist ein Seemann geworden, der das Herz und den Kopf auf dem rechten Fleck hat."

„So, so!" sprach der Kaufmann, „nun, es gibt in jedem Stande brave und rechtliche Leute, also auch unter den Segelmacher-Gesellen. Es bleibt dabei, Ihr schickt den jungen Mann gelegentlich zu mir. Adieu, Capitain, ich will meine Tochter selbst nach Hamburg zurückbringen und für die Zukunft werde ich mir alle Wasserpartieen verbitten, bei denen ich nicht gegenwärtig bin."

Einige Tage später saß Herr Averdick in seinem Arbeitszimmer und war mit dem Durchlesen eines Briefes beschäftigt, der seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ganz gegen alle Gewohnheit stand er von seinem Sitze auf und nahm seinen Weg nach dem Zimmer seiner Tochter, — ein außergewöhn-liches Ereigniß, was den jungen Leuten im anstoßen-

den Comptoir, die diese Bewegung ihres Prinzipals sogleich bemerkten, zu den verschiedensten Muthmaßungen Stoff gab.

Ernestine schrak leicht zusammen, als sie den Vater zu einer so ungewöhnlichen Stunde in ihr Zimmer treten sah; dann legte sie ihre Handarbeit weg, und sah ihn fragend an.

„Mein Kind!“ sprach der Vater mit all der Liebe und Güte im Ton, die ihm, seiner Ernestine gegenüber, stets zu Gebot stand; „ich bringe dir eine, wie ich hoffe, angenehme Nachricht. Da ist ein Brief aus Bremen.“

Ein leichtes Roth deckte das Gesicht des Mädchens für einige Augenblicke; dann trat die frühere Blässe wieder ein. „Und dieser Brief aus Bremen?“ fragte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit, während ihr Herz doch hörbar klopfte.

„Wie, Ernestine?“ fragte der Vater ernst, „du solltest in der That nicht wissen?“ Aber gleich darauf verzog sich sein Mund zum Lächeln und er fuhr mit freundlichem Spotte fort: „Du bist also ganz wie alle übrigen Mädchen, die von gar nichts zu wissen scheinen, wenn auch der langersehnte Bräutigam

bereits mit Extrapostpferden vor der Thüre hält? Der junge Siegfried Möller, der dir vor Jahr und Tag so wohl gefiel, gegen dessen Bewerbung du nichts hattest, dessen Antrag du nicht zurückgewiesen, sondern mir zur Beantwortung überlassen hast; derselbe junge Mann, der den Kopf auf dem rechten Fleck und das erste Geschäft in Bremen hat, wird hier sein, und dich als sein Weib mit hinwegführen.“

Ernestine wechselte die Farbe; sie mußte sich Gewalt anthun, um nicht ohnmächtig hinzusinken. „Vater!“ stammelte sie, „so unvorbereitet, so unerwartet?“

„Weßhalb unerwartet?“ fragte der Vater. „Du hast es ja gewußt. Und weßhalb unvorbereitet? Meinst du, das Brautkleid und die übrige Aussteuer würde nicht zur rechten Zeit fertig werden? Ich habe schon Alles besorgt, und was noch fehlen sollte, wird ja binnen kurzer Zeit für Geld zu haben sein. Ich habe während meines ganzen Lebens nicht geknikkert, und sollte jetzt den Geizhals spielen, da es die Aussteuer meiner Tochter gilt? Der soll mir kommen, der das zu behaupten wagt!“

Die Aussicht auf die baldige Heirath seiner Tochter

und den damit verbundenen Zuwachs an Glanz und Pracht seines ohnehin so mächtigen Hauses, hatten den alten Herrn so verjüngt, daß er mit freudestrahlendem Gesicht im Zimmer auf und ab ging und sich vergnügt die Hände rieb. Ernestine, welche die Aufregung ihres Vaters sah, hätte ihm, den sie trotz der unbegränzten Liebe zu ihr fast knechtisch fürchtete, um keinen Preis, die Empfindungen ihres Herzens offenbaren können, und um der peinlichen Scene, während der sie alle Seelenmarter duldete, eine andere Wendung zu geben, fragte sie den Vater: ob Herr Siegfried Möller während seines Aufenthaltes in Hamburg bei ihnen logiren werde?

„Ei freilich, mein Kind!" sprach der Alte lebhaft. „Wo soll denn der Schwiegersohn anders logiren als bei'm Schwiegervater? Was du doch mitunter für kuriose Fragen thust! Ich soll ihn wohl nach Kayser's Hof oder nach der Obergesellschaft wandern heißen, nicht wahr? Nun, ich hoffe, er wird sich nicht über die Aufnahme, die er hier findet, zu beklagen haben; meine Ernestine ist eine viel zu sorgsame Hausfrau."

Ernestine sah den Vater mit einem wehmüthigen

Lächeln an, und dieß Lächeln setzte den ohnehin schon erregten Mann in die fröhlichste Stimmung; er küßte seine Tochter, nannte sie mit den süßesten Namen, und ging dann in sein Comptoir zurück, ohne seine rosige Laune auf der Schwelle desselben zurückzulassen. Dem grämlichem Cassirer, der sich ihm nahte, lachte er entgegen, so daß dieser erschrocken vor dem Unerhörten zurückwich, er lobte einen jungen, sonst nicht ganz fleißigen Mann, der ihm eine eben vollendete Arbeit vorlegte, mit unverkennbarem Wohlwollen, schenkte einem Andern, der eine offene Bittschrift auf den Platz des Prinzipals gelegt hatte, eine Summe Geldes, die dieser zur Abtragung einiger Schulden nur als Vorschuß erbat, und erregte durch diese außergewöhnliche Handlungsweise in dem stillen Comptoir eine Aufregung, wie sie dort seit Jahren nicht stattgefunden hatte.

Ernestine aber sah sich kaum allein, als sie in einen Strom von Thränen ausbrach und vom Schmerz überwältigt in einen Lehnsessel sank. Frau Marthe, die in diesem Augenblick in die Stube trat, eilte erschrocken herbei und rief: „Um Gottes willen, mein liebes, herziges Kind, was ist dir?“

„Mein Leben ist von nun an von jedem Glück entblößt!“ sprach Ernestine. „Nur im Grabe ist Hoffnung für mich, und es ist mein heißes Gebet zu Gott, daß er mich bald durch einen sanften Tod von von der Qual, die ich dulde, erlösen wolle.“

„Gott bewahre dich vor der Erfüllung dieses Wunsches, mein Kind!“ sprach Frau Marthe erschreckt. „Wie kann ein kleines Ungemach dich so beugen? denn etwas Großes ist dir doch nicht geschehen? Oder ist es? Ist vielleicht dein Bräutigam, Herr Siegfried Möller, gestorben, oder ist er dir gar untreu geworden? Das wäre freilich etwas, das das Herz eines sanften, schönen und reichen Mädchens brechen könnte. Ich beschwöre dich, mein Herzenskind, rede!“

Aber Ernestine redete nicht; sie vernahm die Stimme ihrer alten Wärterin nicht mehr; eine tiefe Ohnmacht hielt sie umfangen und die geängstigte Marthe wandte Alles an, um die Besinnungslose wieder in's Leben zurückzurufen.

Einige Tage später, — die freudige Aufwallung des Herrn Averdick war in dessen Comptoir durch

andere Ereignisse längst in den Hintergrund gedrängt worden, — saß der Kaufherr auf seinem gewohnten Platze, als sich ihm ein Mann nahte, der eine fast ehrerbietige Verbeugung machte, und nicht eher den Mund öffnete, als bis er dazu aufgefordert ward.

Der Kaufmann ließ den Fremden einige Minuten stehen, dann nickte er ihm zu und sprach: „Nun? Soll ich eine gute Botschaft hören? Ihr, Schiffsbaumeister, wißt sonst nichts als Geld und wieder Geld. Wollt Ihr auch Geld, Herr Frank, oder habt Ihr eine andere Nachricht?“

„Nun,“ meinte Herr Frank, mit einem pfiffigen Lächeln, „das Geld ist sonst eine gute Sache, wenn man nur recht viel hat. Auch will ich es nicht verschwören, dergleichen von Ihnen zu fordern, und hoffe recht viel zu erhalten; aber für diesen Augenblick hätte ich doch eine Mittheilung anderer Art zu machen. Da ist Ihr neuer, großer Dreimaster, der Siegfried“ — —

„Ich habe das Schiff so nennen lassen, weil mein künftiger Schwiegersohn diesen Vornamen führt!“ sagte der Kaufmann. „Nun, was ist mit dem Dreimaster?“

„Er ist fertig!" anntwortete der Baumeister. „Gestern Abend haben wir den letzten Nagel eingeschlagen. Das Schiff lacht einem Jeden entgegen, daß es eine Lust und Freude ist; und ich bin gekommen, um zu fragen, wann es vom Stapel gelassen werden soll?"

„Schon fertig?" fragte der Kaufmann, „das ist rasch gegangen! Ich bin sehr zufrieden mit Euch. Ich hoffe doch, daß Ihr Euch nicht dabei übereilt habt?"

„Sämmtliche Schiffbaumeister der drei verbündeten Städte können es getrost der schärfsten Prüfung unterwerfen!" gab Herr Frank selbstzufrieden zur Antwort. „Ich stehe für meine Arbeit."

„Das ist ja fast zu rasch gegangen!" fuhr selbstzufrieden der Kaufmann fort. „Jetzt habe ich ein neues Schiff und noch nicht einmal einen Capitain dazu. Nun, der wird sich wohl auch finden. Ich bin sehr zufrieden, und will meinen Dank nicht bloß mit Worten abtragen." Er schrieb einige Zeilen auf einen Zettel und überreichte ihn dem Baumeister. „Gebt diesen Bon meinem Cassirer. Die Summe, die Ihr dafür empfangt, sollt Ihr unter

die Leute vertheilen, die bei dem Bau des „Siegfried“ thätig gewesen, sie sollen sich einen lustigen Tag machen. Für Euere eigene Person werde ich selbst später noch sorgen. Das Ablaufen wollen wir auf morgen festsetzen. Um sechs Uhr Nachmittags ist hoch Wasser. Ich werde mich einfinden; aber ohne alle Ceremonien; kein Mensch wird dazu eingeladen, wer sich aber zufällig einfindet, anständig bewirthet. Guten Morgen, Herr Frank.“

Der Baumeister zog sich zurück, und bald darauf nahm ein junger Mann seinen Platz ein. Das ganze Aeußere desselben bezeichnete den Seemann, sein Anzug war fein und stand ihm sehr wohl; die ganze Erscheinung machte einen höchst gefälligen Eindruck.

Der Kaufmann blickte den jungen Mann scharf an, betrachtete ihn von oben bis unten, und fragte dann ziemlich kurz: „Wer ist Er?“

„Mein Name ist Robert,“ entgegnete der junge Mann fest. „Ich bin Steuermann Ihrer Brigg Alma.“

„So, so!“ murmelte der Kaufmann zwischen den Zähnen. „Und was will Er von mir?“

„Nichts!“ antwortete der junge Seemann etwas

empfindlich. „Aber mein Capitain sagte mir, Sie wollten etwas von mir, und verlangte: ich sollte Sie in Ihrem Hause aufsuchen. Ich bin auch schon zweimal hier gewesen und nicht vorgelassen worden.“

„Das lügt Er!“ fuhr der Kaufmann auf, „bei mir wird Jedermann vorgelassen, der mit mir zu sprechen hat.“

„Ich lüge niemals!“ sprach der junge Seemann mit erhöhter Stimme. „Der Mensch mit dem widerwärtigen Gesichte draußen vor der Thüre hat mich zweimal zurückgewiesen, und nur als ich heute sagte, daß Sie durchaus verlangt hätten, mich zu sprechen, weil mein Capitain dieß wiederholt von mir forderte, wurde ich mit vielem Brummen hereingelassen. Es war auch die höchste Zeit; denn ich wäre gewiß und wahrhaftig nicht wieder gekommen.“

Der Kaufmann zog die Klingel und der Comptoirbote erschien. „Es ist ein für allemal Hausgesetz,“ sprach der Erstere, „daß Jeder, ohne Ansehen der Person, der mit mir zu sprechen hat, auf der Stelle vorgelassen werden soll; oder wenn dieß einmal für den Augenblick geradezu unmöglich ist, gebeten wird, nach eigener Wahl ein wenig zu war-

ten, oder wieder zu kommen. Weßhalb ist nun dieser junge Mann zu wiederholten Malen abgewiesen worden?"

„Sie hatten viele Geschäfte!" stotterte der Comptoirdiener, „und ich wollte jeden überlästigen Besuch vermeiden; einem so jungen Menschen kann es ja auf ein paar Gänge mehr oder weniger nicht ankommen."

„Still!" herrschte der Kaufmann. „Was soll aus dem Geschäfte werden, wenn nun schon die Comptoirdiener eine Meinung haben wollen? Herr Cranz! Lohnen Sie den Unverschämten auf der Stelle ab, und warnen Sie ihn, daß er sich nicht wieder hier einzubürgern versucht! Hinaus mit ihm!"

Der Comptoirdiener ging stillschweigend, von dem bezeichneten Commis geleitet, hinaus, und der Kaufmann wendete sich jetzt wieder an den jungen Seemann: „Steuermann Robert von der Brigg Alma! Ich weiß jetzt Alles! Ich war vorhin in Geschäften vertieft und besann mich nicht sogleich. Gebe Er mir die Hand, ich danke Ihm herzlich für seine kühne, besonnene That. Gebe Er mir Gelegenheit, Ihm nützlich zu sein, Er soll sich nicht vergebens an mich wenden."

Ein Strahl der Freude überzog das Gesicht des jungen Seemanns: „Nun, das ist doch ein Wort! Ich glaubte schon, Sie würden gar nicht mehr wissen, was geschehen ist. Nicht, daß ich glaubte, für meine Christenpflicht einen besondern Dank oder gar Lohn zu verdienen; aber es schmerzt tief, wenn wir Jemandem Gutes thun, und der Empfänger nimmt sich nicht einmal die Mühe, uns ein karges „Gott lohn's!“ hinzuwerfen. Gewöhnlich machen's die vornehmen Herren mit uns geringen Leuten immer so, und deshalb — ich muß es Ihnen sagen — freut es mich doppelt, daß Sie sich des ganzen Herganges der Sache so freundlich erinnern.“

Die Offenheit des jungen Seemannes schien dem Kaufmann zu gefallen. „Es ist arg,“ sprach er mit einem Anflug von Laune, „daß der Mann, dem wir hier im Hause so vieles verdanken, sich mehrere Male hierher begeben muß, ehe er von uns hört, daß wir seine That nicht vergessen haben.“

„Das ist mehr als genug, Herr!“ antwortete der junge Seemann mit flammendem Blick. „Habe ich doch von Ihrer Tochter meinen Dank schon empfangen, ehe sie den Bord der Alma verließ! Sie sprach

zwar nicht, denn sie war noch zu angegriffen; aber sie richtete einen Blick auf mich, der mir sagte, daß sie fühle, was ich gethan. Es war freilich eine nicht leichte Arbeit, und etwas tollkühn ging's dabei her; deshalb meine ich auch, daß der liebe Gott das Beßte dabei gethan hat, und daß diesem der Dank vor allen Andern gebührt.“

„Meine Tochter ist anderer Meinung,“ sprach der Kaufmann, „und hat mich deshalb gebeten, Ihn zu ihr zu schicken, sobald Er kommen sollte. Sie will sich selbst bei Ihm bedanken. Gehe Er zu ihr, spreche Er mit ihr, und warte Er dort, ich komme selbst nach. Und damit Er nicht wieder abgewiesen wird, — — Herr Ehlers! Geleiten Sie diesen jungen Mann zu der Frau Marthe, und bedeuten Sie ihr, daß sie ihn zu meiner Tochter führen soll.“

Ernestine hatte so eben einen Besuch ihres Bräutigams, des Herrn Siegfried Möller, gehabt, mit dem sie, seit jenem Ereigniß auf der Elbe, nicht im geringsten mehr zu sympathisiren vermochte, und setzte

sich tiefaufathmend zu ihrer Arbeit, als Steuermann Robert eintrat.

Es gibt — kein philosophisches System wird das hinwegleugnen — Wesen auf Erden, die von dem Geschick dazu bestimmt sind, von dem Augenblick an, da sie sich sahen, sich einander für das Leben anzugehören. Bei dem ersten Anblick ist ihnen dieß klar, und ohne jemals ein Wort miteinander gewechselt zu haben, fühlen sie, daß sie nur im gegenseitigen Besitz glücklich sein können, oder untergehen müssen. Ein solches Paar hatte die unerforschliche Vorsehung in Robert und Ernestine einander gegenüber gestellt, und in demselben Augenblicke eine unübersteigliche Mauer zwischen ihnen aufgeführt; wollten sie tollkühn genug sein, daran zu rütteln, mußten sie unter den Trümmern derselben begraben werden.

Ernestine entfärbte sich bei Robert's Eintritt; sie erhob sich mühsam von ihrem Sitze und ging ihm einige Schritte entgegen. Robert glühte, das Herz saß ihm auf der Zunge; aber er vermochte nicht, ein Wort hervorzubringen.

Die Jungfrau bot dem erglühenden Jüngling die Hand; es durchzuckte ihn elektrisch, als sie ihn

berührte; er wagte, sich seines Thuns kaum bewußt, einen leisen Druck, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, als er fühlte, daß sie ihn erwiederte.

„Mäßigen Sie sich, Robert!“ bat Ernestine sanft. „Fassen Sie sich! Sie kennen den Zwang nicht und sind deshalb glücklich. Auf freiem Meere ist auch der Mensch frei und gehorcht nur den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Aber hier am Lande müssen wir uns den conventionellen Rücksichten beugen. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig, das ist viel, mehr als ich Ihnen je abzutragen im Stande bin; denn jede Freude, die ich auf der Erde noch genieße, jede Thräne des Kummers, die mir noch zu trocknen vergönnt wird, sie ist Ihr Werk. Wie kann ich jemals eine solche Schuld abtragen? Aber Sie sind frei und offen, und wie ich Sie erkannt zu haben glaube, ist es Ihnen gewiß nicht gleichgültig, wenn ich gestehe, daß ich Ihnen mein Leben gern schuldig bin.“

„Hören Sie auf!“ bat Robert. „Was kann ich noch hören sollen, das angenehmer, einschmeichelnder für meine armen, bethörten Sinne klänge,

als dieß? Ich bin ein armer Bursche von dunkler Herkunft; von der Natur mit nicht gemeinen Gaben versehen, und voll des festen Willens, mich mit meinem Talent in der Welt vorwärts zu bringen. Ich fühle Kraft in mir, mein Vorhaben durchzusetzen, und meine dunkle Vergangenheit durch eine glänzende Zukunft aufzuhellen; aber bis zu der Höhe, die ich jetzt vor mir sehe, habe ich noch nicht emporzublicken gewagt.“

Ernestine vermochte nicht, hierauf etwas zu erwiedern; sie hatte aber auch nicht die Kraft, dem jungen Mann ihre Hand zu entziehen, die dieser noch immer festhielt; sondern sah ihn mit einem vielsagenden Blick an, der die Glut in seinem Innern nur noch mächtiger entzündete. Zum Glück für beide trat in diesem Augenblick Frau Marthe mit einigen Erfrischungen ein, die sie dem jungen Mann anbot, und dabei erzählte, daß Herr Averdick gleich hier sein werde; denn sie habe ihn so eben aus dem Comptoir kommen sehen.

Frau Marthe war der Schutzengel der beiden jungen Leute gewesen; sie war im rechten Moment eingetreten, und hatte ihnen Zeit gelassen, sich bis zur Ankunft des Vaters zu fassen.

Dieser trat ein. Er sah die beiden jungen Leute stumm und verlegen einander gegenüber stehen und lachte: „Nun? Sind die Bon's der Dankbarkeit und des Nievergessens edler Thaten schon gehörig ausgewechselt? Fast muß ich es glauben, da ich meine Tochter so stumm da stehen sehe, und der junge Herr den Hut, wie zum Abschiednehmen, in der Hand hält. Dann wird wohl die Reihe an mir sein. Nehme Er auch meinen Dank hier nochmals, Steuermann Robert, und halte Er sich überzeugt, daß ich Ihn, so oft sich Gelegenheit bietet, durch die That bekräftigen werde. Wir wollen einmal sehen, was sich für Ihn thun läßt. Sein Capitain, der selbst ein sehr tüchtiger Mann ist, gibt Ihm das beßte Zeugniß. Er muß sich in der Welt vorwärts bringen!"

Robert, der dem Kaufmann gegenüber, seine völlige Fassung wieder gewonnen hatte, und aus Ernestinens Liebe zu ihm, die er alsobald erkannte, Kraft schöpfte, antwortete in seiner kecken Weise: „Das ist mein Wille, und ich warte nur auf die Gelegenheit dazu."

„Er muß sich die Gelegenheit suchen!" war die Antwort. „Kennt Er den Werft des Schiffbauers Frank?"

„Warum denn nicht?“ sprach Robert. „Ich bin noch vor ein paar Stunden darüber hingegangen. Der Mann macht schöne Arbeit. Namentlich ist Ihr neuer Dreimaster, der „Siegfried,“ ein schönes Schiff geworden. Es kann bald vom Stapel gelassen werden.“

„Morgen!“ sagte der Kaufmann. „Punkt sechs Uhr Nachmittags. Er ist von mir eingeladen, dem Ablaufen beizuwohnen. Er hat ohnedieß von Stunde an nichts mehr am Bord der Alma zu suchen, weil ich Ihn zum Capitain des Siegfried mache, wenn Er anders mit dieser Veränderung zufrieden ist.“

„Nur zufrieden?“ rief Robert ergriffen. „Nehmen Sie die Versicherung — — —“

„Schon gut, mein Freund!“ unterbrach ihn der Kaufmann. „Zeige Er mir durch die That, daß Er meines Vertrauens würdig war, und wir werden auch ferner gute Freunde bleiben.“

Ernestine sagte dem jungen Mann ebenfalls einige Worte, die ein Glückwunsch zur Standeserhöhung sein sollten, aber sie kamen so verwirrt zum Vorschein, daß nur Robert darin einen Sinn zu entdecken vermochte, während der Vater lachend sagte: „Laß

es nur gut sein, Ernestinchen, du bringst doch keine Rede zu Stande, und wir bedürfen ihrer auch nicht." Gegen Robert gewendet nahm er jetzt einen andern Ton an, und sagte: „Ihr seid jetzt mein Capitain und habt als solcher, ohne besonders eingeladen zu werden, freien Zutritt zu meiner Tafel und zu den Festen, die ich gebe. Ich sehe gern, daß die Leute, die in meinem Solde stehen, froh sind, und biete ihnen selbst jede Gelegenheit dazu, die nur irgend mit dem Gange der Geschäfte vereinbar ist. Da Ihr indessen meiner Tochter das Leben gerettet habt, Capitain Robert, so habe ich Euch noch eine andere Ehre zugedacht; Euer Schiff soll das Brautschiff sein."

„Welches Brautschiff?" fragte der Jüngling bestürzt und richtete einen trüben, ahnungsvollen Blick auf Ernestine; diese schlug die Augen zu Boden.

Der Kaufherr war in diesem Augenblicke zu sehr von seiner eignen hohen Stellung durchdrungen; er schien nicht zu ahnen, daß irgend ein nicht ebenbürtiger Mann die Augen bis zu seiner Tochter erheben könne; denn sonst müßte er aus den Blicken der jungen Leute Verdacht geschöpft haben, aber er blieb sich völlig gleich und fuhr fort: „Aha! Capitain

Robert weiß noch nicht, was vorgegangen ist. Meine Tochter ist Braut mit dem Kaufmann Siegfried Möller aus Bremen; die Hochzeit wird binnen vierzehn Tagen sein; bis dahin habe ich für Euer Schiff eine Fracht besorgt, habe Euch die Ladung an Bord gesendet, und Ihr könnt gleich nach dem Hochzeitstage segeln. Der Hochzeit selbst sollt Ihr aber noch beiwohnen und Euer Schiff soll dabei als Brautschiff figuriren. Daß es stattlich genug aussehen wird, soll unser Beider Sorge sein. Und nun, Capitain, geht Euern Geschäften nach, Ihr habt viel zu thun, wenn Ihr Alles in der Euch gegebenen kurzen Frist beschaffen wollt; der Capitain der Alma hat Euere Entlassung schon erhalten; mein Cassirer wird Euch im Comptoir die nöthigen Gelder aushändigen und noch etwas darüber für Euere eigene Einrichtung. Adieu.“

Robert verbeugte sich stumm, richtete einen langen, schmerzlichen Blick auf Ernestine und verließ das Zimmer. Der alte Averdick sah ihm nach:

„Curioser Mensch! Hätte sich doch auch bedanken können. Wenn wir ihm auch Verpflichtungen schuldig sind, so hätte er doch anerkennen können, was man für ihn thut. Ein Schiff wie der Siegfried ist, wird

nicht alle Tage gefunden, und wenn uns das Commando desselben angetragen wird, hat man doch ein freundliches Wort in Bereitschaft."

Er verließ brummend und kopfschüttelnd das Zimmer seiner Tochter, ohne sich um sie zu kümmern, und diese dankte Gott aus der Fülle ihres Herzens dafür; denn sie wäre nicht im Stande gewesen, ihre innere Aufregung und die Ursache derselben vor dem strengforschenden Blick des Vaters zn verbergen.

Es war ein lieblicher Sommerabend; Ernestine hatte sich nach dem Landhause ihres Vaters fahren lassen, um dort ganz ungestört sich selbst zu leben, ihr Geschick zu bedenken, und es zu beweinen. Geboren im Glanz und in der Fülle des Reichthums, geschmeichelt von Allen, die sich ihr nahten, beneidet von Hunderten, die sich ein ähnliches Loos wünschten, fühlte sie sich namenlos unglücklich und war es auch in der That; denn sie sollte ihr Herz, das bereits einem Andern gehörte, einem Mann opfern, für den sie nicht das Geringste empfand, und den sie nur zu einer Zeit lieben zu können glaubte, als sie diese

Leidenschaft noch nicht wirklich kannte. Und für wen schlug ihr Herz? Für einen Mann, auf welchem nicht der geringste Makel haftete, der aber auch in allen bürgerlichen Verhältnissen tief unter ihr stand, und nur erst durch ihren eignen Vater an einen Platz gestellt worden war, von welchem aus es ihm einst gelingen konnte, sich geltend zu machen. Würde ihr Vater jemals die Einwilligung zu einer solchen Verbindung geben, selbst wenn es möglich gewesen wäre, die frühere mit Möller aufzugeben? Nimmermehr. Und eben weil sie die Wahrheit dieser Verneinung fühlte, saß sie, von Kummer gebeugt, in einer schattenreichen Laube des Gartens und weinte bittere Thränen.

Da vernahm sie in der Nähe ein Geräusch; sie horchte auf, und vor ihr stand Robert. Ohne ein Wort zu sagen, streckte er die Hand nach ihr aus, dann legte er sie auf sein Herz und blickte sie fragend an.

Ernestine war keines Wortes mächtig, sie schaute durch Thränen zu dem Geliebten auf; dann verhüllte sie ihr liebliches Gesicht und verbarg es in der Blumenwand der Laube.

Endlich ermannte sich Robert und sprach in seiner

kurz-energischen Weise: „Ich weiß, daß ich strafbar bin: erstlich daß ich hier, ohne dazu aufgefordert zu sein, erscheine, und dann, daß ich mich geberde, wie ein unsinniger Mensch. Aber ich kann nicht anders; Gedanken und Empfindungen, wie sie mich jetzt durchströmen, habe ich noch nie gekannt, sie verwirren meinen Sinn, sie treiben mir das Blut in die Wangen und zum Herzen, und doch habe ich mich noch nie so glücklich gefühlt, als eben jetzt. Ich weiß, es ist eine Tollkühnheit, eine Raserei, Sie zu lieben, Ernestine, aber ich liebe Sie doch, ich kann nicht anders.“

„Wenn man Sie erblickt, Robert!“ bat Ernestine, „ich bitte, entfernen Sie sich.“

„Wenn Ihnen meine Gegenwart mißfällig ist, will ich augenblicklich gehen,“ antwortete Robert, „aber aus Furcht vor einem Dritten nicht. Ich muß Aufklärung über mein Schicksal haben, und die kann ich nur hier finden. Reden Sie, Ernestine! Denken Sie nicht an diesen widerwärtigen Bräutigam aus Bremen, den man erst hat verschreiben müssen, bevor er gekommen ist; denken Sie auch nicht an Ihren Vater; denken Sie nur an den Mann, der

vor Ihnen steht, der Ihnen sein ganzes Dasein freudig weiht, und fragen Sie sich, ob Sie Liebe für ihn empfinden, ob Sie mit ihm den Gang durch's Leben wagen möchten? Erst diese Frage beantwortet, dann ist es Zeit genug, auch das Uebrige zu erwägen."

„Ach, Robert! . . ." begann Ernestine, aber sie vermochte nicht, weiter zu sprechen. Ohne Worte, mit einem Blick der innigsten Liebe reichte sie ihm die Hand. Robert ergriff sie mit lautjubelndem Herzen, er fühlte sich sanft zu der Geliebten hingezogen und sank zu ihren Füßen; ihre Arme umfingen ihn, ihre Lippen begegneten sich in einem glühenden Kusse und der Bund für's Leben war geschlossen.

Eine Stunde war vergangen; Ernestine und Robert saßen in der Laube, die eine Zeugin ihres jungen Glückes gewesen war, neben einander. Sie hatten die Seligkeit eines solchen Augenblickes geschmeckt; jetzt erwogen sie in ernstem Gespräch das Gefährliche ihrer Lage, und entwarfen Pläne für ihre ungewisse Zukunft.

„Alles wird sich unsern Wünschen fügen, sobald wir es ernstlich wollen, und mit einander einig sind!" sprach Robert. „Auf mich kannst du dich verlassen,

Ernestine, im Leben, wie im Tode, in Freud' oder Leid, ich werde dich nie verlassen.“

„Nimm ein gleiches Gelübde von mir,“ sagte Ernestine unter Thränen und Küssen, „ich gehöre dir und werde nicht von dir weichen mein Lebelang. Denke für dich und mich, handle wie du es für gut findest, und wenn du mit dir einig bist, so rede; du sollst in mir eine Braut finden, die dir blindlings folgt. Noch heute Morgen hätte ich, wenn auch mit gebrochenem Herzen, mich meinem Schicksal gebeugt; jetzt geschieht es nicht, und sollte ich darüber zu Grunde gehen.“

Auf's Neue wechselten sie die Gelübde ewiger Liebe und Treue und als sie sich einander Zeit und Ort des Wiederfindens bestimmt hatten, schieden sie mit der Ueberzeugung, einen schweren Kampf bestehen zu müssen; aber Beide voll des Glücks, ein Herz für sich schlagen zu wissen, das nur mit dem Tode zugleich für seine junge Liebe erkaltete.

Robert war genöthigt, sich in den Strudel der Geschäfte zu stürzen. Seine Entlassung von dem Capitain der Alma war bald bewirkt; aber die neue Einrichtung seines Schiffes, dessen ganze Schönheit

sich erst entwickelte, als es auf dem Wasser lag, nahm fast jede Stunde des Tages in Anspruch. Da er indessen die Mittel dazu in Händen hatte, ging Alles rasch von Statten. Die Takelung ward von Schauerleuten, die der Sache gar wohl gewachsen waren, unter Aufsicht eines tüchtigen Bootsmannes vollendet; die Everführer brachten während der Zeit die kostbare Ladung in ihren Schuten von allen Seiten herbei, während die eigentliche Besatzung des Schiffes, theils den an Bord befindlichen Schauerleuten bei'm Takeln und dem Wegstauen der Ladung behülflich war, theils auch mit dem Langboot und der Schaluppe zwischen Schiff und Land hin und her fuhr, um alle Lebensmittel und sonstigen Utensilien an Bord zu bringen, die man während der Reise bedurfte.

Der alte Averdick hatte seinen Stolz darein gesetzt, einmal ein Schiff auszurüsten, woran Niemand, außer ihm, den geringsten Anspruch hatte. Das Schiff war auf seine Kosten gebaut, und bis auf den letzten Pfennig bezahlt; das Takelwerk und die Segel waren in seinen eignen Fabriken angefertigt, und die zum Theil sehr kostbare Ladung war sein ausschließliches Eigenthum.

Jetzt stand der Tag der Abreise nahe bevor, und auch der Hochzeitstag Ernestinen's rückte heran. Robert, der stets sein Herz auf der Zunge trug, dem sein guter Genius bisher noch keinen falschen Menschen entgegengeführt hatte, und der daher zu Jedermann das unbedingte Zutrauen hatte, er werde ihm mit einer gleichen Offenheit entgegen kommen, entschloß sich jetzt, in Uebereinstimmung mit Ernestine, einen entscheideuden Schritt zu thun. Er begab sich in das Haus des Kaufmanns und bat um die Erlaubniß, mit dem Schwiegersohn desselben einige Augenblicke ungestört reden zu dürfen. Verwundert darüber, was der, nach seinem Ausdrucke „neugebackene Capitain" ihm zu sagen haben könne, das nicht jeder Mensch wissen dürfe, begab er sich in ein entferntes Zimmer und entbot den jungen Mann zu sich. Robert trat raschen Schrittes ein, und nach den ersten flüchtigen Grüßen, die der Bremer Handelsherr mit einem vornehmen „Nun?" unterbrach, begann Robert:

„Sie sind gewiß so wenig als ich, ein Freund von Umschweifen und werden es deswegen ganz natürlich finden, wenn ich ohne Einleitung zur Sache

komme. Gott weiß, wie viel mich diese Unterredung kostet; aber ich kann sie mir und Ihnen nicht ersparen: Sie haben um Ernestine, die Tochter dieses Hauses geworben; man hat sie Ihnen zugesagt, die Hochzeit ist anberaumt. Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, mir zu sagen, aus welchem Grunde Sie diese Heirath schließen, und überzeugt zu sein, daß ich volle Ursache habe, diese Frage zu thun."

„Ich begreife nicht, mein Herr," sagte Siegfried Möller, „wie Sie zu dieser mehr als sonderbaren Aeußerung kommen. Wenn Sie mir weiter nichts zu sagen haben, so . . ."

Er machte Miene, sich zu entfernen, Robert hielt ihn auf: „Weichen Sie mir nicht aus, mein Herr! Es handelt sich bei dieser Frage nicht um müßige Neugier, sondern um das Glück einer theuern Person; dieß mögen Sie mit hohem Ernste bedenken. Ich habe Ihrer Braut das Leben gerettet; gewähren Sie mir dafür die einzige Gunst, meine Frage klar, ohne Umschweif und als Mann von Ehre zu beantworten: Aus welchem Grunde heirathen Sie Demoiselle Ernestine?"

„Nun denn," entgegnete Möller, „um der

Seltsamkeit dieser Situation willen, und um ihr baldigst ein Ende zu machen: die junge Dame ist in jedem Sinne eine acceptable Parthie; in keiner der beiden Städte hätte sich für mich eine annehmbarere gefunden. Ernestine ist hübsch, ist gut erzogen und wird sich zu meiner Hausfrau schicken. Was aber den Kaufmann mehr als Alles anzieht, ist das Haus, dem sie angehört; zwar kann meine Verbindung mit der Firma Averdick die meinige nicht heben; aber beide zusammen verbunden, werden eine Macht in sich vereinigen, die jeder andern Handelsverbindung spotten dürfte."

„Sie handeln, wie ein sehr kluger Kaufmann, Herr Möller," sprach Robert bitter. „Also nicht Liebe, reine, heiße, innige Liebe, die alles Irdische und Himmlische opfert, um nur in den Besitz des geliebten Gegenstandes zu gelangen, hat Sie vermocht, dieses Bündniß zu schließen?"

„Gesinnungen dieser Art, die nur einem Tollen ziemlich sind, bitte ich, mir nicht unterlegen zu wollen;" sprach Herr Möller. „Was würde aus Handel und Wandel werden, wenn die ersten Repräsentanten desselben solchen überspannten, romanhaf-

ten Ansichten Raum gäben? Wenn sonst alle obwaltenden Verhältnisse als annehmbar befunden werden, so ist es genug, wenn zwischen dem Paare, das sich verbinden soll, keine Abneigung obwaltet; alles Uebrige findet sich in einer besonnenen vernünftigen Ehe von selbst. Und nun, mein Herr, dächte ich, wären wir am Ende."

„Nein, mein Herr! Wir sind nicht am Ende. Da Sie, nach Ihrem eignen Geständnisse, keine innige Liebe für Ernestine fühlen, so kann ihr Verlust Sie auch nicht betrüben. Ich bin zum Bevollmächtigten der jungen Dame ernannt und spreche in ihrem Namen. Ernestine fühlt keine Neigung für Sie, sie bittet Sie, den Gedanken an ein Bündniß mit ihr aufzugeben, sie des früher gegebenen Worts zu entbinden, ein Herz nicht besitzen zu wollen, das nichts für Sie empfindet. Dafür verspricht Ihnen Ernestine, allen Ansprüchen auf den Reichthum ihres Vaters zu entsagen, und verlangt nur soviel zu behalten, als nöthig ist, um ihr Leben in bescheidener Zurückgezogenheit zu fristen. Sie will diese Erklärung vor Zeugen ablegen, wann und wo Sie selbst wollen. Sie sind dann im Besitz

der Averdick'schen Güter, können mit dem Reichthum eines halben Indien's spielen und zertreten nicht ein Herz, das Ihnen ein so seltenes Vertrauen bewiesen hat."

Robert hielt inne und erwartete eine Antwort. Herr Möller sah ihn mit einem vernichtenden Blicke an und sagte: „Ich weiß nicht, ob es ein Toller ist, der mit mir spricht, oder ob Sie so thöricht waren, mir die Botschaft einer Tollen zu überbringen. Letzteres will ich, um meines künftigen häuslichen Friedens, nicht glauben, also bleibt es bei dem Erstern; denn nur in der Voraussetzung, daß Sie in diesem Augenblicke nicht Ihrer Sinne mächtig sind, kann ich vergessen, was mir gesagt worden ist, und wie es gesagt wurde. Lassen Sie es bei diesem Ausspruche; denn wenn ich Sie für vollkommen gesund halten müßte, wo wäre eine Entschuldigung zu finden, die Ihren Frevel rechtfertigte? Oder halten Sie es für keinen Frevel, Ihre schmutzige Herkunft mit dem Glanz eines berühmten Hauses umhüllen zu wollen? Gehen Sie augenblicklich, mein Herr, und suchen Sie wieder in den Besitz des gesunden Menschenverstandes zu kommen, den Sie verloren haben."

„Es ist mehr gesunder Menschenverstand in mir, als Sie vielleicht zu glauben geneigt sind, mein Herr!“ sprach Robert, „und der Beweis dafür soll Ihnen nicht entgehen. Jetzt erkläre ich unser Gespräch für abgebrochen, und ich weiß, wir werden kein ähnliches haben. Leben Sie wohl; Jeder handle jetzt für sich; wir haben auf dieser Welt nichts mehr mit einander zu schaffen.“

Er entfernte sich ohne Abschied und ließ den Kaufmann in sprachlosem Erstaunen zurück. Auf dem Flur des Hauses stand Frau Marthe und ging dem die Treppe herabstürmenden Robert entgegen; dieser drückte ihr einen Zettel in die Hand und verließ das Haus; Frau Marthe eilte mit dem Empfangenen in das Zimmer ihrer jungen Gebieterin.

Von dem Hause des Kaufmanns begab sich Robert in die Wohnung des Doktors Mumsen, eines wackern Arztes und Menschenfreundes, der zugleich der Hausdoktor im Averdick'schen Hause war. Ernestine war der Augapfel des Arztes und wurde von diesem seit ihrer frühesten Jugend verhätschelt. Sie hegte daher auch wahrhaft kindliches Zutrauen zu ihm, und hatte ihm schon früher, halb im Ernst, halb im Scherz, —

doch ohne damals etwas Besonderes dabei zu denken, — das Versprechen abgelockt, ihr, zur Zeit einer dringenden Gefahr, mit Leib und Leben beizustehen, um sie derselben zu entziehen. Doktor Mumsen hatte ihr dieß feierlich versprochen. Ernestinen schien dieser Moment jetzt gekommen zu sein; denn es war ihr ärger als der Tod, nachdem sie Robert kennen gelernt hatte, sich mit dem ihr bestimmten Bräutigam zu verbinden. Der Zettel, den Robert durch Frau Marthe an Ernestine gelangen ließ, unterrichtete sie von dem gänzlichen Mißlingen seines Besuches bei Möller und benachrichtigte sie, daß er zu dem Arzte gehe, um seinen Beistand, auf Grund des frühern Versprechens, in Anspruch zu nehmen, und ihm anzudeuten, wie dieß geschehen könne.

Der Hochzeitstag kam heran. Auf dem Landhause des Herrn Averdick sollte Abends um sechs Uhr die Trauung sein; alle Gäste, wozu sämmtliche Honoratioren Hamburg's gehörten, waren dorthin beschieden. Bereits am frühen Morgen prangte der zum Brautschiff bestimmte Siegfried mit hunderten von

Flaggen, die von den höchsten Mastenspitzen bis über Reiling hinabhingen, ein Musikcorps spielte auf dem Verdeck allerlei muntere Weisen, während das Schiffsvolk an einer wohlbesetzten Tafel zechte, und die Besatzungen der nahgelegenen Schiffe gastfrei bewirthete; denn so will es an den Hochzeitstagen der Herrschaft die Sitte.

Capitain Robert ging gedankenvoll auf dem Verdeck hin und her und nahm an der lauten Freude keinen Antheil. Er war mit seinem Geiste fast abwesend; denn er grübelte sehr ernst über tiefe Pläne, die er vorbereitet hatte, und erschrack deßhalb, als er sich plötzlich angeredet sah.

Er blickte auf, und sah verwundert, nicht ohne einen Anflug von Unruhe, den Vater Ernestinens vor sich stehen. Dieser sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an, und führte ihn an das äußerste Ende des Quarterdecks, wo ihr Gespräch von keinem der Mannschaft gehört werden konnte.

„Ist Alles am Bord in der gehörigen Ordnung," begann der Kaufmann, „und kann das Schiff, wenn es sein muß, noch heute segeln?"

„In der nächsten Minute, — wenn es sein

müßte!" entgegnete Robert, einer weitern Erklärung begierig entgegen sehend.

„Es muß sein!" war die Antwort, die Averdick nach einer Pause gab. „Der Zufall will Euern ersten Ausflug als Commandeur begünstigen, Capitain Robert. In drei Stunden ist es Ebbe und der Wind weht frisch aus dem Südosten. Ich habe einen Lootsen mit mir an Bord gebracht, und wenn Euch das Glück wohl will, könnt Ihr Euch heute Nacht noch auf Seewasser schaukeln."

Robert erblickte den Lootsen, der die Leute, welche nicht an Bord gehörten, sich zu entfernen gebot, und der Schiffsequipage, diejenigen Arbeiten übertrug, welche dem Segeln eines Schiffes vorhergehen, und welche am Bord des Siegfried's hauptsächlich zunächst darin bestanden, sämmtliche Staatsflaggen abzunehmen.

Der junge Capitain rieb sich die Augen, als ob er aus einem langen Schlaf erwachte, und richtete einen fragenden Blick auf den Kaufherrn, dem die Anstalten, welche der Lootse, in Gemeinschaft mit den Steuerleuten, zur Abreise traf, noch nicht schnell genug zu gehen schienen. „Darf ich wohl fragen,"

begann der junge Mann, „was diese sonderbare Eile zu bedeuten hat?"

„Ja, mein Herr! das dürfen Sie!" sprach der Kaufmann und hielt nur mühsam einen lauten Ausbruch seines Zorns zurück. „Glauben Sie mir, Sie sollen volle Antwort haben, deutlich und ohne allen Umschweif! Ich habe heute Morgen meine Tochter an ihrem Hochzeitstage mit verweinten Augen, das Herz voll Kummer und Elend angetroffen! Ist Ihnen das Antwort genug? Mein Schwiegersohn, Herr Siegfried Möller, hat mich von der Unterredung in Kenntniß gesetzt, die Sie ihm aufgedrungen haben, und welche wahnwitzige Ideen von Ihrer Seite dabei zur Sprache gekommen sind. Ist Ihnen dieß Antwort genug?"

Robert sonst für jeden äußern Eindruck so leicht empfänglich und auf keine Gegenrede, die ihn, gleichviel in welchem Sinne, betraf, die Antwort schuldig bleibend, stand, betroffen von dem Unerwarteten, stumm vor dem Kaufmann, der ihn mit entschiedener Stimme ersuchte, ihm in die Cajüte zu folgen.

„Richten Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich, mein Herr!" sprach der Kaufmann befehlend.

„Sie haben wie ein junger unbesonnener Mensch gehandelt, als Sie in meiner Tochter Herzen Gefühle erweckten, die das arme Mädchen zu ihrem Unglück hat kennen lernen. Wären Sie einer wahrhaft edeln Empfindung fähig gewesen, hätte Sie ein wirklich klarer Geist beseelt; so würden Sie die Kluft erkannt haben, die sich zwischen Ihnen und Ernestinen ausdehnt; Sie hätten dem schwachen Mädchen einen Kampf erspart, aus welchem sie nun doch, wenn auch mit gebrochenem Herzen, als Siegerin hervorgehen muß; Sie hätten mir, dem Vater, vertraut, und wären mit meiner Achtung, wenn auch auf andern Wegen, einer glänzenden Zukunft entgegengeführt. Sie haben, wie ein muthwilliger Knabe, Bande der Liebe zerrissen, die Sie nicht wieder anzuknüpfen im Stande sind, die Bande der Liebe, die mich bis dahin an meine Tochter ketteten. Was würde aus Ihnen werden, wenn ich Ihnen, mit der vollen Gewalt meines Einflusses, als zürnender Vater entgegenträte? Ich würde Sie wie einen ohnmächtigen Wurm zertreten, und nie würde Ihr Name mehr von eines Menschen Lippe in Ehren genannt worden sein. Aber Ihrem guten Sterne schreiben

Sie es zu, daß ich erkenne, daß ein Mensch, der im Staube geboren ist, sich nie vom Fluche seiner Geburt ganz los machen kann; daß er, ewig am Niedern klebend, niemals einer höhern Gesinnung fähig ist; daß seine kühnsten Thaten und Entwürfe nur in einem bewußtlosen Ringen bestehen, die, mit gemeinen Mitteln in's Werk gerichtet, nur ein gemeines Ziel sich ausersehen haben."

Robert erwachte aus seiner Erstarrung und wollte mit Heftigkeit etwas entgegnen, da unterbrach ihn Averdick: „Schweigen Sie, mein Herr! Wir sind sogleich am Ende, und werden uns nie wieder begegnen. Halten Sie Ihre Ehre am Bord als Capitain aufrecht, indem Sie der Absicht des Lootsen, mit der beginnenden Ebbe, den Hafen zu verlassen und in See zu gehen, nichts in den Weg legen, sondern alle seine Anordnungen sanctioniren. Sollten Sie meinem Wunsche hierin zuwider handeln, so würden Sie zwar in der Sache nichts ändern; denn die Fahrt hätte ihren Fortgang, sich selbst aber würden Sie nur lächerlich machen. Jetzt habe ich weiter nichts mit Ihnen zu thun, als den Wunsch auszusprechen, Sie nicht wieder zu sehen, und Ihnen die

Lebensrettung Ernestinen's zu bezahlen. Es wird geschehen, mein Herr, fürstlich geschehen. Ich bin mit meinem Schwiegersohn dahin übereingekommen, daß das Leben meiner Tochter um jeden Preis zu billig erkauft ist, und darum empfangen Sie diese Schenkungsakte. Durch dieselbe ist der Siegfried mit seiner ganzen Ladung und seinem ganzen Inventarium der Ihrige. Schalten Sie darüber nach eignem Gutdünken; vergeuden Sie es in wenig Stunden, oder gründen Sie sich damit eine Stellung in der Welt! Wir sind am Ende!"

Er verließ die Cajüte, aber am Eingange derselben erschien einer der Lehrlinge vom Comptoir.

„Um Gotteswillen, Herr Averdick! Kommen Sie so schnell als möglich nach Hause! Ihre Tochter hat einen krampfhaften Zufall bekommen, wir sind in der äußersten Angst und Bestürzung; der Doktor betrat das Haus, als ich Sie aufzusuchen ging."

„Ihr Blut komme über dich!" sprach der Kaufmann tief ergriffen, mit einem durchdringenden Blick auf Robert, und eilte fort.

Unaufhaltsam flog er durch die Straßen, nicht ohne Kopfschütteln von den Leuten betrachtet, an

denen er ohne Gruß vorüberrannte, und die nicht begreifen konnten, was den reichen Handelsmann bewegen könne am Hochzeitstage seiner Tochter mit verstörtem Gesichte eine so schnelle Promenade durch die Straßen der Stadt vorzunehmen. Rasch betrat er sein Haus, und wandte die Schritte nach dem Zimmer seiner Tochter; aber hier trat ihm der Arzt entgegen und winkte ihm ernst zurück.

Averdick sah dem wohlbekannten Arzt in's Gesicht und sagte: „Wie ist's? Kennen Sie mich nicht? Ich bin Ernestinens Vater und will zu meinem kranken Kinde!"

„Das darf ich Ihnen jetzt nicht gestatten?" entgegnete der Arzt fest.

„Und weßhalb nicht!" sprach der Vater. „In welchem Zustande kann Ernestine sich befinden, der mir verböte, sie zu sehen? Machen Sie mir sogleich Platz!"

„Halt, Herr!" entgegnete der Arzt. „Ihr Eintritt in dieß Zimmer kann die arme Kranke auf der Stelle tödten; bestehen Sie noch darauf, in dieß Zimmer gehen zu wollen?"

„Ich bleibe; aber erklären Sie mir . . ." bat der Vater und warf sich erschöpft in einen Sessel.

„Sie sollen Alles wissen,“ antwortete der Arzt und setzte sich ihm zur Seite. „Ihre Tochter hat von ihrer frühesten Jugend an das größte Zutrauen zu mir gehabt; sie hing mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an mir, und ich habe es ihr durch die treueste Anhänglichkeit vergolten; ja, ich hatte sogar einst die Schwachheit, ihr zu versprechen, sie gegen Jeden, der ihr ein Leides zufügen wollte, in Schutz zu nehmen, und ihr Hülfe angedeihen zu lassen, wäre es auch gegen den eigenen Vater. Längst hatte ich dieses Versprechen vergessen; da ward ich plötzlich von ihr daran erinnert; sie erklärt mir: daß sie den Mann nicht lieben kann, der ihr aufgedrungen wird; daß ihr Herz bereits für einen Andern schlage; daß dieser Audere der junge Mann sei, der mir diese Botschaft von ihr überbringe, und daß sie mich beschwöre, sie mit ihm zu vereinen. Kaum hatte ich mit dem äußersten Erstaunen diese Botschaft empfangen, als der junge Mann sich an meine Brust wirft und mich anfleht, ihm zu dem Besitz des Mädchens zu verhelfen, ohne die er nicht leben kann. Ich sitze Ihnen gegenüber, ein alter Mann, wie Sie; ich liebe Ernestine, wie Sie, und, — verdammen Sie mich, wenn

Sie können, — ich hatte die Schwachheit, ihr meinen Beistand zu versprechen. Ja, Herr, ich versprach es; ich hatte zugleich die Absicht, mein Versprechen zu erfüllen; durch eine vorgeschützte Krankheit wollte ich sie von ihrem Kinde unter jedem Vorwande fern halten, während welcher Zeit Ernestine mit ihrem Geliebten entfliehen sollte. Sehen Sie, mein Herr, diese Sünde wollte ich auf mich laden, wollte einen Vater betrügen helfen, und mein heiliges Amt zum Deckmantel dieser Sünde brauchen. Nun aber hat mir Gott in seinem großen Zorn die Bahn des Verderbens gekreuzt und den sündlichen Scherz zur furchtbaren Wahrheit gemacht!“

Die Blicke des Kaufmanns hingen fest an den Lippen des Arztes; sie wollten jedes Wort erhaschen, das über dieselben trat. Als jener geendet hatte, begann er: „Ist das Ernst oder Scherz, was ich von Ihnen vernehme? Ist meine Tochter wahrhaft krank, oder spielen Sie mir Ihren Scherz mit einer so furchtbaren Wahrheit vor, daß ich darüber die Wirklichkeit vergessen und jenen Bösewichtern Raum zur Flucht geben soll? Antworten Sie!“

„Gott ist über uns,“ entgegnete der Arzt, „und

in diesem feierlichen Augenblicke gegenwärtig; ihn nehme ich zum Zeugen, daß ich die reinste Wahrheit sprach. Als Ernestine sich bereits zum Abschiede aus dem Vaterhause rüstete, stürzte sie, von den vielen widersprechenden Gefühlen, die sie bestürmten, plötzlich in meine Arme, und rief mit überströmenden Augen: „Wer sagt mir, was ich thun muß? Soll ich der Liebe folgen, oder der Pflicht? In jedem Kampfe bricht mein Herz!“ Sie sank ohnmächtig zusammen, ich geleitete sie auf ihr Lager; und als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, erleichterte ihr ein Blutstrom die beschwerte Brust.“

Frau Marthe kam in diesem Augenblick aus dem Krankenzimmer geschlichen und meldete, daß die Kranke erwacht sei. Der Arzt folgte ihr sogleich.

Vater Averdick, blieb mit den widersprechendsten Gefühlen in der Brust, zurück. Er ging ernst sinnend auf und ab, und suchte seine Gedanken und Gefühle, die verworren durcheinander stürmten, zu ordnen, aber umsonst; er gewann keine klare Einsicht in das Chaos, das ihn umbrauste, und erst nach einer geraumen Weile fiel es ihm ein, daß es nöthig sein werde, die auf heute angesagten Feierlichkeiten

abzubestellen, und den zahlreich eingeladenen Gästen wissen zu lassen, daß ihre Gegenwart nur störend sei. Obgleich es für den Kaufmann nicht leicht ein betrübteres Geschäft geben konnte; so ergriff er doch mit Hast eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, seiner dumpfen Unthätigkeit ein Ende zu machen, und berief deßwegen seine Leute, um ihnen seine Befehle mitzutheilen.

So eben hatte er diese höchst betrübenden Vorkehrungen getroffen, als Herr Siegfried Möller in das Zimmmer trat und sich ihm gegenüberstellte.

Auf einen Wink des Kaufmanns entfernte sich die Dienerschaft, und dieser nahm darauf das Wort: „Es hat sich plötzlich vieles verändert,“ begann er mit bewegter Stimme, „mein werther Sohn . . .“

„Ich muß Ew. Edeln um Entschuldigung bitten,“ unterbrach Herr Siegfried Möller den Kaufmann mit eisiger Kälte. „Mich will bedünken, daß eine Benennung dieser Art, nach dem, was heute vorgegangen, wohl füglich nicht wird Statt haben können. Meiner Meinung nach wäre es gut für uns beide, wenn sie niemals Statt gehabt hätte; denn wir ersparten uns beiderseitig einen großen Scandal, der nicht sobald in Vergessenheit gerathen wird.“

„Mein Herr," sprach Averdick.

„Ich bitte Ew. Edeln, mich ruhig ausreden zu lassen," fuhr Jener fort. „Ich habe alle Paragraphen des unter uns geschlossenen Vertrages gehalten, und brauche nicht zu erröthen. Der Bruch kommt von Ew. Edeln Seite, und wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar durch ein Kind, das ein Vater stets nach seinem Willen muß lenken können, wenn es ihm in der That beliebt, wahrhaft Herr in seinem Hause zu sein."

Averdick fühlte sich durch diese Aeußerung tief gekränkt. Er hatte seine Tochter über alles geliebt, und sollte nun um dieser Liebe willen, die ihn mitunter zu einer Schwachheit verleitete, und ihm, in Betreff des Gegenstandes, die Zügel der Herrschaft aus der Hand gewunden hatte, solche bittere Vorwürfe vernehmen, von einem Manne vernehmen, dem er seinen größten Schatz hatte zu eigen geben wollen. Er richtete einen zürnenden Blick auf den stolzen jungen Mann, der sich ihm mit der Miene der Ueberlegenheit gegenüberstellte, und sprach: „Ist es möglich, daß ich mich so sehr irren konnte? Ich muß von Ihnen Vorwürfe vernehmen? Und wären es

noch Vorwürfe! Ich muß es dulden, daß Sie mich höhnen? Muß es ungerächt dulden? denn unsere Gesetze haben keine Strafe auf einen Frevel solcher Art gesetzt, und eine Rauferei verbietet mein Alter und mein ehrbarer Stand. Wenn Sie, nach dem unglückseligen Vorfall, nicht mehr darnach trachten, in ein verwandtschaftliches Verhältniß mit mir zu treten, so muß ich das dulden und werde es zu ertragen wissen. Der Gott der Gnade, auf den ich Zeit meines Lebens vertraute, der mich die große Kunst gelehrt, zur Zeit des Glücks nicht übermüthig zu werden, hat mich auch mit Kraft ausgerüstet, um dem auf mich einstürmenden Mißgeschick nicht unterliegen zu müssen. Daß Sie aber sich so weit vergessen, die Hand meiner Tochter mit übermüthigem Hohne zurückzuweisen, und sich so hoch über mich erheben, das kann ich Ihnen nie verzeihen, und alle Väter werden Sie deßhalb verdammen. Jetzt preise ich das Geschick meines Kindes, wie bedauernswerth es auch sein mag; jetzt fällt es plötzlich wie Schuppen von meinen Augen, und ich sehe mit Entsetzen, wie namenlos unglücklich Ernestine an Ihrer Seite hätte sein müssen; denn Sie haben ein leeres Herz."

„Ich werde Sie ungehindert ausreden lassen,“ entgegnete der stolze, junge Mann mit Kälte. „Sie sind im Nachtheil und nehmen Ihre Zuflucht zum Wort, da Sie es mit der That nicht mehr zwingen können. Ich hatte Pläne genug auf diese Verbindung gebaut, und entbehre schmerzlich, da ich sie nicht erfüllt sehen kann; weßhalb soll ich also nicht berechtigt sein, dem Manne, der mir an der Ausführung derselben hinderlich ist, Vorwürfe zu machen? Beklagen Sie sich, so viel Ihnen irgend gefällig ist; ich werde in der That nicht um eine Antwort verlegen sein, denn ich habe das Recht auf meiner Seite. Wenn Sie sich aber erschöpft haben, dann bitte ich, zum Abschlusse kommen zu wollen; denn die Zeit meines Aufenthaltes in Hamburg ist gemessen.“

„Enden Sie, mein Herr, enden Sie!“ sprach Averdick mit einer Mischung von Stolz und Schmerz. „Ordnen Sie Alles nach Ihrem Wunsche, nach Ihrer Bequemlichkeit und wenden Sie sich deßhalb an meinen ersten Buchhalter. Ich werde keiner Ihrer Verfügungen in den Weg treten, und bitte nur um die einzige Gunst, Sie nie mehr sehen, nie mehr etwas von Ihnen hören zu dürfen.“

„Nach Ihrem Belieben!“ sprach Herr Siegfried Möller mit einer nachlässigen Verbeugung, und verließ sogleich das Zimmer, um sich zur Regulirung seiner Angelegenheiten in das Comptoir zu begeben.

Vater Averdick sah mit tiefem Schmerze dem Hinausgehenden nach; dann aber preßte er seine Hände krampfhaft gegen die Brust, die von den heftig wogenden Gefühlen zu zersprengen drohte, und eine bittere Thräne rollte von seiner Wange herab. So fand ihn der Arzt, und führte ihn zu seiner Tochter, die sich etwas erholt hatte, und sich darnach sehnte, den Vater um Vergebung für die Sünde zu bitten, die sie hatte begehen wollen. Der bekümmerte und gekränkte Vater begab sich in das Krankenzimmer und setzte sich neben das Ruhebett seiner Tochter, die bei seinem Anblicke tief aufathmete und in eine neue Ohnmacht sank.

Der „Siegfried“ flog mit einem günstigen Winde stromabwärts und konnte bereits am andern Morgen in die offene See gehen. Der Lootse hatte, unter dem Beistande der beiden Steuerleute, die ganze Fahrt geleitet; Capitain Robert hatte während derselben

seine Cajüte nicht verlassen. Die kostbaren Dokumente, die Herr Averdick vor ihm ausgebreitet hatte, lagen noch unbeachtet auf demselben Platz, wohin Jener sie gelegt, und der Stumpfsinn, der sich des jungen Schiffsführers bemächtigt hatte, gab seiner nächsten Umgebung zu den unerfreulichsten Bemerkungen Anlaß.

Als das Schiff sich der rothen Tanne näherte, die an der Mündung des Elbstromes stationirt ist, kam der Lootse in die Cajüte des Capitains und erweckte ihn nur mit Anstrengung aus seiner Betäubung. „Mit Gunst, Herr! Ich habe Euch während der ganzen Reise nicht gestört, aber nun wird es nothwendig. Wir sind an der Elbmündung, und bald wird die Schaluppe des Lootsen-Galiots hier sein, um mich abzuholen. Ich gebe also das Commando des Schiffes in Euere Hände zurück und bitte Euch mir einen Schein auszustellen, daß ich das Fahrzeug ohne Schaden so weit gebracht habe, als es meine Pflicht erheischte. Seid so gut, Herr, und eilt, denn die Zeit drängt."

Capitain Robert nickte mit dem Kopfe; er schrieb dem Lootsen das verlangte Attest und überreichte es ihm.

Dieser steckte das empfangene Papier, das ihm bei seiner Rückkehr nach Hamburg als Legitimation dienen

mußte, sorgfältig in die Brusttasche, und fuhr fort: „Ich wünsche Euch eine glückliche Reise und eine eben so glückliche Wiederkehr, wenn diese früher oder später Gottes Wille ist. Nochmals erinnere ich Euch, im Namen des Herrn Averdick daran, der mir dieß ganz besonders aufgetragen hat, daß es eine eigene Klausel seines Vertrages mit Euch sei, so spät als möglich, wenn es sein kann, niemals nach Hamburg zurückzukehren. Schont den Mann, der so Vieles für Euch gethan, und befolgt seinen Befehl buchstäblich. Euere Papiere, die dort vor Euch liegen, und die einer sorgfältigern Einsicht von Euerer Seite bedürfen, weisen aus, daß Ihr auf Newyork klarirt seid. In Amerika hat schon mancher Deutsche sein Glück gefunden; wie viel mehr wird es Euch zu Theil werden, da Ihr mit so großen Mitteln dorthin gelangt. Faßt frischen Muth, Herr! Und wenn Ihr es auch nicht um Euertwillen thut, so bedenkt, daß Ihr jetzt Gebieter über das Leben Vieler seid, die Eueren Befehlen untergeordnet sind, und die blindlings thun müssen, was ihnen von Euch befohlen wird.“

Er schüttelte dem Capitain treuherzig die Hand und begab sich auf das Verdeck; denn der „Siegfried“

befand sich jetzt der Lootsen-Galiot gegenüber und die Segel wurden back gebraßt, damit die Schaluppe, welche den Lootsen abforderte, ungestört anlegen konnte.

Kaum hatte Jener das Schiff verlassen, und die Segel wurden wieder in die frühere Richtung gebracht, als Capitain Robert das Verdeck betrat. Er hatte seinen namenlosen Schmerz gewaltsam zurückgedrängt, um der gebieterischen Nothwendigkeit zu folgen, die jetzt seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Mit ernstem festem Tone gab er seine Befehle; mit keinem Laute verrieth er, daß noch ein anderes Gefühl Raum in seiner Brust hatte, als dieß, alle Vorbereitungen zu einer glücklichen Fahrt mit der größten Umsicht zu treffen; seinem Scharfblicke entging nichts: die geringsten Versehen erspähte er in demselben Moment und rügte sie mit hohem Ernst; als aber Alles angeordnet war, und die Mannschaft sich die nöthige Erholung in unbefangenen Gesprächen gönnte, ging Capitain Robert in seine Cajüte, warf sich erschöpft auf sein Lager, und strömte seinen Schmerz in heißen Thränen aus.

Die Wellen des Delaware rauschten unter dem Kiel des „Siegfried" und im Angesichte der neuen Welt ward Robert um so schmerzlicher von dem Kummer

unglücklicher Liebe ergriffen, deren Gegenstand jetzt so weit, weit von ihm entfernt war. Aber mit starkem Herzen fügte er sich in das Unvermeidliche; und kaum hatte sich der Anker in die Tiefe gesenkt, als er in die Schaluppe sprang, dem Ufer zuruderte, und sich in den Strudel des Geschäftslebens stürzte, das ihn hier von allen Seiten in kaum geahnter Lebendigkeit umbraus'te.

Drei Jahre waren vergangen. Drei Jahre sind eine lange Zeit. Während derselben schloß sich manches kummervolle Auge, mancher tiefe Schmerz fand Linderung, manche bescheidene Hoffnung die nicht geahnte Erfüllung. Aus dem Staube stieg der entschlossene Emporkömmling auf der Leiter des Ruhmes oder des Zufalls bis zur schwindelnden Höhe empor, und der begünstigte Sohn des Glückes stürzte von einem zerschmetternden Blitzstrahl getroffen, aus der wolkenfreien Höhe in den tiefen Abgrund.

In einer der belebtesten Straßen Newyorks lag das Haus des wohlangesehenen Handelsherrn und Schiffseigenthümers, Herrn Robert, der mit den ihm zu Theil gewordenen Reichthümern den Grund zu einem Ge-

schäfte gelegt hatte, das, begünstigt von einer Reihe von seltenen Zufällen, und mit glücklicher Benutzung der sich darbietenden Conjunkturen geleitet, in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren zu dieser Bedeutung herangewachsen war, und seinem Besitzer ein Ansehen verschaffte, das diesen zu den kühnsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte.

Am Schlusse des dritten Jahres, als bereits alle Gehülfen das Comptoir verlassen hatten, saß Herr Robert allein in seinem Arbeitscabinet und überblickte wohlgefällig den Abschluß der Bücher, der sich über alle Erwartung günstig herausstellte: „So werde ich denn nun bald das Ziel erreicht haben, wonach ich mich so lange sehnte, und das Ziel aller meiner Bestrebungen war, seit ich den ersten Fuß in die neue Welt setzte. Bin ich Euch wirklich der Armselige, dem Staube Entkrochene, der seine erbärmliche Herkunft nicht verleugnen kann, und mit gemeinem Sinne nur stets am Gemeinen hängt? Es soll Tag für Euch werden, ich will den Vorhang vor Eueren staunenden Blicken hinwegreißen, und die Hülle des Lichtes soll Euch blenden. Sieh her, stolzer Vater, was aus mir geworden ist, und ob ich nicht ein erwünschter Eidam

für deine Tochter bin? Wirst du mich auch jetzt noch mit einem höhnischen Lächeln von deiner Schwelle weisen, wenn ich sie betrete, und mich durch Spott beugen wollen? Und du, Schändlicher, der du einst mit allem Uebergewicht des Millionairs meine Bitte, Ernestinens Glück nicht zu vernichten, verhöhntest, dir will ich ein Schach bieten, worüber die ganze Handelswelt erstaunen soll. Bisher habe ich meine Blicke nur auf das Innere dieses Welttheils gerichtet, nur in seinen Häfen meine Schiffe ankern lassen. Jetzt will ich meine erworbenen Schätze dazu nützen, mein Ansehen im deutschen Vaterlande, wo die vornehmen Patrizier den Sohn des Segelmachers kaum duldeten, zu gründen, und euerm ungemessenen, schrankenlosen Stolze, einen noch ungemessenern, noch schrankenlosern entgegen stellen. So komm denn du stolzes Brautschiff, dessen lustig wehende Flaggen sich einst gleich Trauerwimpeln schnell und unerwartet herabsenkten, komm und breite deinen stolzen Segel aus, damit ein günstiger Wind dich der lange gemiedenen Küste entgegen trage."

Und voll dieses Gedankens sprang er auf, festentschlossen mit dem Anbruche des nächsten Tages densel-

ben zu verwirklichen, und mit dem nächsten Frühjahre die Ueberfahrt nach Deutschland anzutreten.

Eine halbe Meile unterwärts Hamburg liegt auf dem hochragenden holsteinischen Elbufer das freundliche Dörfchen Nienstädten, das dem Schiffer so überaus gastfrei entgegen blickt. Eines der Häuser desselben, das höher wie die andern liegt, beherrscht den ganzen Strom. Es ist keine stolze Villa; die bescheidenen Räume, die es bietet, können nur dem Anspruchlosesten genügen, der fern von dem Gewühle großer Städt mit seinem geretteten Nothpfennig hierher flüchtet, und den Abend seines Lebens in Ruhe hinbringen will. Der Garten, der dasselbe umgibt, hat reichlich tragende Fruchtbäume, und sorgfältig bestellte Beete, die auf eine gesegnete Erndte hoffen lassen, und die fleißigen Bewohner finden nach vollbrachter Arbeit, eine erquikkende Ruhe unter den schattenreichen Bäumen, die sich am Ende des Gärtchens, hart am abschlüssigen Elbufer erheben.

Hier saß eines Nachmittags ein ältlicher Mann und schaute nachdenklich auf den Strom, der seine

Wellen langsam dahin rollte, und mit den leichten Böten auf seinem Rücken spielte, die in hellen Farben prangend, im Sonnenglanze aufleuchteten. Wenn ein Schiff vorüberzog und seine weißen Segel stolz ausbreitete, dann verfolgte der alte Mann es mit der sichtbarsten Theilnahme; und wenn es hinter den Bergen verschwand, rang sich ein schmerzlicher Seufzer von seiner Brust.

Schon neigte sich die Sonne tiefer dem westlichen Horizonte zu; die Fluth ging nur noch spärlich ein, und der Nordwest nahm allmählich ab; da gewahrte der Alte ein hochragendes Schiff, das um die Ecke von Schulau steuerte, und sich durch die Blankeneser Sande wand. Als es sich aber dem Sitze des alten Mannes gerade gegenüber befand, hatte die Fluth ihr völliges Ende erreicht, der Wind hatte sich gelegt, und das Schiff trieb rückwärts. Da ließ es schnell seinen Anker fallen, und die Segel senkten sich, von flinken Matrosen auf den Raaen befestigt. Der Blick des alten Mannes ruhte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf dem Schiffe; dann fiel er in ein düsteres Sinnen; dann wieder fuhr er, wie aus einem Traume aufgeschreckt, in die Höhe, und sah wieder

auf das Schiff, das sich nahe vor ihm auf den Wellen wiegte.

„Wie ist mir?“ sprach er vor sich hin. „Täuscht mich mein Auge, das seit längerer Zeit seinen sichern Scharfblick verloren hat, oder ist es Wirklichkeit, was ich vor mir sehe? Nein! es kann nicht sein! Der Unglückselige wird nicht die Verpflichtung, die ich ihm auferlegte, vergessen haben; er wird nicht hierher zurückkehren. — Und doch! Je mehr ich das Schiff betrachte, je gewisser werde ich davon überzeugt, daß es der Siegfried ist, an dessen Bord einst Ernestinen's Brautflaggen wehten. — Sollte er es in Wahrheit wagen? — Und warum nicht? Was kann ich, der arme, schwache, tiefgebeugte Mann ihm thun? Was kann ich ihm befehlen? Er ist begütert, reich; ich habe ihn reich, begütert gemacht; und ich bin arm, verlassen, kaum dem Bankerott entronnen, Besitzer eines Kohlgartens und einer Rente, die mich und mein Kind nothdürftig vor dem Verhungern schützt! Nein! ich kann in dieser Ungewißheit nicht ausharren, ich muß mir Gewißheit verschaffen.“

Er verließ seinen Platz und ging, so rasch als es ihm nur möglich war, dem Hause zu. Bald kehrte

er mit einem Fernrohr zurück, und betrachtete nun lange und aufmerksam das Schiff, das ruhig und bewegungslos vor ihm lag. Endlich ließ er ab, und sagte mit einem tiefen Athemzuge: „Ja! er ist es! Es ist der Siegfried! Und wenn mein Auge, das seit dem Erscheinen desselben von Thränen umflort ist, mich nicht täuschte, so sah ich ihn, dessen Namen ich nicht aussprechen mag, dem ich die Rechte, die er auf mein Kind zu haben meinte, mit einem großen Theile meines Reichthums abkaufte. Wie stolz er auf dem Verdeck einherschreitet! O! himmlische Barmherzigkeit, die du mir schon so viele Opfer auferlegtest, muß ich auch noch diesen bittern Kelch leeren?"

Er lehnte sich auf seinen Sitz zurück, sah starr vor sich hin, von tausend sich kreuzenden Gedanken bewältigt, und wehrte den Thränen nicht, die über seine Wangen herabströmten.

Da nahte sich ihm seine Tochter, die unglückliche, bedauernswerthe Ernestine, die das Glück der Liebe nur hatte kennen lernen, um es in dem Augenblicke, da sie den ganzen vollen Werth desselben erkannte, für immer zu verlieren. Man sah es dieser trauernden Gestalt an, daß nie mehr ein Sonnenblick

der Freude sie kräftigen würde, und daß nur Liebe zu dem Vater und die gewonnene Ueberzeugung, daß der alte Mann ohne sie ganz verlassen sein würde, sie nothdürftig aufrecht erhielt. Sie nahte sich dem gebeugten Greise, umfaßte ihn mit Zärtlichkeit und fragte mit dem unnachahmlichen Liebreiz, der ihr eigen war: „Mein lieber Vater! wache auf aus deinem dumpfen Brüten; es sind keine freudigen Erinnerungen, die sich deiner Seele bemächtigt haben; ich bitte dich, höre auf zu sinnen und schenke deiner Ernestine ein freundliches Lächeln.“ — Averdick horchte der bekannten Stimme, die eine so große Gewalt über ihn hatte; er liebkos'te das so innig geliebte Kind und sagte mit verhaltener Rührung: „Bist du da, meine Ernestine? Mein gutes, unglückliches, tugendhaftes Kind! Was willst du? Ich will Alles thun, was du von mir forderst; ich bin dir das schuldig. Was ich dir sonst noch schuldig bin, Reichthum, Ehre und Wohlleben, kann ich dir nicht bezahlen, und du mußt Mitleid und Nachsicht mit dem bösen Schuldner haben. Unterbrich mich nicht, Ernestine, ich weiß, was du mir sagen willst; aber ich weiß auch, was ich sagen muß. Mein Ge-

schäft ging zurück; der Mann, den ich groß gemacht hatte, und dein Herz von mir abwandte, empfing einen nicht geringen Theil deines Eigenthums; denn ich konnte dein Leben nicht zu theuer bezahlen. Nun hätte ich aber dennoch vor aller Welt wie ein geachteter Kaufmann dastehen können, wenn nicht der Mann, dem ich deine Hand zugedacht hatte, jener Undankbare sich zu meinem Nebenbuhler aufgeworfen und die Kenntniß, die er während unsers engen Bündnisses von meinen Geschäften genommen, sich zu Nutz gemacht, und so sich bereichert hätte, indem er mich immer mehr schwächte, und zuletzt dem Sturze nahe brachte."

„Sie sind noch nicht gestürzt, mein Vater!" sprach Ernestine, ihn liebkosend.

„Nein, mein Kind!" entgegnete der Kaufmann und richtete sich hoch auf. „Die Ehre meines Hauses ist vor der Welt gerettet; es lebt Keiner, der von mir auch nur eines Pfennigs Werth zu fordern hätte; Keiner, den ich nicht mit vollster Befriedigung entlassen hätte. Die Welt kann nicht sagen, daß ich dem Bankerott nahe war; denn sie hat es nicht gefühlt, sie kann nur sagen, daß es eine Grille von

mir war, ein so glänzendes Geschäft aufzugeben, und mich hier auf ein Bauergehöft zurückzuziehen. Sagen sie doch, wie ich einmal vernommen, meiner Handelsweise läge ein tiefer Plan zum Grunde: denn während ich hier in scheinbarer Dürftigkeit und völligem Nichtsthun lebe, lasse ich durch geschickte Agenten mein Geschäft mit verstärkten Mitteln in Amerika fortsetzen, und werde mich in meiner vollen Glorie zeigen, sobald es an der Zeit sein werde; denn sie wollen die alte Prophezeihung nicht zu Schanden gemacht wissen, daß es in Hamburg eine Firma Averdick geben soll, so lange noch drei Steine aufeinander stehen.“

Bei diesen Worten streifte sein Auge über den Strom hin, und er erblickte das Schiff, das er für einige Augenblicke aus dem Gedächtnisse verloren hatte. Er klammerte sich zitternd an seine Tochter an, und sprach, auf den Strom hindeutend: „Da liegt das Unglücks-Fahrzeug, von dessen Masten einst die Flaggen wehten, die das frohe Fest deiner Hochzeit bezeichneten; ach! ich hatte mir eingebildet, daß es ein frohes Fest für dich sein würde. Nun ist es zurückgekommen; der Mann, der mir einst mein kost-

barstes Juwel stahl, hat es zurückgeführt, vielleicht um, — wer kann die Gedanken der Menschen errathen, und wer ihre Herzen ergründen? — vielleicht um mit meinem Unglücke, das ihm nicht verborgen geblieben sein kann, Spott zu treiben."

„Nicht doch, Vater!" unterbrach ihn Ernestine hastig. „Wie kommt dieser Gedanke in deine Seele? Nein, einer solchen Bosheit ist Robert nicht fähig. Ich weiß nicht, was ihn bestimmt, nach Deutschland zurückzukommen; aber ich höre eine Stimme, die mir zuflüstert: Robert ist kein Bösewicht."

„Und was will er hier?" fragte Averdick. „Was ist sein Zweck, seine Absicht? Ich will von den Menschen vergessen sein; sie sollen nicht mehr von mir reden. Nun aber wird sein Erscheinen wieder alle früheren Geschichten aufregen; sie werden ihm erzählen von dem alten Kartoffelkönig in Nienstädten, wie man mich eine Zeit lang nannte; und wenn er dann gar die Dreistigkeit hätte, hierher zu kommen, und sich über uns lustig machte; oder wohl gar, in einer Anwandlung von Großmuth uns ein Almosen zuwerfen wollte, ich würde es nicht überleben."

„Er wird es nicht!" sprach Ernestine sanft wei-

nend. „Er wird es wahrhaftig nicht! Robert, — du zürnst mir nicht, daß ich den Geliebten meines Herzens, den Retter meines Lebens so nenne, — denkt nicht so klein, wie du gern glauben möchtest. Seit wir hier wohnen, sehe ich täglich die Stelle vor mir, wo er einst freudig sein Leben wagte, um das meinige zu erhalten. Der Mann, der in die Fluthen sprang, einer Unbekannten beizustehen, der von dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an sich so herrlich benahm, ist einer solchen Gesinnung nimmer fähig. Ich vertheidige ihn gegen dich, gegen Jeden, der ihn zu schmähen sich erlaubt, mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht; ich werde es thun, so lange noch ein Funken Leben in mir ist, und will den Glauben an seine reine Liebe mit in mein stilles Grab nehmen, das mich nur zu bald umfangen wird; denn ich fühle besser, als ein Arzt es mir sagen kann, wie der Tod bereits an meinem gebrochenen Herzen nagt.“

„Ernestine! Meine Ernestine!“ rief der Alte mit bebenden Lippen und umschlang sein bleiches Kind mit zitternden Armen. „Willst du mein Leben? Nimm es hin, ich will es dir mit Freuden geben;

aber von deinem Tode sprich nicht zu mir. Ich fühle es, daß ich Unrecht that; ich will dich ferner durch solche Aeußerungen nicht kränken, ich will es gewiß nicht thun. Was ich etwa dir Mißfälliges denken sollte; denn meine Gedanken kann ich nicht beherrschen, das will ich tief in meiner Brust verschließen, und diesen Gedanken nie Worte leihen. Weine nicht, meine gute Ernestine; wir wollen nicht mehr daran denken, wollen nicht mehr auf den Strom und auf das Schiff hinblicken, das so viele traurige Erinnerungen in uns weckt. Ich fühle mich angegriffen, mein Kind, ich will mein Lager suchen.“

Vater Averdick verließ, von Ernestine geleitet, den Garten, und nicht ohne noch einen schmerzlichen Scheideblick auf den Strom und das Schiff zu werfen, begab er sich in seine Kammer. Ernestine aber kehrte wieder zurück und betrachtete das Schiff, das den Geliebten beherbergte, mit einer Mischung der verschiedensten Gefühle, und vertiefte sich in das Meer der Erinnerungen, das mit Riesenmacht vor ihr auftauchte, und sie von allen Seiten umrauschte.

Zwei Tage später wurde das Stillleben der Kaufmannsfamilie durch ein Ereigniß unterbrochen. Der

alte Mann fühlte sich seit der Ankunft des Siegfried unpäßlich, und konnte das Bett nicht verlassen; Ernestine hatte ihm erzählt, daß das Schiff am nächsten Morgen mit der Fluth den Anker gelichtet hätte, und vollends bis an die Stadt gesegelt sei; dann hielt sie still duldend bei dem Kranken aus, und suchte ihn durch freundlichen Zuspruch aufzuheitern, während ihr Herz unter der Last der Gefühle, die es bestürmten, zu brechen drohte.

Da öffnete sich die Thür des Krankenstübchens, und herein trat Herr Schramm, der vormalige erste Buchhalter des Vaters. Er grüßte seinen verwunderten Prinzipal mit altväterischer Höflichkeit, grüßte respektvoll die Tochter desselben, und setzte sich dann auf einen Stuhl, den Ernestine ihm neben das Bett des Kranken stellte.

Herr Averdick sah den Zeugen seines frühern Glückes erwartungsvoll an. Er war zu sehr von der strengen und unerschütterlichen Ehrlichkeit seines Buchhalters und von dessen Anhänglichkeit an seine Person überzeugt, als daß er hätte glauben sollen, dieser werde ihn, seiner ausdrücklichen Weisung entgegen, nur aus müßiger Neugier besuchen, und er-

wartete daher mit Recht, daß den alten Mann irgend etwas Außergewöhnliches herführen müsse. Ernestine blieb keine theilnahmlose Zuschauerin dieser Scene.

„Mein Kommen wird Sie in Erstaunen setzen," sprach Herr Schramm, „und wahrlich, meine Mittheilungen sind wunderbar genug. Ich habe Ihnen Manches zu erzählen, was sich schwer begreifen läßt; ehe es aber geschieht, muß ich Ihnen eine Frage thun, und Sie müssen mir solche frei und offen beantworten."

„Ich werde antworten, ehrlich antworten!" entgegnete Averdick. „Fragen Sie!"

„Als Sie vor drei Jahren Ihre Handlung aufgaben, und sich in eine selbstgewählte Einsamkeit zurückzogen," fragte Schramm, „blieben Sie da wirklich diesem gefaßten Vorsatz treu, oder setzten Sie, aus mir unerklärlichen Gründen, an andern Orten Ihre Geschäfte mit großen Mitteln und mit der Keckheit eines Hazardspielers fort, der mit einem Wurfe Alles gewinnen aber auch Alles verlieren kann?"

„Ich weiß nicht, weßhalb Sie eine solche Frage an mich thun," antwortete Averdick, „da Sie aber bloß meine schlichte Antwort wollen, so betheuere

ich Ihnen, daß ich von dem Tage an, da ich mein Comptoir verließ, und hierher zog, auch nicht das kleinste Geschäft mehr gemacht habe. Jetzt reden Sie.“

„Nun denn, so weiß ich nicht, was ich denken soll,“ sprach der Buchhalter. „Auch ich lebe seit der Auflösung Ihres Hauses in bescheidener Zurückgezogenheit von meinem Ersparten; aber öfter treibt mich doch der Thätigkeitstrieb unter Menschen. Nun hörte ich zwar oft Gerüchte mancherlei Art, die die Firma Averdick in Amerika wieder aufstehen ließen; aber ich gab nichts darauf, weil es mir gar zu sonderbar erschien. Später hörte ich ein Gleiches von Leuten erzählen, die ein müßiges Geschwätz durchaus nicht lieben, und hier und da wollte sogar Einer in direkte Verbindung mit dem neuen Hause in Amerika getreten sein. So seltsam dieß nun auch war, habe ich doch nie recht daran geglaubt, und Ihnen davon eine Mittheilung machen mögen. Aber jetzt . . .“

„Nun?“ unterbrach Averdick den Erzählenden lebhaft, und das Erscheinen des „Siegfried“ auf der Elbe fuhr durch seinen Sinn. „Was werde ich hören müssen? Was ist neuerdings geschehen, wodurch jene albernen Mährchen an Wahrscheinlichkeit gewinnen?“

„Ihr Schiff „Siegfried" ist an die Stadt gekommen, und der Capitain, dem Sie es einst vertrauten, führt es noch. Er behauptet, nach wie vor in Ihrem Solde zu stehen, und nur für Ihre Rechnung Geschäfte zu machen. Er kann nicht genug Rühmliches von Ihrem Newyorker Hause reden, und, in der That, wenn seine Aussagen auf Wahrheit beruhen, so übertrifft Ihr jetziger Reichthum Ihren frühern bei weitem. Der Capitain muß übrigens, so wie das Haus, das ihn absendete, und das nun durchaus das Ihrige sein soll, einen mächtigen kaufmännischen Scharfblick besitzen; denn der „Siegfried" ist nur mit solchen Waaren beladen, die hier seit längerer Zeit am Platze fehlen und deßhalb sehr gesucht sind. Der Capitain verkauft seine Güter mit ungeheuern Avancen und der Verdienst dieser einzigen Reise beträgt allein schon ein bedeutendes Kapital."

„Ernestine!" sprach Averdick schwach, „reiche mir deine Hand. Fühle, wie mein Puls jagt, wie meine Stirn brennt. Bleibe bei mir, mein Kind; denn ich fürchte mich, als ob ich von Hexerei und Zauberspuk umgeben wäre. Schramm! haben Sie mir auch die reine Wahrheit gesagt?"

16*

„Ich betheuere Ihnen vor Gott, und bei meiner Hoffnung auf ein seliges Ende, daß ich auch nicht ein Wort erfunden habe; sondern daß Alles die reinste Wahrheit ist. Wäre ich an Ew. Edeln Statt, ich begäbe mich selbst nach Hamburg, um an Ort und Stelle die geeigneten Erkundigungen einzuziehen. Mir und Andern würde Capitain Robert nicht Rede stehen; aber Ihnen dürfte er doch nichts geheim halten.“

„Nun denn, es sei,“ sprach der Kaufmann nach einer Pause. „Ich will den sauersten Schritt thun, und mich nach dem Orte zurückbegeben, wo ich mich den größten Wechselfällen des Geschicks beugen mußte. Gott wird mir Muth und Kraft geben, auch dieß zu überstehen. Ich will, sobald ich wieder hergestellt bin, Sie in Ihrer Wohnung aufsuchen, und dann, gemeinschaftlich mit Ihnen, die nöthigen Erkundigungen einziehen. Arbeiten Sie unterdessen vor, so viel Sie nur irgend können. Leben Sie wohl, wir werden uns bald wieder sehen.“

In der Mitte des reichbelebten Hafens der alten Stadt Hamburg lag nahe am Westergat der Drei=

master „Siegfried,“ unfern von derselben Stelle, die er einst an jenem verhängnißvollen Tage als Brautschiff eingenommen hatte. Gedanken und Empfindungen der verschiedensten Art bestürmten die Brust des Capitains, der auf der Galerie des Quarterdecks seinen Sitz eingenommen hatte, während die Mannschaft sich eifrig mit dem Löschen der Ladung beschäftigte. Da kletterte ein Mackler, Namens Heils, den Fallreep hinan, und begab sich, nachdem er sich mit der Mannschaft durch einiges Kopfnicken abgefunden hatte, geradesweges nach dem Quarterdeck. Hier händigte er dem Capitain einige Papiere ein, gleichsam als gültige Beweise, daß er die ihm übertragenen Geschäfte zur vollen Zufriedenheit beendigt habe.

„Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen, Herr Heils,“ sprach der Capitain, „und werde mit der Courtage nicht knickern.“

Der kleine bewegliche Börsen-Appendix verbeugte sich mehrere Male rasch hintereinander, und ergriff das Wort mit großer Hast; denn er hatte die Wollust der Rede lange entbehrt: „Hat nichts zu bedeuten, mein werther Herr; steht bei Ihnen Alles in

guten Händen. Wenn ich nur Geschäfte machen kann, bin ich in meinem Element, und frage nicht lange: weßhalb? warum? wofür und weßwegen? sondern ich führe sie aus, genau, wie sie mir aufgetragen werden. Nicht alle Leute sind so, und in der Stadt gibt es welche, denen die Geschäfte des Averdick'schen Hauses vieles Kopfbrechen verursachen. Mir geschieht das nicht, ich bleibe ganz gleichgültig, obgleich jene Leute im Grunde ganz recht haben; denn es bleibt doch unerklärlich . . ."

„Was, mein Herr! Was?" unterbrach Capitain Robert den Schwätzer mit finsterer Miene

„Nun, werthester Herr Capitain," sprach der Mackler kleinlaut, „wir meinen Alle nur, daß es doch ein seltsames Ding mit dem Fortbestehen der Averdick'schen Firma ist. Erst spurlos verschwunden, dann wieder unerwartet auftauchen, und bedeutender, mächtiger, als früher. Unbegreiflich."

„Hier ist nichts Unbegreifliches, als die Vornirtheit müßiger Schwätzer!" rief der Capitain mit Stirnrunzeln. „Es ist Alles in der beßten Ordnung gegangen, und ein freier Mann hat das vollste Recht, sein Geschäft an einem Orte aufzugeben, um es an

einem andern, der ihm besser gefällt, wieder zu eröffnen. In diesem Falle befindet sich Herr Averdick, das springt, meines Bedünkens, klar in die Augen. Und nun genug dieser Albernheiten, wenn Ihnen an meiner Kundschaft noch irgend etwas gelegen ist."

„Verehrtester Herr Capitain," begann der Mackler kleinlaut, ließ sich aber doch gleich darauf wieder von seiner Schwatzhaftigkeit hinreißen, „geben Sie mich ja nicht auf; Sie sind ein seltener Mann, der einem armen Familienvater auch einen kleinen Verdienst gönnt. Ich will mich nicht mehr wundern, finde das, was Sie sagen, ganz natürlich; mehr können Sie nicht verlangen, mehr nicht fordern. Was ich in der Stille denke, das behalte ich für mich. Aber wenn Sie auch in dieser ganzen Angelegenheit nichts als Natürlichkeit finden wollen, so gibt es doch noch andere Wunder in der Welt, die Sie mir nicht wegdisputiren werden. Heute, mein Herr, heute spricht schon kein Mensch mehr von Ihren und Herrn Averdick's Angelegenheiten; denn etwas Neues, etwas noch Unerhörtes ist geschehen."

„Verschonen Sie mich mit Ihren Stadtklätschereien!" sprach Capitain Robert, kurz abbrechend.

„Nein, Capitain!“ sprudelte der Mackler heraus, „ich kann nicht schweigen, und wenn es an Kopf und Kragen ginge. Es stößt mir das Herz ab, wenn Sie die Neuigkeit nicht erfahren, wenn Sie sie nicht durch mich erfahren.“

„Habt Ihr schon wieder einen Bankrott ausgewittert?“ fragte Robert finster. „Ist schon wieder der Name eines ehrlichen Mannes daran, das Opfer Euerer Verläumdung zu werden?“

„Nichts Verläumdung, Herr!“ schrie der Mackler im höchsten Eifer. „Wahrheit! reine, unverfälschte Wahrheit! Ein mächtiges Bremer Haus steht nahe am Bankrott! Siegfried Möller, der vormals designirte Schwiegersohn des Herrn Averdick fallirt, muß falliren binnen hier und wenigen Tagen, wenn Gott kein Wunder thut.“

Ein Strahl der Freude leuchtete aus den Augen des Capitains: „Wiederholen Sie mir dieß noch einmal! Siegfried Möller muß falliren. Verschweigen Sie mir nichts, nicht den geringsten Nebenumstand! Sprechen Sie deutlich, lieber, liebster Herr Heils.“

Nun war der kleine Mackler in seinem Element.

Er begann eine lange Erzählung, deren Hauptinhalt war, daß Siegfried Möller bald nach seiner Trennung von Herrn Averdick mehrere empfindliche Stöße erlitten habe; daß er sich darauf dem amerikanischen Handel zugewendet, um durch einige kühne Unternehmungen, das Verlorne wieder zu gewinnen. Aber hier sei er erst dem Verderben in die offenen Arme gelaufen; denn was er auch begonnen habe, immer sei ihm ein Anderer, der von seinen Projekten genau unterrichtet gewesen sein müsse, zuvorgekommen, und wenn er gedacht, er werde eine ergibige Ernte halten, sei ihm nur das leere Nachsehen geblieben. „Er hat starke Zahlungen zu machen,“ schloß Jener, das weiß man gewiß, und Geld ist nicht in Cassa. Wenn er keinen Aufschub erlangen kann, ist er herum; denn es sind schwere Wechsel im Anzuge.“

Der kleine Mackler hielt inne; denn er wollte erst erfahren, ob seine Erzählung auch willkommen sei; als er aber sah, daß Capitain Robert ruhig blieb, ja daß sogar dieser ein gewisses Wohlbehagen an der Mittheilung des Kleinen zu finden schien, fuhr dieser fort: „Das ist aber auch dem hochmüthigen

Thoren ganz recht. Die ganze Börse gönnt es ihm, daß er nun so klein wird, wie ein Gewürzkrämer in den Vorstädten. Was hat er nicht für eine Rolle gespielt! wenn er einmal von Bremen hierher kam! und wie unverantwortlich hat er nicht an dem guten braven Herrn Averdick und dessen Jungfer Tochter gehandelt. So etwas trägt seine Früchte; so etwas wird von Oben herab bestraft, so etwas . . . ."

„Es ist gut so!" unterbrach Capitain Robert den Schwätzer, indem er sich von seinem Sitze erhob. „Gehen Sie nur wieder an Ihre Geschäfte, und tröste Gott jedes rechtliche Menschenkind, dessen guter Leumund in Ihre und Ihresgleichen Hände fällt."

Der Mackler zog sich kleinlaut zurück, Capitain Robert blieb allein. Er versank in Nachdenken; aber aus den einzelnen Reden, die er von Zeit zu Zeit vor sich hin murmelte, konnte man sehr leicht den Zustand seines Innern ermessen.

„So ist denn nun das Ziel erreicht! — Ihr, die ihr mich so tief demüthigtet, sollt euch vor mir beugen! Alle sollt ihr es, ich will euch beherrschen! — Und du, geliebte Ernestine, sollst glücklich werden, durch mich glücklich werden. — Aber jener Hoch-

müthige, der sich so stolz über mich erhob, der mich zertreten wollte, gleich einem Wurm, und an der Heiligen, die ich anbetete, zum Frevler ward, er soll büßen! — Alle sollen den Versöhnungskuß von mir empfangen, nur er nicht; Alle sollen aufgenommen werden in das Bündniß des Friedens, nur er nicht; Alle sollen frohe und glückliche Tage sehen, nur er nicht! Ihn will ich quälen bis auf's Blut, und ihn dann, wenn er genug geängstigt wurde, vor allem Volke von der Höhe herabschleudern in den Abgrund der Verdammniß!" Er streckte bei diesen Worten die Hand unwillkührlich zum Himmel, als wollte er sein Gelübde durch einen Schwur bekräftigen, und begab sich dann in seine Kajüte.

Herr Averdick war nicht sobald hergestellt, als er sich auf den Weg zur Stadt machte, und Herrn Schramm, seinen Buchhalter, aufsuchte. Schon auf dem Wege dahin begegnete der Kaufmann vielen bekannten Gesichtern, denen er gerne ausgewichen wäre, wenn es sich nur irgend hätte thun lassen; denn er fürchtete, es möchte ihn Einer oder der

Andere anreden, und ihn nach Dingen fragen, die er, unvorbereitet, wie er war, nicht beantworten konnte. Dahin kam es indessen nicht, sondern man begnügte sich damit, ihn ehrerbietig zu grüßen; ja es hatte den Anschein, als ob man jetzt noch größern Respect für ihn hege, als früher. In der größten Spannung kam dieser in der Wohnung des Herrn Schramm an, und bestürmte ihn sogleich mit tausend Fragen.

„Es ist Alles so, wie ich es Ihnen gesagt habe," antwortete dieser. „Ihr Schiff, der „Siegfried," liegt in dem hiesigen Hafen, Commandeur desselben ist der von Ihnen selbst installirte Capitain Robert, der zugleich die Geschäfte des Supercargo mit einer seltenen Umsicht betreibt. Die Papiere des Schiffs lauten auf das Haus Averdick, einst in Hamburg, jetzt in Newyork, als Eigenthümer desselben. Die Ladung, die er brachte, ist gleichfalls durchweg das Eigenthum des gedachten Hauses, und an der Börse ein gesuchter Artikel, da sie nur aus Gegenständen besteht, woran der hiesige Platz zur Zeit Mangel leidet; es werden große Summen daran verdient. Alle Geschäftsabschlüsse werden in Ihrem Namen vorgenommen."

„Wie soll ich mir dieß Räthsel erklären?“ sprach Averdick nachsinnend. „Was will dieser Robert, daß er sich mir auf diese Weise gegenüber stellt? Ich muß Aufklärung haben, es entstehe daraus, was nur immer wolle. Begleiten Sie mich an die Börse!“

Averdick betrat mit seinem Buchhalter den innern Raum der Börse. Er glaubte, die Kniee müßten unter ihm zusammenbrechen, als er sich an dem Orte sah, der ihn einst so groß und mächtig gekannt hatte. Aber als waltete nicht der geringste Unterschied zwischen Jetzt und Damals ob, wich man ihm von allen Seiten aus, begrüßte ihn mit allen Zeichen achtungsvoller Freundschaft oder demüthiger Unterwerfung, und versicherte ihm mit Händedrücken und Verbeugungen, wie sehr man sich freue, ihn endlich wieder an der gewohnten Stätte des Ruhmes zu sehen, die namentlich ihm einen so ausgebreiteten Ruf verdanke.

Von mehreren Seiten kamen alte Bekannte, begrüßten ihn mit unverstellter Freude, boten ihm ihre Dienste an, und priesen seine kaufmännische Klugheit, die ein wahrhaftes merkantilisches Meisterstück zu Tage gefördert hatte. Der alte Mann war in

nicht geringer Verlegenheit, da er nur von den Thatsachen, aber nicht von den Motiven unterrichtet war; er erging sich deßwegen nur in einigen allgemeinen Redensarten, und erwähnte flüchtig des Capitain Robert.

Er hatte kaum den Namen desselben genannt, als man abermals Gelegenheit nahm, seine Klugheit zu preisen. Niemals, hieß es, hätte er einen weisern, verständigern Mann zu seinem Geschäftsführer erlesen können, wie die glänzenden Resultate bewiesen, die dieser zu Tage gefördert; und wenn irgend einer von ihnen in den Fall käme, die Leitung eines Theils seiner Geschäfte in fremde Hände zu geben, so möge es stets ein Mann wie Capitain Robert sein. Es wäre gewiß noch eine Zeitlang in ähnlicher Weise fortgegangen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Vielgepriesene erschienen wäre, und der Fluth der Lobsprüche dadurch einen Damm entgegengesetzt hätte.

Man machte dem Näherkommenden sogleich Platz, so daß dieser ungehindert zu seinem Prinzipal gelangen konnte; dann aber schloß man einen Kreis um sie und horchte aufmerksam, um nur kein Wort von der Unterhaltung zu verlieren, die sich jetzt entspinnen mußte.

Der alte Averdick machte unwillkührlich eine Bewegung des Erstaunens, als er sich seinem ehemaligen Capitain gegenüber sah. Er richtete einen fragenden Blick auf ihn, ohne den ehrfurchtsvollen Gruß desselben zu erwiedern, und stützte sich auf die Schulter seines treuen Begleiters.

„Ich preise mich glücklich," sprach der Capitain, „in einem Augenblicke vor Ew. Edeln zu erscheinen, der mir Gelegenheit gibt, Ihnen die angenehme Nachricht zu überbringen. Die mir von Ihnen auf eine so ehrenvolle Weise übertragenen Geschäfte sind vor einer Stunde völlig beendigt, und Ew. Edeln dürfen nur befehlen, wie die großen Fonds, die sich jetzt noch in meinen Händen befinden, zu verwenden sind, und wohin der „Siegfried," seinen Lauf zu dirigiren hat."

„Welcher Art auch die Aufträge gewesen sein mögen, die Sie von mir empfangen haben wollen," begann der Kaufmann, — aber der Capitain unterbrach ihn rasch und fuhr fort:

„Diese Aufträge sind von mir gewissenhaft aufgefaßt und ausgeführt, und ich bin zu jeder Minute bereit, darüber die strengste Rechenschaft abzulegen. Es ist dazu Alles vorbereitet, und wenn Ew. Edeln

die Güte haben wollen, mich zu begleiten, werden Sie in wenigen Augenblicken klar sehen.“ Er nahm den Arm des Kaufmanns und führte ihn aus dem Gedränge der Börse in einen nahe gelegenen Gasthof, woselbst er seine Wohnung genommen hatte.

Kaum befanden sie sich ohne Zeugen in einem Zimmer des Gasthofes, als der alte Averdick mit fester Stimme sprach: „Nun, mein Herr, werde ich endlich erfahren, was alle diese Seltsamkeiten bedeuten, und wohin sie führen sollen? Welche Geschäfte habe ich Ihnen aufgetragen, und welche Bewandniß hat es mit dem großen Handelsgeschäft, das unter meiner Firma in Newyork eröffnet worden ist? Geben Sie mir eine runde, nette Antwort; denn ich bin nicht Willens, mich länger von Ihnen am Narrenseile herumführen zu lassen.“

„Hätten Sie,“ erwiderte Robert nicht ohne Bitterkeit, „während der Tage Ihres Glanzes einen edlern Begriff von Liebe und Dankbarkeit gehabt, Sie würden mir unmöglich solche Frage vorlegen. Haben Sie vergessen, mit welchen zarten Banden ich mit Ernestinen verbunden war? Haben Sie vergessen, daß wir uns unwandelbare Liebe und Treue

gelobten, und daß wahre Liebe von Tag zu Tag sich mit immer stärkern Banden an den Gegenstand seiner Neigung gefesselt fühlt? Sie freilich dachten nicht so; Sie stießen mich von sich gleich einem Aussätzigen, und weil ich Ihnen doch durch die Rettung Ihres Kindes einen Dienst erwiesen hatte, so suchten Sie mich mit einer so guten Manier als möglich los zu werden."

„Nichts mehr von dieser Rettung!" sprach Averdick aufgeregt. „Ich habe sie dir bezahlt, wir sind quitt."

Robert's Auge ruhte mit Wehmuth auf dem Alten. „Ja, mein Herr, Sie haben mich bezahlt, Sie glauben es wenigstens. Aber wie eine allwaltende Vorsehung jede unüberlegte und widerrechtliche Handlung straft, so auch bei Ihnen, als Sie mir einen Dienst der Menschlichkeit abkaufen wollten. Es geschah in einem Augenblick der Leidenschaftlichkeit, der Aufregung. Wo war Ihre Weisheit, als Sie einen Mann, der Ihnen so innig ergeben war, von sich stießen, und ihn hinausjagten in die Welt? Und dann das Geschenk, das Sie in meine Hände legten? Es war das Werk des aufwallenden Zorns, des ungemessensten, schrankenlosesten Stolzes! Es betrug einen wesent-

lichen Theil Ihres Vermögens, der bei den damaligen Conjunkturen, bei nur einigermaßen verständiger Anwendung zu Millionen anwachsen mußte. Was dachten Sie, Herr Averdick, als Sie, nur um sich Ihrem Feinde als großmüthigen Gegner zu zeigen, mir diese Summe hinschleuderten?"

Averdick schlug die Augen zu Boden, er hatte nicht den Muth, Robert in's Gesicht zu schauen; das Gewicht seiner Schuld lastete schwer auf ihm.

„Sehen Sie mich freundlich an, Herr Averdick!" nahm Robert nach einer Pause das Wort. „Ich bin nicht Ihr Gegner, wie Sie wähnen; ich bin Ihnen, um Ernestinens willen, mit Sohnestreue zugethan und habe in diesem Sinne gehandelt. In den ersten Augenblicken des Zornes freilich, als ich von Ihnen auf eine so schmähliche Weise aus meinem Vaterlande hinweggewiesen wurde, hätte ich Sie vor meinen Augen untergehen sehen können, und welcher Mensch an meiner Stelle hätte nicht eine ähnliche Empfindung gehabt? Aber bald siegte die bessere Kraft in mir; und als ich mich allein mit meinem gebrochenen Herzen mitten in der See befand, schwur ich, mich auf eine edle Weise an meinen Gegner zu rächen. Ich habe meinen Schwur

gelös't. Meine erste freie That war, die Vernichtung der Schenkungsacte; sie geschah in Gegenwart der Schiffsofficiere. Von nun an war ich wieder Ihr Capitain, und da ich keine weiteren Instructionen vorfand, als die, nach Newyork zu segeln, so mußte ich nach eigner Einsicht handeln. Kaum hatte ich die mir anvertraute Ladung zu hohen Preisen verkauft und große Summen erworben; kaum hatte ich diese zu neuen glänzenden Unternehmungen in Ihrem Namen verwendet, als ich von Europa aus die Nachricht erhielt, Sie hätten Ihr Comptoir geschlossen. Diese Neuigkeit machte lebhafte Sensation an der Börse von Newyork; die neuen Unternehmungen waren noch zu keinem Endresultat gediehen, ein plötzliches Mißtrauen konnte Alles zu Schanden machen. Da galt es einen kühnen Entschluß. „Ja!“ rief ich, den auf mich einstürmenden Fragern entgegen, „ja, das Geschäft der Averdick's ist in Hamburg aufgehoben; aber nur, um es hier wieder zu eröffnen. Bald wird er hier landen, und mich hat er einstweilen vorausgesendet, um ihm die Stätte zu bereiten.“ Man nahm Anstand mir zu glauben, doch wagte man auch nicht offenen Widerspruch; zwei Tage darauf waren

alle meine neuen Unternehmungen glücklich beendigt und mein Kapital verdreifacht.“

Averdick sah seinen Geschäftsführer an; dieser fuhr fort: „Von dieser Stunde an war das Glück mir treu und hat mich nicht einen Augenblick verlassen. Ihre Firma blühte zu einem nie geahnten Glanz empor. Die müßige Neugier war bald abgefunden; eine bedenkliche Krankheit hätte Sie ergriffen, hieß es, zwar wären Sie genesen, dürften aber noch immer die Reise über See nicht wagen. Zuletzt fragte Niemand mehr; man hatte volles Zutrauen zu mir; ich war der dirigirende Chef Ihres Hauses. Alles ist wohlbestellt, und während ich hierher eilte, blieb ein Mann von erprobter Treue an der Spitze des Geschäftes zurück. Ich war niemals ein Mann von niederer Denkungsart; die drei Jahre, welche ich in der neuen Welt zubrachte, haben mich wahrlich nicht verschlechtert. Darf ich nun hoffen, endlich von Ihnen mit freundlichern Blicken angesehen zu werden?“

Averdick war zu tief bewegt, er vermochte nicht zu sprechen; er reichte seinem Capitain die Hand und drückte sie herzlich, indem er sein Gesicht an der Brust des ehrlichen Buchhalters verbarg, damit man seine Thränen nicht sehen sollte.“

Alle drei waren bewegt; Keiner sprach ein Wort. Erst nach und nach sammelten sich die Gemüther.

„Lebensretter meines Kindes!“ begann der alte Averdick, „du hast dich edel gerächt; ich schäme mich nicht, es dir zu bekennen, daß ich dich hoch über mir sehe, und zu gestehen, daß ich, in gleicher Lage, nicht so gehandelt haben würde. Jetzt, mein Sohn, ist es mir ein Trost, eine Freude, dir sagen zu können, daß Ernestine dir noch immer treu gesinnt ist, und dir ihre ganze Liebe bewahrt hat. Zwar wirst du umsonst die frischblühende Jungfrau in ihr zu finden hoffen; Kummer und Sorgen haben ihre Wangen gebleicht, und der Gram hat ihr Herz gebrochen. Aber es wird dir doch lieb sein, sie zu sehen, zu begrüßen und dich freuen, daß sie nicht die Beute ihres frühern Bräutigams geworden ist, an dessen Seite sie vielleicht längst dem Tode verfallen wäre.“

„Reden Sie nicht von jenem Herzlosen, mein Vater!“ unterbrach ihn Robert. „Auch ihn erwartet die entscheidende Stunde. Der freche Uebermuth, der im mächtigen Stolze sich vermaß, die halbe europäische Handelswelt an seinen Triumphwagen zu spannen, wird von seiner Höhe herabstürzen, ehe Ihr es denkt.

Wir sind jetzt am Ziel unserer Unterhaltung; noch fesselt mich ein wichtiges Geschäft; kehren Sie einstweilen nach Hause zurück, bringen Sie Ernestinen meine Grüße, meine Hoffnungen und die Versicherungen meiner unwandelbaren Liebe. Sobald ich mein wichtiges Tagewerk beendigt habe, suche ich Sie in Ihrer Behausung auf."

Man trennte sich. Averdick begab sich mit seinem treuen Schramm nach Nienstädten hinaus; Robert kehrte an Bord seines Schiffes zurück. Kaum hatte er sich in seine Cajüte begeben, als man ihm einen Herrn meldete, der ihn zu sprechen wünschte. Capitain Robert gab Befehl, ihn hinunter zu führen, und seine Unterhaltung mit dem Fremden nicht zu stören.

Dieser erschien. Es war Herr Siegfried Möller, der mächtige Handelsmann aus Bremen, der sich so weit herabließ, einen Kauffahrtheicapitain am Bord seines Schiffes aufzusuchen.

Anscheinend überrascht trat ihm Robert entgegen. „Darf ich fragen, mein Herr, wie ich zu der Ehre Ihres Besuches komme? Sie vergessen Ihre Stellung wahrlich zu sehr, indem Sie sich herablassen . . ."

Möller unterbrach ihn: „Ich habe nothwendig mit Ihnen zu sprechen, und suchte Sie deßhalb in

Ihrem Gasthofe auf; dort erfuhr ich, daß Sie sich am Bord Ihres Schiffes befänden . . .“

„Und jetzt kommen Sie, mich dort aufzusuchen? Ich erkenne diese Aufmerksamkeit, wie ich soll, und brenne vor Begierde, zu erfahren, was Sie mir mitzutheilen haben. So viel ich mich erinnere, hatte ich erst ein Mal in meinem Leben das Glück, mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich bat Sie damals, ein großes Unglück zu verhüten und die alte, tausend Mal dagewesene Geschichte vom gebrochenen Herzen nicht zu widerholen; aber leider fand meine Bitte kein geneigtes Ohr.“

Möller wechselte die Farbe: „Bei dem, was ich Ihnen mitzutheilen habe, und von Ihnen verlangen will, müssen Sie sich der Vergangenheit nicht erinnern, sonst fürchte ich, mein Spiel zu verlieren. Sie müssen nur des gegenwärtigen Augenblicks gedenken. Ich trete Ihnen freimüthig gegenüber . . .“

„Diese Herablassung weiß ich zu schätzen. Sie sind Bremens erster Handelsmann . . .“

„Nicht mehr! feindlich stand mir seit lange schon das Glück entgegen, alle meine Unternehmungen schlugen fehl; wie rastlos ich arbeitete, es war umsonst; wie schnell ich auch zu eilen vermeinte, ich kam zu

spät; und wenn nicht schleunig ein unverhofftes Ereigniß eintritt, wodurch ich mich vom Untergange retten kann, bin ich in drei Tagen bankerott.''

,,Sie scherzen! Wie sollte das zugehen? Sie dürfen ja nur mit den Augen winken und Millionen stehen Ihnen zu Gebote.''

,,Heute nicht mehr! Mein Credit begann bereits zu wanken; man betrachtet mich mit Mißtrauen; darum ist schnelle Hülfe noth, oder ich bin verloren.''

,,Und an mich richten Sie dieß Gesuch? An einen armen Schiffscapitain? Ja, jetzt glaube ich an den Untergang Ihres Glücksterns, da Sie so sehr irren konnten.''

,,Weg mit der Maske, mein Herr!'' rief der Kaufmann erregt. ,,Ich habe Sie durchschaut. Alle Ihre Machinationen liegen am Tage. Sie sind der Retter, der Schützer der Firma Averdick! Sie haben in der Meinung des Pöbels die ganze Stadt Hamburg vom Untergange gerettet; weil man sich vor diesem einbildete, die Stadt ginge mit der Firma Averdick zu Grunde. Abgeschmackte, tolle Einbildung! Aber der große Haufe glaubt nun einmal daran, darum sind Sie sein Abgott und jetzt gewissermaßen allmächtig!''

,,Das Alles wissen Sie?'' fragte Robert verwundert.

„Ich weiß noch mehr als das?“ fuhr Jener immer eifriger fort. „Ich weiß, daß Sie sich stets genaue Kenntniß von meinen Unternehmungen zu verschaffen wußten, und wenn ich die Ausführung derselben begann, waren Sie mir zuvorgekommen. Wie ein böser Dämon schlichen Sie ungesehen vor mir auf; unbefangen und ungewarnt fiel ich jedes Mal in Ihre Netze. So haben Sie mich geschwächt und endlich dem Verderben in die Arme geschleudert.“

„Warum sehen Sie sich nicht besser vor?“ entgegnete Robert mit schneidendem Spotte. „Warum hatten Sie Leute in Ihrem Comptoir, die sich ihren Gehalt von mir verdoppeln ließen und mir dafür meldeten, was sich selbst Unscheinbares in Ihrer Nähe begab. Pfui, mein Herr, ein Kaufmann, der auf dem Gipfel des Glückes steht, muß nicht knickern. Hätten Sie Ihrem Buchhalter jährlich ein paar hundert Thaler mehr hingeworfen, hätte er Ihre Geheimnisse besser aufbewahrt.“

„Ha! Meine Ahnung!“ rief Möller außer sich; „aber ich werde mich rächen! Er soll meinem Zorne nicht entgehn!“

„Beruhigen Sie sich, mein Herr!“ sprach Robert

langsam. „Der Mann, von dem Sie sprachen, hat sich Ihrem Zorne bereits entzogen; er ist auf dem Wege nach Amerika.“

„Und ich empfange keine Genugthuung?“ rief Jener zähneknirschend.

„Doch, mein Herr!“ sprach Robert. „Jener Mensch, der jetzt vor Ihrem Zorne flieht, war ein Bösewicht; er besaß Ihr unumschränktes Vertrauen, und mußte Ihnen blind ergeben sein; er that es nicht und fällt der allgemeinen Verachtung anheim. Ich habe ihn benutzt, so lange ich ihn brauchen konnte, das ist Weltlauf; jetzt brauche ich ihn nicht mehr, und lasse ihn fallen.“

„Was gewinne ich, wenn Sie einen Verräther mit der ihm gebührenden Verachtung strafen?“ fragte Möller.

„Jeder von uns erhält mit dem Maße gemessen, womit er vorher selbst den Leuten zumaß!“ sprach Robert trocken. „Das ist der Lauf der ewigen Gerechtigkeit! Sie haben Ernestinens, Sie haben mein Lebensglück gestört; wollen Sie dafür auf Rosen gebettet sein? Jede That, auf Erden gethan, findet auch hier ihren Richter!“

„Und sind Sie der von Gott mir gestellte Rich-

ter!“ fragte Möller. „Habe ich aus Ihrer Hand Lohn und Strafe zu empfangen? Vermessen Sie sich nicht in Ihrem Glücke; Hochmuth ist ein schadenfroher Feind, der uns hinterrücks anfällt, und uns von dem schroffen Gipfel unbarmherzig in den Abgrund schleudert.“

„Herrlich! Herrlich!“ rief Robert. „Diese Sentenz von Ihnen hat einen unbezahlbaren Werth; Sie haben die Wahrheit derselben theoretisch und praktisch erkannt. Aber, meine Zeit ist gemessen; ich kann meine Geschäftsstunden nicht der bloßen Unterhaltung widmen, so lehrreich diese auch in gewisser Beziehung für mich ist. Kurz denn, mein Herr, was führt Sie zu mir?“

„Sie haben meinen ganzen Wohlstand untergraben,“ sprach Möller. „Meinen Credit haben Sie vernichtet, den Ruhm meiner Firma verdunkelt; lassen Sie es jetzt genug sein. Ich verlange von Ihnen keine Unterstützung, keinen thätigen Beistand irgend einer Art, ich bitte nur, daß Sie mich nicht mehr verfolgen.“

„Das heißt?“ sprach Robert ausforschend.

„Lassen Sie mich ungestört meinen Weg gehen!“ bat dieser. „Vergönnen Sie mir, Mittel und Wege zu ersinnen, die im Stande sind, meinem gesunkenen

Credit wieder aufzuhelfen. Ich verzichte darauf, der Erste unter meines Gleichen zu sein, ich will nur die Ehre meines Namens rein erhalten, ich möchte kein Bankerotteur sein! Es ist schrecklich, so grausam vor der Welt gebrandmarkt dazustehen.“

„Das wissen Sie?“ fragte Robert. „Und doch hätten Sie den Mann, der einst Ihnen Vater sein sollte, ruhig dieses Schicksal treffen lassen; es würde ihn getroffen haben, wenn nicht ich, der Verkannte, der Verbannte, großmüthig dazwischen getreten wäre! Wehe Ihnen! Welches Loos ist hart genug für Sie, um Sie für Ihren Frevel zu bestrafen?“

„Daß ich dieß Alles hören muß!“ grollte Jener.

„Konnten Sie etwas Anderes zu hören erwarten?“ sprach Robert. „Hat Ihr Fuß Sie nicht an Bord des Siegfried getragen? Desselben Schiffes, das man dem Bettler als einen Zehrpfennig hinwarf? Diese Masten trugen einst die Flaggen der Freude an einem Morgen, der Ihr glänzendster Ehrentag sein sollte; hätten Sie damals als ein Ehrenmann mit mir geredet, es wäre Vieles ungeschehen geblieben; mein Herz wäre gebrochen; aber ich hätte vielleicht den Sieg über mein Herz gewonnen, ich hätte vielleicht Ernestine zu leiten vermocht, und unser Aller

Leben wäre vorwurfsfrei. Sie aber haben durch Ihren ungemessenen Stolz Alles mit Füßen getreten, Sie haben die Saat der Zwietracht und des Verderbens mit vollen Händen ausgesäet, wundern Sie sich nun nicht, wenn sie hoch über Ihr Haupt zusammenschlägt."

„Ich weiß einen Rettungsanker für mich!" sprach Möller, der nur für seine unglückselige Lage Sinn hatte. „In Cadix und Malaga ist in diesem Augenblick ein großes Unternehmen zu wagen! Ich habe die Trümmer meines Vermögens gesammelt und setze sie daran, um mit einem Wurfe Alles zu gewinnen, oder zu verlieren! Ich fürchte keine Concurrenz, als nur die Ihrige, und deßhalb flehe ich Sie fußfällig, in der höchsten Angst der Verzweiflung an, treten Sie nur dießmal nicht mit mir in die Schranken!"

Siegfried Möller warf sich in die Knie vor dem stolzen Capitain. Dieser weidete sich einige Augenblicke an der demüthigen Stellung seines Feindes; dann hob er ihn auf und fragte mit einem durchdringenden Blick: „Und auf dieses Geschäft haben Sie Ihre ganze Hoffnung gesetzt?"

„Die letzte, einzig mögliche!" betheuerte Möller.

„Dann thut es mir leid, Ihnen nicht gefällig sein zu können!“ sprach Robert mit eisiger Kälte, „gestern habe ich durch meine Bevollmächtigten die bewußten Geschäfte für meine Rechnung abschließen lassen.“

Möller taumelte zurück. Er mußte sich erst sammeln und rief dann mit Verzweiflung in den Blicken: „Ist das Wahrheit? Bei den Wunden des Erlösers! rede!“

„Es ist Wahrheit!“ antwortete Robert fest.

„So bin ich verloren!“ rief Jener und stürzte auf das Verdeck.

Robert blickte ihm mit einer Miene des Triumphes nach.

Mehrere Tage waren seitdem vergangen. Der alte Averdick, durch Robert's Großmuth überwunden, hatte seine Erlaubniß zur Vermählung mit Ernestinen gegeben, und Robert suchte nun, das Mädchen seiner Liebe für seine Wünsche geneigt zu machen. Sie gingen in dem Garten zu Nienstädten Hand in Hand auf und nieder, und setzten sich dann auf den Platz unter den schattigen Linden, von welchem aus man die ganze Elbe überschaut.

„Dringe nicht ferner in mich!“ bat Ernestine.

„Wenn ich jetzt deine Gattin würde, würde ich dich nur unglücklich machen. Meine Gesundheit ist zerrüttet, ich wanke dem Grabe zu; die Unglücksfälle meines Vaters haben mich tief gebeugt, ich habe sie, um des schuldlosen Greises willen, zweifach empfunden. Warum soll ich meine welke Hand in die deine legen und dich so mit in das Grab nachziehen? Sei mir für die kurze Zeit, die ich noch auf Erden zu wandeln habe, ein treuer, lieber Bruder, der meine Schwächen mit Geduld erträgt, und wenn meine Bitte etwas über dich vermag, so laß mich dich an der Seite einer andern jugendlich schönen Gattin, die deinen Werth erkennt, zum Altare gehen sehen.“

„Nimmermehr!“ rief Robert. „Nur an deiner Hand betrete ich diesen Pfad, oder nie.“

„Ich werde niemals die Deinige, Robert,“ sprach Ernestine fest. „Meine Tage sind gezählt, meine Kraft ist gebrochen; ich würde nur dein Unglück machen, und dazu liebe ich dich viel zu sehr. Lasse es darum bei meinem Ausspruche; wir müssen uns dem Unvermeidlichen fügen.“

„Ernestine!“ sprach Robert ernst. „Ist das dein letzter, fester Entschluß?“

„Gewiß, mein Bruder!“ antwortete sie. „Und wenn mir vor Wehmuth das Herz darüber brechen sollte, ich werde ihn nicht ändern.“

In diesem Augenblicke trat Vater Averdick mit dem alten Schramm in den Garten.

„Ein Unglück, Kinder!“ sprach der Vater. „Siegfried Möller hat fallirt. Heute Morgen ist dieser Vorfall an der Börse bekannt geworden. Der Unglückliche soll den Verstand verloren haben, und mit bloßem Haupte auf die Straße hinausgestürzt sein; Niemand weiß wohin!“

„Schrecklich!“ rief Ernestine und barg das Gesicht an Robert's Brust; dieser konnte sich eines leisen Fröstelns nicht erwehren.

„Das Traurigste für uns ist,“ fuhr der Alte fort, „daß man sich erzählt, wir hätten ihn zu Falle gebracht; die Firma Averdick in Newyork habe ihn so zu intriguiren gewußt, daß Möller endlich hätte fallen müssen. Das ist mir sehr unlieb; denn wenn es auch nicht wahr ist, nicht wahr sein kann, so ist doch der Schein gegen uns und die Leute werden sagen, wir haben uns von einer unedeln Rache hinreißen lassen.“

„Das werden sie sagen!“ sprach Robert tonlos

vor sich hin; er zitterte heftiger, die Nemesis ergriff ihn.

Ernestine sah die Veränderung, die in den Innern ihres Freundes vorging; ein dunkles Roth überflog ihre Wangen und Stirn, sie ergriff die Hand des Bewegten, und rief: „Robert! Welche Veränderung in deinem ganzen Wesen? Was soll ich denken? Hätte das Gerücht die Wahrheit gesprochen? Hätte wirklich die Begier dich zu rächen, dein Herz so sehr verändert? Dann wehe mir und dir!“

„Ernestine!“ bat Robert, sich gewaltsam ermannend. „Die Leute wissen nicht was sie reden. Kaufmännische Taktik kann nicht Verbrechen genannt werden. Ich habe . . .“

„Du hast einen Mann in Tod und Verzweiflung gejagt!“ rief sie mit überströmenden Augen. „Weh' mir, daß ich dieß von dem Geliebten meines Herzens sagen muß; weh' dir, daß du diese Schuld auf dich ludest! Fortan ist keine Vereinigung, auch die entfernteste nicht, unter uns mehr denkbar. Ich vergebe dir, daß du den schönen Traum meiner Seele vernichtetest, ich vergebe dir, daß du mein Herz brachst; aber ich will dich nie mehr wiedersehen!“

Vater Averdick und sein alter Freund wollten

begütigend dazwischen treten, aber Ernestine wies sie sanft und ernst zurück und sprach: „Beweinen will ich ihn, bis der Tod meinen Leiden, — gewiß bald, — ein Ende macht; aber ich kann nicht an der Brust eines Mannes ruhen, der planmäßig den Untergang eines Menschen herbeiführen konnte, weil dieser ihm einmal eine Kränkung zugefügt hatte.“

In der Nähe ward es laut. Man hörte das Heranstürmen einer Menschenmenge, verworrenes Leben und Schreien und dazwischen den Ruf: „Halt ihn auf! Halt ihn auf!“ Da raschelte es an der lebendigen Hecke, womit der Garten eingefaßt war, und ein Mann mit fliegenden Haaren, zerrissenen Kleidern und starrblickenden Augen sprang über dieselbe weg, gefolgt von einem Haufen der Dorfbewohner, der aber nicht in den Garten des Kaufmanns einzudringen wagte, sondern neugierig außerhalb der Hecke auf den weitern Verlauf der Dinge harrte.

„Siegfried Möller!“ riefen Averdick und Schramm wie aus einem Munde, und Ernestine warf sich lautweinend an die Brust ihres Vaters, während Robert regungslos dastand und die Erscheinung anstierte.

„Ein Bankerotteur! Ein Bankerotteur!“ rief Möller mit kreischender Stimme. „Juch heissa!

Hinaus, in die See! Hin nach Newyork, wo die Unholde hausen; die mir, gleich Vampyren, das Blut ausgesogen haben! Hollah! Vorwärts! Vorwärts!"

Er flog den breiten Gang hinab; die Männer hinter ihm her, aber zu spät; er sprang am Ende desselben über die Barriere und stürzte, über hundert Fuß tief, auf den Strand nieder. Er hatte vollendet.

Die Landleute brachten seine Leiche, die in der Behausung des alten Averdick aufgestellt ward. Ernestine fuhr bei dem Anblicke derselben zusammen, und rief, indem sie ihrem Zimmer zueilte, mit überströmenden Augen: „Lebe wohl, Robert! Dort oben finden wir uns entsündigt wieder!"

Der alte Averdick und sein Leidensgefährte, die die eifrigsten Vertheidiger streng rechtlicher kaufmännischer Handlungsweise gewesen, ließen den unglücklichen Capitain, ohne ihm ein Wort zu sagen, bei der Leiche zurück. Er entfernte sich einsam von der sonst so gastlichen Schwelle und ging trüben Sinnes in die Nacht hinaus.

Vater Averdick wollte nicht wieder in das Getümmel des Geschäftslebens zurückkehren; er blieb in seiner ländlichen Behausung, bei Ernestinen, die täglich mehr dahinschwand, und übertrug einem ent-

fernten Verwandten seines Namens, unter Schramm's Leitung, die Führung des ihm neu überkommenen Geschäftes.

Acht Tage nach jenem erschütternden Vorfalle ging Capitain Robert am Borde des Siegfried in See.

Das Haus Averdick blühte immer kräftiger empor, und sicherte dem Anscheine nach, wenn der Volksausspruch gilt, das Bestehen des alten Hamburg's noch für Jahrhunderte.

Von Robert hörte man lange nichts. Nach Jahr und Tag las man an der Börse folgendes Placat:

„Das Hamburger Schiff „Siegfried," kommandirt vom Capitain Robert, ist in der Nacht vom 24. zum 25. April, unweit der rothen Tanne, auf Scharhörn gestrandet. Weder von der Mannschaft, noch von der Ladung ist das Geringste geborgen. Die Wellen haben das Wrack beinahe gänzlich verschlungen."

Der Tag, an welchem diese Nachricht bekannt wurde, war der Begräbnißtag Ernestinens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Smidt, Heinrich,

See-Novellen Erzählungen Burkhard's des Steuermanns

Bd.: 2

Frankfurt am Main 1838

P.o.germ. 1386 ri-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312044-1